

Familiale Bewegungssozialisation

Zum Einfluss der Herkunftsfamilie auf die Bewegungssozialisation
von Grundschulkindern

Dissertation zur

Erlangung des akademischen Grades eines

Doktors der Philosophie (Dr. phil.)

im Fachbereich Gesellschaftswissenschaften

der Universität Kassel

vorgelegt von: Daniel Großarth

Kassel im Juli 2009

Tag der mündlichen Prüfung: 19.11.2009

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	III
Einleitung	1
1 Soziale Herkunft	6
1.1 Der soziale Status	7
1.2 Die Familienform	15
1.3 Der Migrationshintergrund	26
2 Die Sozialisationsinstanz „Familie“	32
3 Sozialisationstheorien	45
3.1 Das Modell der produktiven Realitätsverarbeitung	47
3.2 Die rahmentheoretische Konzeption der Körper- und Bewegungskarriere	53
3.3 Das theoretische Rahmenkonzept der Sozialisation	61
3.4 Vergleich der sozialisationstheoretischen Konzepte	65
4 Zum Einfluss sozioökonomischer und sozialökologischer Merkmale auf die motorische Entwicklung	68
4.1 Motorische Entwicklung im frühen Schulkindalter	68
4.2 Zum Einfluss sozioökonomischer und sozialökologischer Merkmale auf die Bewegungssozialisation von Kindern	78
4.2.1 Befunde zum Einfluss der Familie auf die motorische Leistungsfähigkeit im Kindesalter	80
4.2.2 Befunde zum Einfluss der sozialen Herkunft auf die motorische Leistungsfähigkeit im Kindesalter	81
5 Zusammenfassung, Modellbildung und Herleitung der Hypothesen	89
5.1 Zusammenfassung	89
5.2 Modellbildung	92
5.3 Hypothesenbildung	94
6 Empirische Untersuchung	99
6.1 Methode der Voruntersuchung	99
6.2 Methode der Hauptuntersuchung	112

6.2.1 Untersuchungsaufbau	112
6.2.2 Untersuchungsinstrumentarien	112
6.2.3 Untersuchungsdurchführung	114
6.2.4 Personenstichprobe	118
6.2.5 Untersuchungsplan	119
6.2.6 Merkmalsstichprobe	121
6.2.7 Güteüberprüfung der Untersuchungsinstrumente	137
6.2.8 Verfahren der Datenverarbeitung	137
6.2.9 Statistische Hypothesen	141
7 Ergebnisse	145
7.1 Unterschiede in der motorischen Entwicklung	145
7.2 Unterschiede im familialen Sportklima	149
7.3 Prüfung des Sozialisationskonzepts	155
8 Diskussion der Ergebnisse	161
8.1 Zur Beziehung von sozialer Herkunft und motorischer Entwicklung	161
8.2 Zur Beziehung von sozialer Herkunft und sportlichem Familienklima	162
8.3 Zur Prüfung des sozialisationstheoretischen Rahmenkonzepts	165
9 Zusammenfassung und Ausblick	167
Literatur	173
Abbildungsverzeichnis	184
Tabellenverzeichnis	186
Anhang	189
A) Familienklimaskalen nach Schneewind (1985)	189
B) Fragebogen der Voruntersuchung für die teilnehmenden Mütter	194
C) Testbeschreibung des AST 6-11	204
D) AST-Erfassungsbogen	209
E) Fragebogen der Hauptuntersuchung	211

Danksagung

Ich danke

- ganz besonders Prof. Dr. Volker Scheid und Prof. Dr. Manfred Wegner für die Betreuung, die sehr angenehme Arbeitsatmosphäre und die mir entgegengebrachte Geduld.
- Prof. Dr. Manuela Pötschke für die statistische Beratung.
- den Schülerinnen und Schülern der Kasseler Grundschulen und ihren Eltern für die freiwillige Teilnahme an der Untersuchung.
- den Schulleiterinnen, den Sportlehrerinnen und den studentischen Testleitern/innen, die es möglich machten, den sportmotorischen Test während des Sportunterrichts durchzuführen.
- meinen Freunden und Kollegen für die Unterstützung, die konstruktiven Ratschläge und für das Korrekturlesen der Arbeit: Birte Untermann, Ansgar Krümpelbeck und Dr. Florian Pochstein.
- meiner Familie: ganz besonders meiner Mutter für die vielfältige Unterstützung, die Anteilnahme und auch für die Geduld und Norbert Pfänder für die Korrekturen und den nötigen und sehr guten Zuspruch in der letzten Phase der Arbeit.
- 3athlon.org e. V. für die vielen schönen Erlebnisse in einer tollen, zeitraubenden Sportart, ohne die ich diese Arbeit sicherlich hätte schneller fertig stellen können, die mir aber auch den nötigen Ausgleich gegeben hat.
- meiner lieben Frau Anne Koch für alles was in den letzten drei Jahren passiert ist.

Einleitung

Die Ergebnisse der PISA-Studien aus den Jahren 2000, 2003 und 2006 zeigten, dass in Deutschland die soziale Herkunft mit großem Anteil den Schulerfolg von Kindern mitbestimmt. Aus diesen Studien ging hervor, dass Kinder aus sozial benachteiligten Schichten schlechtere schulische Leistungen erzielen als deren Altersgleichen aus sozial besseren Verhältnissen. Die Untersuchungen der PISA-Studien konzentrierten sich auf die Leistungen der Kinder in der Mathematik, in der Lesefähigkeit und in den Naturwissenschaften. Es wurden die kognitiven Fähigkeiten der Kinder untersucht. Die motorische Entwicklung und der Stand der motorischen Fähigkeiten der Kinder wurden jedoch nicht berücksichtigt, obwohl der Bewegung in der Kindheit eine bedeutende Rolle zugestanden wird. Denn Kinder besitzen einen natürlichen Bewegungsdrang durch den sie die dinglich-materielle Umwelt wahrnehmen und erkunden, sie erlernen motorische Fähigkeiten und sie lernen ihren eigenen Körper und ihre körperlichen Grenzen kennen. Durch Bewegung und Sport werden zusätzlich Körperreaktionen wie muskuläre Ermüdung, Schwitzen und Atemlosigkeit erfahrbar. Darüber hinaus ist das Erleben von Könnens- und Leistungserfahrungen wichtig für die positive Herausbildung des Körperkonzeptes (Fuchs, 1997; Zimmer, 1993, 1999). Wenn Kinder körperlich wenig aktiv sind, können die Risiken von motorischen Defiziten, Übergewicht, Haltungsschäden, psychosozialen Störungen, Verhaltensauffälligkeiten und ein vermindertes Selbstwertgefühl vermehrt auftreten. In der Diskussion um die gesundheitliche Lage von Kindern und Jugendlichen ist daher der Zusammenhang zwischen der gesundheitlichen Befindlichkeit, der motorischen Leistungsfähigkeit und der körperlich-sportlichen Aktivität besonders hervorzuheben. Die Bedeutung von Bewegung für die Entwicklung eines gesundheitsrelevanten Lebensstils von Kindern und Jugendlichen kann aufgrund der Zunahme von sitzenden Tätigkeiten, dem überwiegend bewegungsfernen Konsum elektronischer Medien und der Nutzung moderner Transportmittel nicht hoch genug eingeschätzt werden (Opper, Worth, Wagner, Bös, 2007).

Aktuelle Befunde der HBSC-Studie und der KiGGS-Studie zum Zusammenhang von körperlich-sportlicher Aktivität mit den Merkmalen sozialer Status und Migrationshintergrund weisen ähnliche Ergebnisse auf, wie die PISA-Studien es für die kognitive Entwicklung von Kindern getan haben. So konnte die HBSC-Studie feststellen, dass Jungen aus sozial benachteiligten Familien im Vergleich zu Jungen aus der am besten gestellten sozialen Schicht etwa 2-mal weniger körperlich-sportlich aktiv waren. Sozial benachteiligte Mädchen sind sogar 3-mal weniger aktiv (Richter & Settertoboulte, 2003). Die KiGGS-Studie weist analoge Befunde auf, nach denen 3- bis 10-jährige Jungen aus der sozialen Unterschicht am häufigsten zu der Gruppe zählen, die sich seltener als einmal pro Woche sportlich betätigen (36,2 %; mittlere soziale Schicht 21,0 %, hohe soziale Schicht

14,9 %) Für die Mädchen können ähnliche Befunde nachgewiesen werden: Mädchen aus der sozial niedrigsten Schicht treiben zu 40,4 % seltener als einmal pro Woche Sport (mittlere soziale Schicht 24,1 %, hohe soziale Schicht 12,1 %). Auffällig ist auch, dass sportliche Inaktivität bei Kindern mit Migrationshintergrund und Kindern aus den neuen Bundesländern vergleichsweise stark verbreitet ist (Lampert, Mensink, Romahn & Woll, 2007). Für die Krankheitsbilder Übergewicht und Adipositas stellt die KiGGS-Studie fest, dass dieses Risiko besonders bei Kindern aus Familien mit niedrigem Sozialstatus und bei Kindern mit Migrationshintergrund besteht. Die Befunde zeigen, dass die Prävalenz von Adipositas bei 3- bis 6-jährigen Kindern aus der niedrigsten Statusgruppe fast 4-mal höher ist (4,4 % : 1,3 %) als bei Kinder der höchsten Statusgruppe. Für Migrantenkinder ist die Prävalenzrate an Adipositas zu erkranken doppelt so hoch (4,9 % : 2,4 %) (Kurth & Schaffrath Rosario, 2007).

Die Thematik der Chancenungleichheit in der kindlichen Entwicklung ist also hochaktuell. Aufgrund der vorliegenden Ergebnisse zur körperlich-sportlichen Aktivität und zur Verbreitung von Übergewicht und Adipositas und der Tatsache, dass diese Aspekte in Verbindung mit motorischen Defiziten in der Entwicklung von Kindern stehen können, muss danach gefragt werden, wie sich die motorische Entwicklung von Kindern in Abhängigkeit sozialer Determinanten (Status, Migrationshintergrund) vollzieht. Wenn motorische Defizite bei sozial benachteiligten Kindern festzustellen sind, müssten auch dort Anstrengungen zur Verringerung und zum Ausgleich dieser Entwicklungsunterschiede unternommen werden.

Aufgrund der Bedeutung der motorischen Entwicklung und der vorliegenden Ergebnisse (PISA-Studien, HBSC-Studie, KiGGS-Studie), wird in dieser Arbeit geprüft, ob sich Kinder in ihrer motorischen Entwicklung und in ihrer Bewegungssozialisation in Abhängigkeit ihrer sozialen Herkunft unterscheiden. Folgende Fragen sollen beantwortet werden:

- Unterscheiden sich Kinder aus besseren sozialen Verhältnissen von Kindern aus sozial benachteiligten Verhältnissen in ihrer motorischen Entwicklung?
- Ist das familiale Sportklima abhängig von sozialen Faktoren wie Status und Migrationshintergrund?

Die vorliegende Arbeit konzentriert sich daher zum einen auf die motorische Entwicklung von Kindern und zum anderen auf die Bewegungssozialisation in der Familie. Die motorische Entwicklung und die Bewegungssozialisation werden somit in Abhängigkeit der sozialen Herkunft betrachtet. Die soziale Herkunft wird durch die Familie, in der die Kinder aufwachsen, bestimmt. Daher sind die Familienform (z. B. Kernfamilie, Ein-Eltern-Familie, Patchwork-Familie), die soziale Schichtzugehörigkeit (z. B. Unter-, Mittel- und Oberschicht), sowie bspw. der kulturelle und regionale Hintergrund (Migrationsstatus) Merkmale der sozialen Herkunft.

Die motorische Entwicklung eines Kindes wird durch motorische Testverfahren festgestellt. Diese Testverfahren haben zum Ziel die motorische Leistungsfähigkeit von Kindern zu bewerten. Mit den Tests zur motorischen Leistungsfähigkeit werden koordinative und konditionelle Fähigkeiten geprüft und in Beziehung zum Alter und Geschlecht des Kindes gesetzt. So können bspw. motorische Begabungen oder Defizite bei Kindern festgestellt werden. Ebenso können Entwicklungsverläufe dargestellt werden (Bös & Wohlmann, 2001).

Des Weiteren fällt der Blick auf die Bewegungssozialisation innerhalb der Familie. Denn die Familie stellt einen Lernort dar, in dem Kinder schon früh grundlegende Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten, aber auch Orientierungen und Einstellungen erwerben. Darüber hinaus wirkt die Familie auch auf die Bildungsprozesse außerhalb der Familie. Dies betrifft bspw. die Wahl der Schulform, den Schulerfolg aber auch außerschulische Aktivitäten, wie die Freizeitaktivitäten in Vereinen (Büchner & Krahe, 2006; Büchner & Brake, 2006). Die Herkunftsfamilie beeinflusst daher die Chancen und Nachteile eines Kindes im Lebenslauf. Die Merkmale der Bewegungssozialisation in der Familie werden in dieser Arbeit durch das familiäre Sportklima dargestellt. Das Sportklima der Familie kennzeichnet somit die Orientierungen, Einstellungen und Anregungen, die in einer Familie vorliegen und die Bewegungssozialisation von Kindern mitbestimmen. Das Sportklima wird über die Familienmitglieder, vorwiegend die Eltern, vermittelt.

Darüber hinaus wird in dieser Arbeit ein sozialisationstheoretisches Rahmenkonzept geprüft, denn der sportwissenschaftlichen Sozialisationsforschung wird laut Burrmann (2005b) eine theorielose Forschung unterstellt. Für den Bereich des Sports wurden bereits theoretische Sozialisationskonzepte (z. B. Baur, 1989) erarbeitet. Diese Rahmenkonzepte wurden jedoch nie empirisch geprüft, weil ihre Strukturen sehr komplex sind. Das Sozialisationskonzept von Witte (1994) gibt dieser Arbeit den geforderten hermeneutischen Rahmen. Anhand dieses Rahmenkonzepts wird ein Versuch unternommen die motorische Entwicklung von Kindern vorherzusagen.

In **Kapitel 1** wird zunächst die soziale Herkunft definiert. Die soziale Herkunft setzt sich aus drei Faktoren zusammen: dem sozialen Status, der Familienform und dem Migrationsstatus. Es wird ein Überblick über die verschiedenen Theorien sozialer Ungleichheit gegeben und die Möglichkeiten der Einteilung der Bevölkerung in unterschiedliche soziale Schichten diskutiert. Als ein weiteres Kriterium für die soziale Herkunft werden die Familienformen diskutiert, da Kinder in Deutschland in verschiedenen Familienformen aufwachsen und diese die Sozialisationsbedingungen erheblich mitbestimmen können. Der Migrationsstatus besitzt in Deutschland ebenfalls einen starken Einfluss auf die Sozialisation von Kindern.

Da es in der Arbeit um den Einfluss der Herkunftsfamilie im Besonderen geht, werden in **Kapitel 2** die Bedingungen der Sozialisationsinstanz „Familie“ genauer erläutert. Dazu wird zum einen das Verständnis familialer Sozialisation erklärt und zum zweiten werden die vielfältigen Bedingungen familialer Sozialisation beschrieben. Die Beschreibung konzentriert sich dabei besonders auf die strukturellen Veränderungen der Familie und die finanziellen Belastungen von Familien mit Kindern und ihre Auswirkungen auf die Sozialisation der Kinder.

Im **dritten Kapitel** wird das Verständnis der Sozialisationstheorie erklärt. Dazu wird zunächst das „Modell der produktiven Realitätsverarbeitung“ von Hurrelmann (2006) beschrieben. Im Anschluss folgt die Theorie der „Körper- und Bewegungskarriere“ von Baur (1989), die direkt auf das Handlungsfeld des Sports bezogen ist. Auf Grundlage der beiden Sozialisationskonzepte von Hurrelmann und Baur wird ein Rahmenkonzept gewählt und erklärt, dessen Struktur eine empirische Prüfung zulässt. Es handelt sich dabei um das rahmentheoretische Sozialisationskonzept von Witte (1994). Seine Theorie stimmt mit den Grundideen der beiden zuerst genannten Sozialisationstheorien überein, wie in diesem Abschnitt gezeigt wird.

Das **vierte Kapitel** fasst den Forschungsstand zusammen. Die Darstellung umfasst den Forschungsstand über die motorische Entwicklung im frühen Schulkindalter sowie den Forschungsstand über den Einfluss der sozialen Herkunft auf die Bewegungssozialisation von Kindern. Darüber hinaus werden die Kritikpunkte früherer Studien erläutert und als Anregung für diese Untersuchung aufgenommen. Mit dem vierten Kapitel endet der theoretische Teil der Arbeit.

Kapitel 5 gliedert sich in drei Abschnitte. Zunächst wird der theoretische Teil der Arbeit zusammengefasst (5.1). Es folgt die Bildung eines statistischen Rechenmodells auf der Grundlage des theoretischen Rahmenkonzepts von Witte (1994) (5.2). Im Anschluss werden auf Grundlage der theoretischen Erörterungen verschiedene Szenarien der kindlichen Bewegungssozialisation dargestellt, um daraufhin die Hypothesen zu formulieren (5.3).

Kapitel 6 beschreibt die empirische Untersuchung. Das Kapitel untergliedert sich in zwei Abschnitte. Im ersten Teil (6.1) wird die Voruntersuchung dargestellt. In Anlehnung an Schneewind (1985; auch Schneewind & Lortz, 1978) wurden acht verschiedene Sportklimaskalen verifiziert. Dieses Verfahren bildet das sportliche Klima innerhalb von Familien ab. Im zweiten Teil (6.2) wird die Hauptuntersuchung dargestellt. Es werden u. a. der Untersuchungsaufbau, die Erhebungsinstrumentarien, die Personen- und die Merkmalsstichprobe, sowie die Auswertungsverfahren beschrieben. Im Rückblick auf den theoretischen Hintergrund und

die bisherigen Forschungsergebnisse werden abschließend die statistischen Hypothesen formuliert.

Kapitel 7 gibt die Ergebnisse der empirischen Untersuchungen wider. Es werden zunächst Unterschiede in der motorischen Entwicklung (7.1), dann Unterschiede bezüglich des familialen Sportklimas (7.2) in Abhängigkeit von der sozialen Herkunft dargestellt. In einem dritten Abschnitt (7.3) wird das sozialisationstheoretische Rahmenkonzept geprüft.

In **Kapitel 8** werden die Ergebnisse interpretiert und diskutiert.

In **Kapitel 9** wird die gesamte Arbeit zunächst zusammengefasst. Aus den Ergebnissen werden Konsequenzen für die sportwissenschaftliche Praxis abgeleitet.

1 Soziale Herkunft

Wie in der Einleitung angesprochen, ist ein zentrales Ergebnis der PISA-Studien, dass hauptsächlich die soziale Herkunft über den schulischen Erfolg von Kindern entscheidet. An dieser Stelle soll der Begriff *soziale Herkunft* definiert werden. Die soziale Herkunft von Kindern wird von der Familie bestimmt, in der die Kinder aufwachsen. Die Sozialisationsforschung über das Kindesalter spricht daher von der Herkunftsfamilie.

Der Begriff *soziale Herkunft* wird in soziologischen Untersuchungen zum Problem der Mobilität verwendet. Er kann in regionale (Ein- und Auswanderung) und in soziale Herkunft (Angabe über die ursprüngliche, familien- oder schichtungsbestimmte soziale Zugehörigkeit) unterschieden werden (Hillmann, 2007). In dieser Arbeit wird *soziale Herkunft* im Sinne der zweiten Wortbedeutung verwendet: *Soziale Herkunft* spiegelt demnach das soziokulturelle Erbe von Ressourcen und Wertesystemen der sozialen Schicht oder Klasse, in die man hineingeboren wurde, wider. Ein wichtiges und entscheidendes Kriterium zur Abgrenzung des Begriffs *sozialer Status* ist der Aspekt des „Hineingeboren seins“. Die soziale Position, die man von Geburt an innerhalb einer Gesellschaft einnimmt, kann man erst im Laufe der Entwicklung verändern.

Neben dem Begriff *sozialer Status* steht der Begriff *erworbener Status* (Hillmann, 2007, S. 858). Im Sinne Hillmanns (2007, S. 197) wird *sozialer Status* als eine in Wettbewerbsverhältnissen und nur durch persönliche Leistungen erworbene Position verstanden. Der *erworbene soziale Status* ist nach Hillmann (2007, S. 197) „eine nicht durch Geburt oder Herkunft zugeschriebene Position [...]“. Dennoch wird der *erworbene soziale Status* der Eltern auf die Kinder übertragen. Daher ist für die Feststellung der *sozialen Herkunft* von Kindern der *soziale Status* der Eltern von großer Bedeutung.

Zwei weitere Aspekte müssen im Begriff *soziale Herkunft* Berücksichtigung finden. Aufgrund des Hineingeboreneins spielt *erstens* der familiäre Hintergrund in der heutigen Gesellschaft eine bedeutende Rolle. Familie heute heißt nicht mehr traditionelle Kleinfamilie: Vater, Mutter ein bis mehrere Kinder, die zusammen unter einem „Dach“ leben. Die Lebensform Familie ist vielfältiger geworden und die Beziehungen innerhalb der Familie sind komplexer (Abschnitt 1.2 und Kapitel 2). *Zweitens* muss der Migrationshintergrund berücksichtigt werden. Deutschland ist wie alle EU-Staaten, ein Einwanderungsland. In Deutschland leben seit mehreren Generationen Migranten, die versuchen heimisch zu werden und sich zu integrieren. Diese Bevölkerungsgruppe wird jedoch täglich mit unterschiedlichsten Problemen (Sprache, Kultur, etc.) konfrontiert, die es erschweren, dass sich diese Menschen in Deutschland etablieren. Die Schwierigkeiten der Elterngeneration können sich auf die Entwicklung ihrer Kinder übertragen oder nachwirken (vgl. Abschnitt 1.3).

Nach dem hier vertretenen Verständnis sind für die Bestimmung *sozialer Herkunft* drei Kriterien entscheidend: der soziale Status (z. B. Ober-, Mittel- und Unterschicht), die Familienform (z. B. traditionelle Kleinfamilie, Ein-Eltern-Familie, Patchwork-Familie) und der Migrationshintergrund (z. B. Eltern deutscher Nationalität/ Eltern nicht-deutscher Nationalität). Im Folgenden werden diese drei Kriterien näher erläutert.

1.1 Der soziale Status

Der Begriff sozialer Status (auch sozioökonomischer Status) soll an dieser Stelle von weiteren in der Soziologie verwendeten Begriffen wie soziale Lage (auch Soziallage), soziale Klasse und soziale Schicht (= soziale Schichtung) abgegrenzt werden:

- Der *soziale Status* bezeichnet „die mehr oder minder hohe Stellung, die eine Person im Vergleich zu anderen Mitgliedern des jeweiligen Sozialsystems (z. B. Betrieb, Gemeinde, Gesamtgesellschaft) einnimmt“ (Peuckert, 2006, S. 313). Der *sozioökonomische Status* (SES) hilft bei der Berechnung des sozialen Status. Dieser geht auf die Indikatoren Beruf, Einkommen und Schulbildung zurück (Peuckert, 2006, S. 249).
- Die *soziale Lage* ist ein Begriff, der aufgrund der Statusinkonsistenz fortgeschrittener Industriegesellschaften Gebrauch gefunden hat. Durch diese Inkonsistenz kann die vertikale Struktur der Schichtungsmodelle, nicht ohne Zweifel an der Abbildung moderner Gesellschaften, beibehalten werden. In der Ungleichheitsforschung entwickelte man daher Lagenmodelle zur besseren Darstellung derartiger Konstellationen (Peuckert, 2006; Schwenk, 1999).
- Als *soziale Klasse* wird eine Bevölkerungsgruppierung bezeichnet, „deren Mitglieder durch eine strukturell gleiche Stellung – v. a. bezogen auf die jeweils relevanten Eigentumsverhältnisse – im Wirtschaftsprozess, eine ähnliche soziale Lage und gemeinsame Interessen verbunden sind“ (Peuckert, 2006, S. 130) (vgl. Marxsche Klassentheorie in Tabelle 1.1, S. 7).
- Die *soziale Schicht* ist die „Untergliederung der Gesellschaftsmitglieder nach bestimmten Statusmerkmalen (wie Einkommen, Beruf, Bildung), wobei die Mitglieder jeder Schicht einen gleich oder ähnlich hohen *Status* besitzen und von den Mitgliedern höher oder tiefer gelagerter Schichten jeweils durch eine bestimmte Schichtgrenze getrennt sind“ (Peuckert, 2006, S. 247).

Die beiden erstgenannten Begriffe beschreiben soziale Ungleichheit anhand des Berufs, des Einkommens und der Schulbildung. Die beiden letztgenannten Begriffe werden im Verlauf dieses Kapitels näher erläutert. An dieser Stelle sei jedoch erwähnt, dass *soziale Klassen* zur Erklärung sozialer Unterschiede in der Gesellschaft beitragen, während *soziale Schichten* soziale Unterschiede beschreiben wollen. Soziale Klassen sind ein bedeutender Bestandteil der Klassen-

theorien. Soziale Schichten, der soziale Status und die soziale Lage gehören zu den Modellen sozialer Ungleichheit.

Im Allgemeinen stellen diese Begriffe soziale Ungleichheit in der Gesellschaft dar. Als Merkmale und Kriterien kommen jedoch unterschiedliche Aspekte in Betracht. Gemeinsam ist ihnen nur, dass sie eine Vorstellung von besser oder schlechter, höher- oder tiefergestellt, bevorrechtigt oder benachteiligt verbinden (z. B. Einkommensunterschiede, Macht, Bildung, Ansehen, Besitz von Produktionsmitteln, Wohnumfeld, Anomie) (Cachay & Thiel, 2008; Hillmann, 2007; Hradil, 2005; Peuckert, 2006).

Theorien sozialer Ungleichheit

Die Phänomene sozialer Ungleichheit bestimmen die soziale Herkunft eines jeden Menschen. In der Ungleichheitsforschung liegt soziale Ungleichheit dann vor, „wenn Menschen aufgrund ihrer Stellung in sozialen Beziehungsgefügen von den ‚wertvollen Gütern‘ einer Gesellschaft regelmäßig mehr als andere erhalten“ (Hradil, 2005, S. 30). Einfache Indikatoren zur Erfassung sozialer Ungleichheit sind z. B. Bildungsabschlüsse und das berufliche Einkommen.

Um die Ursachen sozialer Ungleichheit erklären zu können, entwickelte *Karl Marx* Mitte des 19. Jahrhunderts die wohl bekannteste Theorie sozialer Ungleichheit: die *Marxsche Klassentheorie* (vgl. Tabelle. 1.1). Die heute bestehenden Theorien zur sozialen Ungleichheit werden noch stark durch die Ansätze der Klassen- und Schichtmodelle von *Marx*, *Weber* und *Geiger* bestimmt (Hradil, 2005; Burzan, 2005). Durch die fortschreitende Differenzierung der Gesellschaft im Prozess der Industrialisierung und Modernisierung sind diese „klassischen“ Klassen- und Schichtmodelle jedoch obsolet geworden. Tabelle 1.1 beschreibt in Kürze die „klassischen“ Klassentheorien von *Marx* und *Weber*. Neuere Theorien sozialer Ungleichheit fasst Hradil (2005) zusammen.

Tab. 1.1: Beschreibung der klassischen Klassentheorien von Marx und Weber.

Theorie	Beschreibung der Theorien
Marxsche Klassentheorie (Karl Marx)	Ihren Ursprung hat diese Theorie in den Überlegungen zur allgemeinen Gesellschaftsentwicklung und besonders in der Entwicklung zur kapitalistischen Gesellschaft. Marx teilt die Menschen in Produktionsmittel besitzende und nichtbesitzende Gesellschaftsmitglieder ein. „Alle Menschen, die sich in gleichen Verhältnissen zu den Produktionsmitteln befinden, bilden nach <i>Marx</i> eine <i>Klasse</i> im ‚objektiven Sinn‘ [...]“ (Hradil, 2005, S. 52). Demnach stellen sich Menschen, die keine Produktionsmittel besitzen in den Dienst von Menschen, die Produktionsmittel besitzen. Dadurch entsteht eine Abhängigkeit zwischen Menschen oder im heutigen Gebrauch soziale Ungleichheit (Hradil, 2005).
„Klassen“, „Stände“ und „Parteien“ (Max Weber)	Ein halbes Jahrhundert später kam <i>Max Weber</i> zu der Auffassung, dass die Lebensweise, das Denken, das Ansehen und das politische Engagement einzelner Bevölkerungsteile nicht zwangsläufig mit der Stellung im Produktionsprozess übereinstimmen müssen. Er differenzierte daher in „Klassen“, „Stände“ und „Parteien“. Klassen sind Gruppierungen von Menschen, die auf Grund von Besitz und bestimmten Leistungen ähnliche materielle Lebenschancen haben. Klassen sind wie bei <i>Marx</i> im ökonomischen Bereich begründet. Stände sind nach <i>Weber</i> Menschen, „die auf Grund gemeinsamer Eigenschaften sowie charakteristischer Gemeinsamkeiten des Denkens und Handelns eine spezifisch positive oder negative Einschätzung erfahren“ (Hradil, 2005, S. 59). Als Eigenschaften eines Standes nennt <i>Weber</i> eine angemessene Erziehung, einen „standesgemäßen“ Beruf, eine ehrenvolle Abstammung und den Besitz einer Herrschaftsposition (Hradil, 2005). <i>Weber</i> unterscheidet zwischen Berufsständen und politischen Ständen. Klassen haben ihre Wurzeln im Bereich der Wirtschaft und des Erwerbs, während Stände ihre Wurzeln im Bereich des Prestiges und der Lebensführung haben. „Als Parteien bezeichnet <i>Weber</i> Gruppierungen von Menschen, die darauf abzielen, Entscheidungsprozesse innerhalb eines bestimmten Rahmens menschlichen Zusammenlebens (z. B. einer Stadt oder eines Staates) zu beeinflussen“ (Hradil, 2005, S. 60). Parteien sind daher dem Bereich der Macht zugeordnet.

Zusammengefasst kann man die Klassenmodelle wie folgt charakterisieren (Burzan, 2005; Hradil, 2005):

- Bei den Klassenmodellen stehen ökonomische Aspekte im Vordergrund. Besonders die Stellung im Produktionsprozess und der Besitz oder Nicht-Besitz von Produktionsmitteln (Proletariat vs. Bourgeoisie).
- Die Zugehörigkeit zu einer Klasse hat Auswirkungen auf alle Lebensbereiche der Personen.
- Das Verhältnis der Klassen zueinander bildet einen Schwerpunkt in der Forschung (Klassenkonflikt).
- Daher gilt das theoretische Interesse den Prozessen und nicht nur einer Momentaufnahme der Klassensituation. Es sind aber weniger individuelle Mobilitätsprozesse gemeint, als vielmehr der längerfristige Klassenkonflikt als Motor der gesellschaftlichen Entwicklung.

- Klassenmodelle wollen die Ursachen der sozialen Ungleichheit und den sozialen Wandel erklären. Es geht weniger um die Beschreibung der Lebensbedingungen.

Modelle sozialer Ungleichheit

Wie oben schon erwähnt, erklären Klassentheorien die Ursachen sozialer Ungleichheit. Modelle sozialer Ungleichheit wollen dagegen die Sozialstruktur von Gesellschaften beschreiben und werden in der Ungleichheitsforschung angewandt. Im Folgenden konzentriert sich die Arbeit auf die Auswahl und Beschreibung von Kriterien zur Einteilung der Gesellschaft (später der Stichprobe, vgl. Abschnitt 6.2.6) in unterschiedliche soziale Schichten¹. Dieser Aspekt ist wichtig, da im späteren Verlauf der Arbeit, auf dieser Grundlage die soziale Schicht von Kindern dargestellt wird. Mit Hilfe sozialer Schichten unterteilt man die Gesellschaftsmitglieder nach bestimmten Statusmerkmalen wie Einkommen, Beruf und Bildung. Da Kinder einen geringen Bildungsgrad besitzen und weder einem Beruf nachgehen, noch über ein geregelteres Einkommen verfügen, wird die soziale Schicht von Kindern über den sozialen Status der Eltern erhoben.

Scheuch (1970) war einer der Vorreiter der Schichtungsforschung in Deutschland (s. Tabelle 1.2). Seit seiner Untersuchung „Sozialprestige und soziale Schichtung“ werden für die klassische Schichtungsforschung in der Bundesrepublik Deutschland drei zentrale Indikatoren verwendet: berufliches Einkommen, Bildung und berufliche Stellung (Winkler & Stolzenberg, 1999). In der Tabelle 1.2 werden die gängigsten Sozialschichtindizes², die in verschiedensten Studien Anwendung gefunden haben, aufgelistet und kurz charakterisiert.

Während sich die Sozialstrukturanalyse um die Erforschung des Wahl- und des Verbraucherverhaltens, welche nach wie vor nicht mit dem ursprünglichen Anliegen der Ungleichheitsforschung übereinstimmen, erweiterte, findet sie heute wieder regen Anklang in diesem anfänglichen Forschungsfeld. Hier seien beispielhaft die Studien über die gesundheitliche Ungleichheit (z. B. KiGGS-Studie, 2007) und die ungleichen Bildungschancen von Kindern und Jugendlichen genannt (PISA-Studien 2001, 2003).

1 Der soziale Status (Bildung, Beruf, Einkommen) dient der Operationalisierung der sozialen Schicht. Sie beziehen sich aufeinander. Die Begriffe *soziale Schicht* und *sozialer Status* werden daher im Folgenden synonym verwendet werden.

2 Weitere Schichtindizes sind: Zwiebel-Modell des Prestige-Statusaufbaus (Bolte, 1988); Schichtkonzeption (Geiger, 1932); Modell der sozialen Schichtung (Dahrendorf, 1971); Modell der sozialen Schichtung der westdeutschen Bevölkerung (Geißler, 1996); die internationale Berufsklassifizierung - ISCO-68/ISCO-88; Index für den Prestige-Rang von Berufen - SIOPS (Treiman, 1977); Internationaler sozioökonomischer Index - ISEI (Ganzeboom, de Graaf, Treiman, & de Leeuw (1992); Erikson-Goldthorpe-Portocarero-Klassen (Erikson, Goldthorpe & Portocarero, 1979).

Tab. 1.2: Sozioökonomische Schichtindizes mit den Merkmalen Schulbildung, berufliche Ausbildung und Einkommen.

Index	Bezeichnung	Merkmale / Kurzcharakterisierung der Verfahren
Scheuch (1970)	Sozialprestige und soziale Schichtung	Scheuch erhebt in seinen Studien von 1954/55 und 1961 die soziale Schichtung der Bevölkerung über das Sozialprestige und bezeichnet diesen Zugang zur Erklärung sozialer Schichtung als den besten Weg. Das Erhebungsinstrument von Scheuch wurde mehrfach modifiziert, der Index korrigiert und das Verfahren vereinfacht. Scheuch kommt zu dem Schluss, dass heute nur noch „eine gewichtete Kombination dreier Merkmale benutzt“ wird: „Einkommen des Haupternährers, dessen Beruf und die Schulbildung als Individualmerkmal“ (Scheuch 1970, S. 68). Er fügt hinzu, dass dieses Instrument einer stetigen Anpassung an die vorliegenden gesellschaftlichen Verhältnisse (z. B. Einkommen) bedarf. Die heutigen Empfehlungen zur Messung der sozialen Schicht (Jöckel et al., 1998) gehen auf die Arbeiten von Scheuch (1970) zurück.
Winkler (1998)	Winkler-Index	Die Merkmale Schulbildung und berufliche Ausbildung kennzeichnen das Merkmal Bildung. Das Merkmal Einkommen stellt das monatliche Nettoeinkommen aller Haushaltsmitglieder nach Abzug der Steuern und Sozialabgaben dar. Der Index „Soziale Schicht“ berechnet sich über die jeweiligen Punktwerte der drei Merkmale Bildung, Beruf und Einkommen und liegt zwischen 3 und 21 Punkten (Winkler, 1998; Lange et al. 2007; Röckl-Wiedmann et al. 2002).
Jöckel, Babitsch, Bellach, Bloomfield, Hoffmeyer-Zlotnik, Winkler & Wolf (1998)	Empfehlungen der Arbeitsgruppe (AG) „Epidemiologische Methoden“ (1998).	Jöckel et al. (1998) empfehlen zur Messung „Sozialer Schicht“ ein einheitliches Verfahren für die sozialwissenschaftliche Forschung. Mit dieser Vereinheitlichung ist die Vergleichbarkeit verschiedener Studien möglich. Die Arbeitsgruppe schränkt ein, dass die vorgeschlagenen Variablen keinen Anspruch auf Vollständigkeit besitzen und dass der Spezifität von Studien durch einen modifizierten Umgang mit diesen Variablen Rechnung getragen werden muss. Für die Abbildung der Dimension „Soziale Schicht“ werden drei Variablen zu einem Index zusammengefasst: 1. Bildung und Ausbildung; 2. Einkommen; 3. Beruf. Diese Variablen werden zu einem Index zusammengefasst. Für eine genauere Beschreibung der Indexbildung sind die Empfehlungen der Arbeitsgruppe um Jöckel et al. (1998) zu empfehlen.

In Kürze zusammengefasst können die Schichtmodelle wie folgt charakterisiert werden (Burzan, 2005; Hradil, 2005):

- Schichtmodelle versuchen ungleiche Lebensbedingungen zu beschreiben. Schichten stellen keine Interessengruppen dar, wie es Klassen tun.
- Die äußeren Merkmale Beruf, Bildung und Einkommen werden ausschließlich für die Darstellung der Schicht verwendet. Die Bedeutung der einzelnen Kriterien kann variieren.
- Eine vertikale Abstufung in mindestens drei Schichten ist typisch für die meisten soziodemographischen Studien. Dabei handelt es sich um einen hierarchischen Aufbau und nicht um ein Kontinuum. Wie die Ansätze die genaue

Abgrenzung von Schichten vornehmen, ist nicht theoretisch vorbestimmt. An den Übergängen können die an sich klar voneinander getrennten Schichten unscharf sein.

- In der Schichtungsforschung wird unter dem Begriff „Prozess“ die Auswirkungen individueller Mobilität verstanden.
- In den Ansätzen der Schichtungsmodelle wird soziale Ungleichheit als notwendig erachtet, um die gesellschaftliche Ordnung aufrechtzuerhalten (so der funktionalistische Schichtungsansatz). Aufgrund der Mobilitätschancen geht es daher nicht zwangsläufig darum, Ungleichheiten zu beseitigen.

Diskussion der Klassen- und Schichtmodelle

In der Diskussion der Klassen- und Schichtmodelle geht es um die Beantwortung der Frage, ob es aus heutiger Sicht noch gerechtfertigt erscheint, die Gesellschaft in Klassen und Schichten zu unterteilen und welche Form für die sozialwissenschaftliche Forschung geeignet ist. Zu Beginn der Diskussion seien die Hauptkritikpunkte der „klassischen“ Klassen- und Schichtmodelle aufgezeigt, bevor im Anschluss neuere Ansätze dargelegt werden. Hauptkritikpunkte der „klassischen“ Klassen- und Schichtmodelle sind:

- Die soziale Differenzierung (erhöhter Lebensstandard, wohlfahrtsstaatliche Absicherung, Bildungsexpansion) in Deutschland lässt die Erfassung und Erklärung sozialer Ungleichheit unangemessen erscheinen. Die Vielfalt der Familien- und Haushaltsformen (Individualisierungsschub) hat sich enorm erhöht. Die Differenzierung und Pluralisierung von Lebensweisen werden nicht erfasst.
- Pluralisierung: ähnliche objektive Lebensbedingungen gehen mit sehr unterschiedlichen Lebensstilen und auch subjektiven Zuordnungen zu bestimmten Milieus einher (Burzan, 2005).

„Eine einfache Zuordnung von einigen wenigen „objektiven“ Merkmalen – wie z. B. dem formalen Bildungsabschluss – zu einer bestimmten Schicht oder Gruppierung oder zu subjektiven Zugehörigkeiten und Verhaltensweisen trifft hiernach den Kern der Sozialstruktur heute nicht mehr“ (Burzan, 2005, S. 74).

- Durch die sozialen Prozesse ergeben sich „neue“ Ungleichheiten. Man kann einige Aspekte nicht mehr nur auf Bildung und Beruf zurückführen. Es zählen auch Freizeit, soziale Sicherheit oder die Wohnbedingungen (z. B. Lagenmodelle). Die Lebensverhältnisse treten als Dimensionen neben Ressourcen auf (z. B. Erwerbseinkommen) (Burzan, 2005).
- Des Weiteren kommen zu den üblichen Ungleichheitsdimensionen noch „horizontale“ Ungleichheitsdimensionen (Nationalität, Geschlecht, Region, Kohorte) hinzu. In neueren Modellen erhalten diese Merkmale eine eigenständige Bedeutung. Auch sie lassen sich nicht auf wenige andere Merkmale zurückführen. Bei horizontalen Ungleichheiten ist es möglich, dass sich mehre-

re Gruppen auf der gleichen vertikalen Stufe ausdifferenzieren können (Burzan, 2005).

- Statusinkonsistenzen sind nun der Regelfall und daher können die traditionellen Modelle diese Statusinkonsistenzen nicht in ihr Konzept aufnehmen.

Zusammenfassend lautet die Kritik:

„Herkömmliche Modelle konzentrieren sich zu stark auf wenige, meist ökonomische Ursachen und Dimensionen sozialer Ungleichheit (zentral z. B. auf den Beruf) und berücksichtigen damit vorwiegend vertikale Abstufungen von Gruppen Erwerbstätiger (die Einordnung anderer Personen nehmen sie oft nur abgeleitet vor, über den „Hauhaltsvorstand“ oder einen früheren Beruf)“ (Burzan, 2005, S. 75).

Andere Merkmale, wie z. B. Umweltbedingungen, ethnische Zugehörigkeit, Denk- und Handlungsmuster werden irrtümlich auf die Klassen oder Schichten eins zu eins übertragen. Weitere allgemeine Kritikpunkte sind:

- Die Modelle sind zu abstrakt. Die künstlichen Abgrenzungen besitzen keine Ähnlichkeit in der Erfahrungswelt der Individuen.
- Die Modelle erfassen den Wandel der Sozialstruktur und die Bewegungen der Individuen innerhalb der Sozialstruktur nur unzureichend.

Den herkömmlichen Modellen fehlt aufgrund der oben genannten Kritikpunkte ein deutlicher theoretischer Erklärungswert. Es wird diskutiert, dass die mit der Schichtungsstruktur verknüpfte Berufshierarchie immer noch das Wesen des Ungleichheitsgefüges in fortgeschrittenen Industriegesellschaften ausmacht, jedoch kann es nicht als Schichtungsgefüge beschrieben werden. Außerökonomische Ursachen, außerberufliche Determinanten, komplexe Soziallagen und nichtdeterminierte Milieu- und Lebensstilbindungen spielen eine zu wichtige Rolle, als dass man sie vernachlässigen könnte (Burzan, 2005, S. 76).

Neuere Ansätze zur sozialen Ungleichheit

Geißler (1996) gibt einen Überblick über die Entstehung der Ungleichheitsforschung, die sich aus der Schicht- und Klassenanalyse entwickelte. Des Weiteren skizziert er die Diskussion, ob es gerechtfertigt sei, dass man die Gesellschaft weiterhin in Klassen und Stände unterteilt (Beck, 1983; Beck 1986; Kreckel, 1983). Aufgrund der Individualisierung und Diversifizierung von Lebenslagen und Lebensstilen erscheint eine hierarchische Unterteilung in Klassen und Schichten nicht mehr der gesellschaftlichen Realität zu entsprechen (Geißler, 1996). Geißler bestreitet ebenfalls die gesellschaftlichen Veränderungen nicht, die die Modifizierung und Erweiterung bisheriger Schichtmodelle notwendig machen. Dennoch ist er der Ansicht, dass viele neuere Ansätze zur Erforschung sozialer Ungleichheit fehlerhaft sind.

„Mit der unkritischen Fokussierung auf die dynamische Vielfalt der Lagen, Milieus und Lebensstile wird der kritische Blick für weiterhin bestehende vertikale Ungleichheitsstrukturen getrübt. Es besteht die Tendenz, dass vertikale Strukturen wegdifferenziert, wegpluralisiert, wegindividualisiert und wegdynamisiert werden“ (Geißler, 1996, S. 323).

Nicht die Auflösung der Klassen und Schichten ist ein Ergebnis des Modernisierungsprozesses, sondern die Herausbildung einer dynamischen Schichtstruktur. Geißler (1996) vertritt somit die Ansicht, dass die moderne Gesellschaft durch Schicht- und Klassenkonzepte zu erklären sei. In fünf Thesen nennt Geißler (1996, S. 332) Kennzeichen einer modernen Klassen- und Schichtstruktur:

1. Multidimensionalitätshypothese: Vertikale Strukturen sind nur eine Dimension in einem multidimensionalen Gefüge. Daneben existieren weitere wie Geschlecht, Nationalität, Alter, Generation, Region, Familienstand u. a.
2. Dominanzhypothese: Die vertikale Dimension ist in einem multidimensionalen Ungleichheitsgefüge dominant. D. h. die Berufsposition und das Qualifikationsniveau bestimmen die Unterschiede in den Lebenschancen stärker, als dies die anderen Kriterien sozialer Ungleichheit bewirken könnten.
3. Überlappungshypothese: Klassen und Schichten sind in der Realität nicht durch klare Grenzen getrennt. Sie entstammen theoretischen Instrumenten. Menschen mit bestimmten Bildungsabschlüssen und Berufen können für sie typische Ressourcen aufbauen, typische Verhaltensweisen entwickeln und über typische Lebenschancen verfügen. Dies muss aber nicht notwendigerweise der Fall sein. „Das hat zur Folge, daß die Grenzen zwischen den Klassen und Schichten „verschwimmen“ oder, wenn man diesen Sachverhalt in einem anderen Bild ausdrückt, Schichten und Klassen überlappen sich“ (Geißler, 1996, S. 333).
4. Latenzhypothese: Die moderne Schichtstruktur ist latent und einer direkten Alltagsbeobachtung oft entzogen. Schichtunterschiede werden schwerer wahrnehmbar, da die auf Wohlstand beruhenden Statussymbole und die damit zusammenhängenden Verhaltensweisen nicht mehr nur Privilegien der Wohlhabenden sind (Geißler, 1996). Dennoch existieren sie unterhalb der Oberfläche weiter.
5. Staffelungshypothese: Diese Hypothese besagt, dass es Bedingungen und Inhalte im Leben eines Menschen gibt, die sehr stark von schichtspezifischen Segmenten der Sozialstruktur geprägt sind und andere, die nicht so stark bzw. schwach davon geprägt werden. Es wird das Modell konzentrischer Kreise zur Veranschaulichung benutzt. So ist bspw. die Teilnahme an Bundestagswahlen relativ schichtneutral. Die aktive Parteiarbeit ist jedoch sehr stark durch die Schichtzugehörigkeit geprägt. Die Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht beeinflusst damit bestimmte Handlungsweisen stärker als andere (Burzan, 2005).

Geißler (1996) argumentiert, dass Schichtmodelle auch heute noch das Mittel zur Darstellung des sozialen Status in der empirischen Sozialforschung sind. Den Vorteil gegenüber einem Klassenmodell sieht Geißler darin, dass Schichten (im engeren Sinn) weniger auf die Stellung des Menschen im Wirtschaftsprozess fixiert seien (Geißler, 1994). Eine wichtige Rolle bei der Schichteinteilung spielt der Beruf, der laut Geißler nach wie vor mit verschiedenen anderen Merkmalen einhergeht: Er „[bündelt] verschiedene Faktoren wie Funktion in der wirtschaftlich-gesellschaftlichen Arbeitsteilung, Qualifikation, Einkommen, Prestige und Einfluss“ (Geißler, 2002, S. 118). Des Weiteren zieht er Mentalitäten, Subkulturen, Lebenschancen und Ethnie heran (Burzan, 2005).

Ein weiteres Argument für die Verwendung von Schichtmodellen auf Grundlage von sozioökonomischen Merkmalen kommt aus der sozialwissenschaftlichen Forschung. Winkler (1998) argumentiert, dass der Schicht-Index, ein Modell zur Strukturierung der Realität, nicht aber ein Instrument zur Abbildung der Realität darstellt.

Des Weiteren erweisen sich die Schicht-Indizes, die auf den Scheuch-Index zurückgehen, „immer noch als erklärungskräftig für soziale Differenzen etwa bei der Verteilung von Gesundheitsrisiken“ (Winkler, 1998, S. 69). In dieser Diskussion soll die Wahl des Verfahrens zur Darstellung von sozialer Herkunft begründet liegen. Die Kritikpunkte, die sich vor allem auf die „Einfachheit“, „Starrheit“ und „Lebensferne“ im Festhalten an die, in die Schicht-Indizes einfließenden Merkmale, beziehen, sollen hiermit entkräftet werden. Überdies bestehen Ansätze aus der Lebensstilforschung. Die Erkenntnisse aus diesen Konzepten widersprechen sich nicht mit denen aus den Schicht-Indizes gewonnenen Aussagen (Winkler, 1998).

1.2 Die Familienform

In Deutschland existieren verschiedene Lebensformen nebeneinander. Unter Lebensform wird im Allgemeinen das Zusammenleben von Menschen mit anderen Menschen mit und ohne Kinder verstanden. Dies können Ehepaare ohne Kind(er), nichteheliche Lebensgemeinschaften ohne Kind(er) und die Alleinlebenden oder Singles ohne Kinder (Ein-Personen-Haushalte) sein. Die Lebensform Familie zeichnet sich speziell durch das Zusammenleben von Mann und Frau *mit Kind(ern)* aus. Heute existierende Familienformen sind die Kernfamilien, die Nichtehelichen Lebensgemeinschaften, die Scheidungsfamilien, die Ein-Eltern-Familien, die Patchwork-Familien und die Adoptions- und Pflegefamilien (Kraul, Ratzke, Reich & Cierpka, 2003; Nave-Herz, 2007). Daraus wird ersichtlich, dass das Hauptkriterium für eine Familie das Vorhandensein eines Kindes oder mehrerer Kinder und damit die Verantwortung einer *Elternschaft* ist (Nave-Herz, 2004, 2007; Gukenbiehl & Kopp, 2006).

Die Vielzahl der nebeneinander existierenden Familienformen macht eine klare Definition von Familie schwer. Versuche³, die Lebensform *Familie* zu bestimmen, haben sich bisher auf das klassische Familienleitbild der Zwei-Eltern-Familie bezogen, welches auch heute noch den größten Anteil an den existierenden Familienformen bildet (Schneewind, 1999; Nave-Herz, 2007). Erst eine genauere Analyse der in der Realität existenten Familienformen war Anlass, das Paradigma der Hegemonie der Zwei-Eltern-Familie zu überdenken und erweiterte Definitionen zu erstellen (Hurrelmann & Bründel, 2003).

Um alle Formen von Familie zu erfassen, muss ein möglichst hohes Abstraktionsniveau gewählt werden (Nave-Herz, 2004). Nave-Herz (2007) stellt Kriterien, welche die Familie von anderen Lebensformen in einer Gesellschaft in allen Kulturen und zu allen Zeiten unterscheidet, fest:

1. Der Familie obliegt eine Reproduktions- und Sozialisationsfunktion (biologisch-soziale Doppelnatur).
2. Sie hat ein besonderes Kooperations- und Solidaritätsverhältnis, denn es herrschen eine spezifische Rollenstruktur, Rollendefinitionen und Bezeichnungen vor (z. B. Vater / Mutter / Tochter / Sohn / Schwester / Bruder usw.).
3. Es besteht eine Generationendifferenzierung und keine Geschlechterdifferenzierung. D. h. Familie wird nur auf der Ebene des Eltern- bzw. Mutter- oder Vater-Kind-Verhältnisses betrachtet und nicht auf der Ebene der Ehepartner (Ehesubsystem), da es zu allen Zeiten und in allen Kulturen in der Familienbiographie immer wieder zu Rollenausfällen durch Tod, Trennung oder Scheidung gekommen ist. „Damit bilden alleinerziehende Mütter und Väter sowie Nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern auch Familiensysteme“ (Nave-Herz, 2007, S. 15).

Die Generationendifferenzierung bezieht sich in dieser Arbeit ausschließlich auf die Eltern- bzw. Mutter- oder Vater-Kind-Einheit, welche die Kernfamilie darstellt. Werden die Großeltern und evtl. die Urgroßeltern einbezogen, spricht man für

3 Für Parsons ist Familie gekennzeichnet durch eine bestimmte Rollenstruktur (das Zusammenleben von Vater, Mutter und Kind/ern) und eine spezifische funktionale Binnendifferenzierung, wie die interne und externe Aufgabentrennung zwischen den Ehepartnern (der Ehemann ist für die ökonomische Sicherheit der Familie zuständig, die Ehefrau ist für den Haushalt und die Erziehung der Kinder verantwortlich) (Nave-Herz, 2007).

Die Hauptmerkmale der bürgerlichen Familie sind: 1. Emotionalisierung und Intimisierung der Ehe und der Eltern-Kind-Beziehungen, 2. die Schaffung der Kindheit als besondere Phase im individuellen Lebenslauf, 3. eine Spezialisierung der Rollen innerhalb des Familiensystems und 4. eine Privatisierung des Familienlebens (Schneewind, 1999).

Hurrelmann und Bründel (2003) definieren Familie in hoch entwickelten Gesellschaften als eine über viele Jahre andauernde Lebensgemeinschaft von jeweils mindestens einem Angehörigen zweier Generationen, wobei meist der Angehörige der älteren Generation für die Versorgung, Erziehung und Unterstützung des Angehörigen der jüngeren Generation verantwortlich ist. Nicht mehr die dauerhafte Partnerbeziehung, sondern die feste Beziehung zwischen mindestens einem Elternteil und mindestens einem Kind ist heute das definitorische Kennzeichen für eine Familie.

gewöhnlich von der Drei- bzw. Vier-Generationen-Familie (Nave-Herz, 2007). Diese Familienform spielt in dieser Arbeit jedoch keine Rolle.

Aufgrund dieser weiten Definition sind theoretisch verschiedene Familienformen in der Realität vorstellbar. Die Möglichkeiten beziehen sich dabei auf die Rollenzusammensetzungen (Eltern-/ Mutter-/ Vater-Familien) und Familienbildungsprozesse (durch Geburt, Adoption, Scheidung/ Trennung, Verwitwung, Wiederheirat, Pflegschaft) auf die sich die These der gestiegenen Pluralität familialer Lebensformen⁴ beschränkt. Auf eine Differenzierung zwischen einzelnen Familien bspw. im Hinblick auf innerfamiliäre Beziehungen und den internen und externen Aufgabentrennungen bezieht sie sich nicht (Nave-Herz, 2007).

Ebenso lassen bestimmte gesetzliche Bestimmungen in Deutschland die Bildung von bestimmten Familientypen nicht zu. Nichtehele Lebensgemeinschaften können ein Kind nicht zusammen adoptieren. Wenn Kinder vorhanden sind, bilden sie, soziologisch gesehen, dennoch eine Familie. Die Kinder könnten aus einer früheren Ehe oder einer Trennung einer nichtehelichen Partnerschaft stammen. Ebenso ist es gesetzlich ausgeschlossen, dass sich homosexuelle nichteheliche oder legale Partnergemeinschaften mit Hilfe der Reproduktionsmedizin durch die Geburt eines Kindes zur Familie erweitern (Nave-Herz, 2007).

Aufgrund der Kriterien Rollenzusammensetzung und Familienbildungsprozess und der Differenzierung der Eltern-Familie nach formaler Eheschließung und nichtehelichen Lebensgemeinschaften können insgesamt 16 verschiedene, rechtlich mögliche Familientypen⁵ festgestellt werden (Tabelle 1.3) (Nave-Herz, 2004; Nave-Herz, 2007).

4 In der Familienforschung wird über diese gestiegene Pluralität und ihre Entstehungsursachen seit den 1980er Jahren kontrovers diskutiert. Es wird darüber gestritten, ob sich die Lebensformen Ehe und Familie vor einer Auflösung befinden. Denn aufgrund der *vermeintlich* gestiegenen Pluralität von Lebens- und Familienformen wird von einer zunehmenden Instabilität von Ehe und Familie gesprochen (Pluralitätsthese). Die Ursachen dafür liegen zum einen in der gesunkenen Verbindlichkeit von Ehe und Familie (De-Institutionalisierungsthese) und zum anderen wird sie im Gewinn individueller Freiheiten, und der damit verbundenen Möglichkeit zwischen verschiedenen Formen des Zusammenlebens zu wählen, gesehen (Individualisierungsthese). Die De-Institutionalisierungsthese beschreibt den Bedeutungsverlust und Traditionsverlust von Ehe und Familie. Im Vordergrund steht vor allem der Rückgang der „Normalfamilie“ (= Zwei-Eltern-Familie). Ursächlich verantwortlich für diese Entwicklung sind der gestiegene ökonomische Wohlstand und die sozialstaatliche Absicherung. Dies führte gleichzeitig zur Auflösung fester Verbindlichkeiten und zum Gewinn individueller Freiheiten (Individualisierungsthese), die es ermöglichten neue Formen des menschlichen Zusammenlebens einzugehen (Beck, 1986; Beck & Beck-Gernsheim, 1990; Nave-Herz, 2000; Nave-Herz, 2007; Peuckert, 2005; Zapf, 1992).

5 Nave-Herz (2004) bietet noch eine differenziertere Typologie nach Familienbildungsprozess, nach der Anzahl der Generationen, nach der Rollenbesetzung in der Kernfamilie und sogar nach dem Wohnsitz und nach der Erwerbstätigkeit der Eltern an.

Tab. 1.3: Typologie von Familienformen nach der These der „gestiegenen Pluralität von Familienformen“ (Nave-Herz, 2007, S. 17).

Typologie der Familienformen					
Familienbildung durch	Eltern-Familien			Ein-Eltern-Familien	
	formale Eheschließung	nichteheliche Lebensgemeinschaften	homosexuelle Paare	Mutter-Familien	Vater-Familien
Geburt	X	X		X	
Adoption	X			X	X
Scheidung / Trennung		X	X	X	X
Verwitwung		X	X	X	X
Wiederheirat	X				
Pflegschaftsverhältnis	X				

Diese Typologie ist eine statische Betrachtungsweise, da es während der Familienzeit immer zu einem Wechsel von einer zur anderen Familienform kommen kann. Bei Scheidung oder Trennung einer Eltern-Familie kommt es zu einer Mutter- oder Vater-Familie. Bei einem Zusammenleben mit einem neuen Partner oder einer neuen Partnerin wird wieder eine Eltern-Familie, die durch Stiefelternschaft gekennzeichnet ist, gegründet. Unter Umständen liegt dann auch eine Stiefgeschwisterschaft vor, was eine weitere Differenzierung möglich machen würde (Nave-Herz, 2007).

Während der letzten Jahrzehnte haben in der Bundesrepublik Deutschland die verschiedenen Familienformen, die nicht dem „Normalitätsmuster“ der Kernfamilie entsprechen, statistisch zugenommen (vgl. Abbildung 1.1) (Nave-Herz, 2007). „Stärkere quantitative Verschiebungen als zwischen den einzelnen Familienformen hat es im Verhältnis der Familien zu anderen Haushalts- und Lebensformen gegeben“ (Nave-Herz, 2000, S. 20). Traditionelle Familien (Vater – Mutter – gemeinsames Kind) sind nicht mehr anteilmäßig die vorherrschende Lebensform in unserer Gesellschaft (nämlich nur zu 36 %) (vgl. Abbildung 1.1).

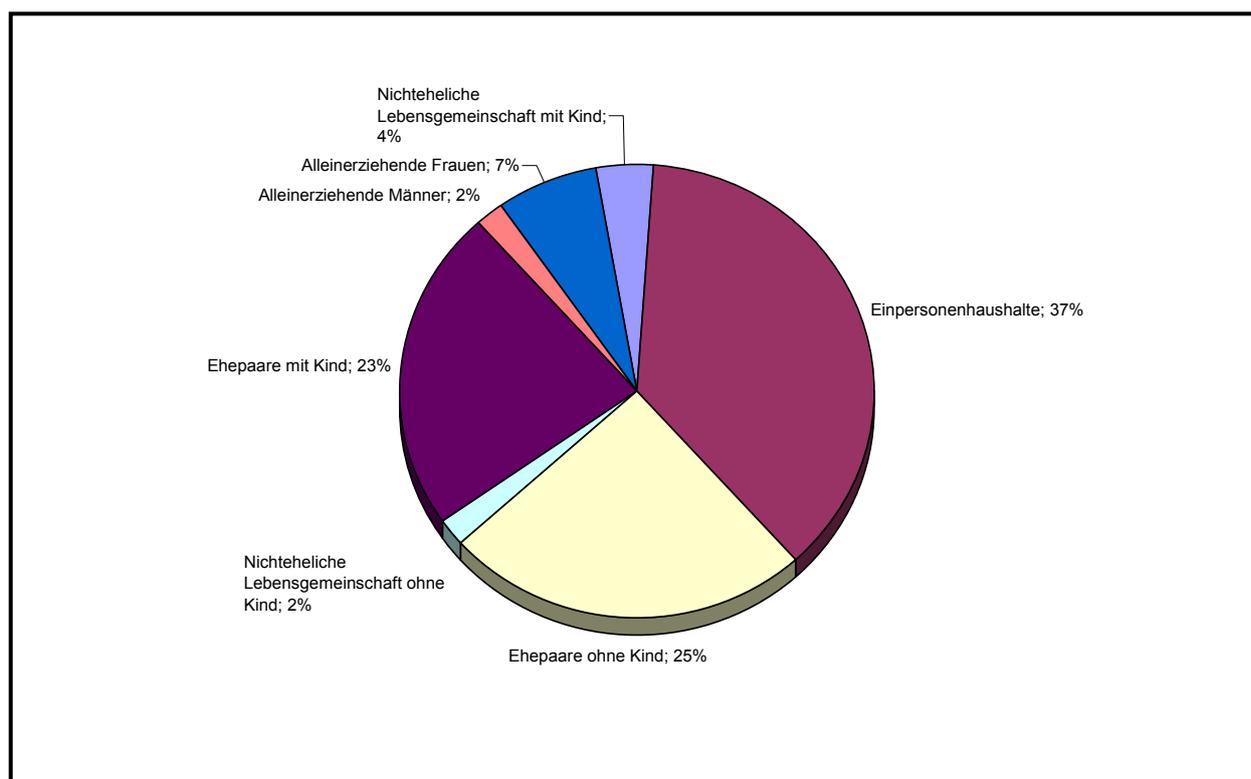


Abb. 1.1: Haushaltsformen 2005 (Nave-Herz, 2007, S. 27).

Ob aufgrund der statistischen Zahlen von einer gestiegenen Pluralität der Familienformen gesprochen werden kann, ist jedoch diskussionsbedürftig. Weitere Gründe, die für die Pluralitätsthese sprechen, sind, dass immer mehr alte Menschen aufgrund der höheren Lebenserwartung alleine leben können, dass die nichtehelichen Lebensgemeinschaften während der Postadoleszenz und im Jugendalter zugenommen haben und dass die Ehepaarhaushalte (ohne Kinder) zugenommen⁶ haben (Nave-Herz, 2000).

„Von einer gestiegenen Pluralität von Lebensformen kann also zurecht gesprochen werden. Aber dennoch bildet die Mehrzahl unserer Bevölkerung in ihrem Leben eine Familie; und die Elternfamilie ist weiterhin das quantitativ dominante Familienmodell unter allen Familienformen geblieben. Eine ‚Pluralität‘ von ‚gelebten‘ Familienformen im Sinne einer stärkeren statistischen Bedeutsamkeit ist in der Bundesrepublik nicht gegeben“ (Nave-Herz, 2000, S. 23).

Des Weiteren hat die Familie in Deutschland einen hohen normativen Stellenwert. Die alternativen Lebensformen sind meist nicht für alle Zeiten, sondern nur vorübergehend geplant und vielfach nicht freiwillig gewählt (Nave-Herz, 2000).

6 Zum einen ist die Zahl der Ehepaarhaushalte angestiegen, weil sich viele Ehepaare keine Kinder wünschen, zum anderen leben immer mehr Ehepaare, nachdem die eigenen Kinder das Elternhaus verlassen haben, wieder allein. Dies führt mehr denn je dazu, dass das „In-Familien-Leben“ den Charakter einer transitorischen Lebensphase bekommt (Nave-Herz, 2000).

Alle erwähnten Familienformen stellen im Übrigen keine historisch neuartigen Lebensformen dar, obwohl die Pluralitätsthese dies suggeriert (Nave-Herz, 2000; Peukert, 2006). Im Gegenteil: blickt man zurück in die vorindustrielle Zeit, wird schnell klar, dass es schon immer Mutter- und Vaterfamilien und die Adoptions-, Pflege- und Stieffamilien gab und diese weit verbreiteter in den vorherigen Jahrhunderten waren als heute. Der Unterschied liegt lediglich darin, dass sie im Gegensatz zur Gegenwart, bis auf die Pflege- und Adoptions-Familie, keine eigenständigen Systeme darstellten und vorwiegend in unteren Schichten zu finden waren. Statt Trennung und Scheidung waren früher besonders Verwitwung und Nicht-Ehelichkeit Gründe für die Entstehung dieser Familienformen (Nave-Herz, 2007).

„Die traditionelle Eltern-Familie hatte nur Ende der 1950er und Anfang der 1960er Jahre in diesem Jahrhundert ihre stärkste Verbreitung“ (Nave-Herz, 2007, S. 23). Dieser verklärende Rückblick wird von einigen Autoren als „chronozentrische Betrachtungsweise“ (Nave-Herz, 2000), „Nostalgische Rückschau“ (Kraul et al., 2003) oder als „Nostalgie-Falle“ (Coontz, 1992) bezeichnet. Als weitere Beispiele gegen diese verklärende Sicht können das Heiratsalter, welches heute nicht höher als in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts ist, die Zahl der Ledigen, die heute sogar niedriger ist, und die höhere Geburtenrate, angeführt werden. Im Hinblick auf die steigenden Scheidungszahlen wird ebenso übersehen, dass aufgrund der gestiegenen Lebenserwartung noch nie in der Geschichte Menschen so lange Zeit verheiratet geblieben sind wie heute (Kraul et al., 2003; Nave-Herz, 2007).

Ein bedeutender Unterschied zwischen den Familien in der vorindustriellen Zeit und der heutigen Zeit, liegt jedoch darin, dass die Familie momentan einen exklusiven Charakter hat. So ist Familie heute durch die Trennung von der Arbeit, durch die Emotionalisierung und Intimisierung der Ehe und der Eltern-Kind-Beziehungen, die Permanenz der Partnerschaft, die Schaffung der Kindheit, die Spezialisierung der Rollen innerhalb des Familiensystems u. a. m. gekennzeichnet (Schneewind, 1992, 1999; Nave-Herz, 2000). Schneewind (1992) kommt daher zu dem Schluss, dass der eigentliche gesellschaftliche Wandel nicht in der Pluralisierung der Familienformen, sondern in der an der Norm der Partnerschaftlichkeit orientierten Umgestaltung innerfamiliärer Beziehungen liegt. Diese Umgestaltung wird aber im Alltag familiären Zusammenlebens nicht immer eingelöst.

Die Kernfamilie

Die Kernfamilie⁷ stellt noch immer den größten Anteil der Familienformen dar, in denen Kinder aufwachsen (vgl. Abbildung 1.1, S. 19). Jedoch nimmt der Anteil der Ehepaare mit Kindern (1999: 9,9 Mio.) gegenüber denen ohne Kinder ab (1999: 9,4 Mio.) (Kraul et al., 2003). Gründe für die Abnahme liegen, wie oben schon erwähnt, in der Zunahme der Ehescheidungen, die dadurch steigende Zahl von Ein-Eltern-Familien, der Anstieg nichtehelicher Lebensgemeinschaften und das Absinken der Geburtenzahlen. Drei Viertel der Kinder und Jugendlichen bis 18 Jahren leben in Deutschland in der traditionellen Kernfamilie. Das Risiko der Trennung der Eltern ist in den ersten vier Lebensjahren eines Kindes am höchsten und ein zweiter Scheidungsgipfel folgt, wenn die Kinder das Elternhaus verlassen haben (Kraul et al., 2003).

Die Mehrelternfamilie

Durch die geringe Lebenserwartung der Frauen aufgrund von Geburtenkomplikationen und Kindbettfieber u. a. m. gab es in der Vergangenheit z. B. die Stiefmutterfamilien sehr viel häufiger als heute. Aufgrund der angestiegenen Scheidungszahlen ist der Anteil der Mehrelternfamilien⁸ (auch Stieffamilie, Fortsetzungsfamilie, oder Patchwork-Familie) angestiegen. Deshalb überwiegen heute auch die Stiefvaterfamilien (im Verhältnis 80 zu 20). Der Anteil der Mehrelternfamilien in den neuen Bundesländern ist aufgrund der höheren Zahl von Scheidungen und von nichtehelichen Lebensgemeinschaften mit Kindern höher (10 %) als in den alten Bundesländern (Nave-Herz, 2007).

In der Familiendiagnostik (Kraul et al., 2003) wird diese Familienform auch als Fortsetzungsfamilie⁹ oder Zweitfamilie bezeichnet, da nach einer Scheidung oder einer Trennung der Ehe- oder Lebenspartner die familiäre Lebenswelt fortgeführt werden muss. Diese Lebensform stellt in der heutigen Zeit eine zunehmende Alternative zur Wiederheirat dar. Es können fünf „Typen“ von Fortsetzungsfamilien beschrieben werden (Kraul et al., 2003; Nave-Herz, 2007):

- die Stiefmutter-Familie: Der leibliche Vater heiratet nach dem Tod der Ehepartnerin oder nach der Scheidung eine Frau, die selbst keine eigenen Kinder in den Haushalt mitbringt.

7 Als Kernfamilie oder traditionelle Familie wird die Familienform bezeichnet, die sich durch zwei Ehepartner und ein bis zwei Kinder auszeichnet, die zusammen in einem Haushalt leben (Nave-Herz, 2004, 2007).

8 Der Begriff der „Mehrelternfamilie“ kennzeichnet die strukturellen Merkmale besser und vermeidet das Präfix „Stief“, welches mit negativen Assoziationen besetzt und mit gesellschaftlichen Vorurteilen belastet ist (Napp-Peters 1995). Die Begriffe „Stieffamilie“ und „Mehrelternfamilie“ werden im folgenden Text gleichbedeutend verwendet.

9 Nave-Herz (2007, S. 110) findet diesen Begriff unzutreffend, da „weder der Stiefeltern-Teil, noch die bis zur Wiederverheiratung bestandene Ein-Eltern-Familie ihre Lebensformen und auch gewohnten Lebensführungen fortsetzen“.

- die Stiefvater-Familie: Die leibliche Mutter heiratet einen Partner, der keine eigenen Kinder in den Haushalt mitbringt.
- die legitimierte Familie: Die Mutter eines nichtehelichen Kindes heiratet einen anderen Mann als den Vater des Kindes.
- die zusammengesetzte / komplexe Stieffamilie: Beide Partner haben Kinder aus einer früheren Ehe in die derzeitige Haushaltsgemeinschaft mitgebracht.
- Stieffamilie mit gemeinsamem Kind bzw. gemeinsamen Kindern.

Es ist ein Trugschluss zu vermuten, dass die Stieffamilie als eine „normale“ (vollständige) Familie anzusehen ist. Stieffamilien unterscheiden sich in struktureller Hinsicht in vielfältiger Weise von anderen Familienformen. Eine Negierung oder eine „Verdrängung“ dieses Tatbestandes seitens der Eltern oder der Kinder kann negative Folgen für die Erziehung und die Ehe bzw. Partnerschaft nach sich ziehen (Kraul et al., 2003; Nave-Herz, 2007):

- Mindestens eine für die Kinder wichtige Beziehungsperson lebt in Stieffamilien und nicht in der Familiengemeinschaft.
- Alle bzw. fast alle Familienmitglieder haben den Verlust einer wichtigen Bezugsperson (bzw. vertrauten Beziehungsform) erlitten.
- Der Stiefelternteil und u. U. dessen leibliche/s Kind/er muss / müssen sich in einer bereits bestehenden Gruppe mit relativ festen Beziehungsmustern und Regeln etablieren bzw. zwei Teilfamilien müssen zusammenwachsen.
- Die Kinder sind Mitglieder von mehr als einer Familiengemeinschaft: ihrer ersten Familie und der Stieffamilie. Sie betrachten sich eventuell auch als Mitglied der neu gegründeten Familien des nicht mehr in der Haushaltsgemeinschaft lebenden Elternteils.
- Obwohl ein Erwachsener dem Elternsubsystem angehört, hat er keine elterlichen Rechte gegenüber einem oder mehreren Kindern.

Diese Merkmale veranschaulichen, dass die Beziehungen in Mehrelternfamilien auf der Beziehungsebene ungleich komplexer sind als in „Normalfamilien“ (Kraul et al., 2003).

Die Nichteheleiche Lebensgemeinschaft

„Nichteheleiche Lebensgemeinschaften werden definiert als das Zusammenleben von zwei erwachsenen Personen, das auf längere Zeit besteht und eine Haushaltsgemeinschaft sowie eine Intimbeziehung umfasst“ (Kraul et al., 2003, S. 237). In Deutschland hat sich die Zahl der nichteheleichen Lebensgemeinschaften in den letzten dreißig Jahren mehr als verdoppelt. In dieser Lebensform wachsen allerdings signifikant weniger Kinder auf als in traditionellen Familien. Beim Vergleich der alten und neuen Bundesländer stellt man fest, dass in den neuen Bundesländern häufiger nichteheleiche Lebensgemeinschaften *mit* Kindern bestehen als in den alten Bundesländern. Dies kann auf die früheren unterschiedlichen Gesellschaftssysteme von West- und Ostdeutschland zurückgeführt wer-

den. Seit der Wiedervereinigung ist ein Anstieg der nichtehelichen Partnerschaften *ohne* Kinder zu beobachten, was auf vergleichbare Entwicklungstendenzen zwischen alten und neuen Bundesländern hindeutet (Nave-Herz, 2004; Nave-Herz, 2007; Schneewind, 1992, 1999).

Die nichtehelichen Partnerschaften haben die Ehe und Familie nicht obsolet werden lassen. Sie haben lediglich den Phasenablauf bis zur Gründung einer Ehe und die Sinnzuschreibung der Ehe verändert. In Deutschland wird hauptsächlich aus drei Gründen geheiratet: wegen einer Schwangerschaft, eines Kinderwunsches oder wegen des Vorhandenseins von Kindern. Es wird daher auch von einer „kindorientierten Ehegründung“ gesprochen (Nave-Herz, 2007).

Die Ehe und die nichteheliche Lebensgemeinschaft unterscheiden sich in der Bundesrepublik vorwiegend durch den Gründungsanlass. Die partnerbezogene Emotionalität ist Anlass für die Gründung einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft und die emotionale kindorientierte Partnerbeziehung Anlass zur Eheschließung (Nave-Herz, 2007).

„Damit scheint der Prozess – der Trend – der funktionalen Spezialisierung von Ehe und Familie und der strukturelle Differenzierungsprozess infolge institutioneller Verselbstständigung von zwei qualitativ unterschiedlichen Systemtypen weiter fortgeschritten zu sein. Ehe und Familie werden in der Bundesrepublik Deutschland immer stärker zur bewussten und erklärten Sozialisationsinstanz für Kinder“ (Nave-Herz, 2007, S. 19).

Die Ein-Eltern-Familie

In der Forschungsliteratur werden die Begriffe Ein-Eltern-Familie und „alleinerziehend“ gleichbedeutend verwendet. Diese Begriffe sind nicht in der Lage, die Wirklichkeit angemessen abzubilden (Nave-Herz & Krüger, 1992). Nave-Herz und Krüger (1992) erklären die Problematik genauer. Das Alltagsverständnis des Begriffes „alleinerziehend“ trifft demnach den größten Teil der bundesdeutschen Mütter, da die meisten Väter außerhalb der Familie ihrer Berufstätigkeit nachgehen. Aus anderem Blickwinkel ist jedoch niemand alleinerziehend, weil mit dem Schuleintritt der Kinder Erziehungs- und Sozialisationsaufgaben auf die Schule und andere Institutionen übertragen werden. Aus juristischer Perspektive ist „alleinerziehend“ der- bzw. diejenige, der / die allein das Sorgerecht für ein Kind / Kinder innehat. Unter diese Definition fallen z. B. auch die Mütter, die mit ihrem Partner nicht verheiratet sind, „aber dennoch eine eheähnliche Lebensform praktizieren“ (Nave-Herz & Krüger, 1992, S. 31). Verheiratet-Getrenntlebende fallen jedoch aus dieser Sichtweise heraus, „da sie – zumindest rechtlich – eine sog. vollständige Familie darstellen“ (Nave-Herz & Krüger, 1992, S. 31). Nave-Herz & Krüger (1992, S. 31) unterscheiden deshalb zwischen formeller und informeller Alleinerziehung. Die formelle Alleinerziehung kennzeichnet den Fall, in dem ein Elternteil das Sorgerecht besitzt. Die informelle Alleinerziehung wird durch die Zuschreibung der Erziehungsverantwortung gekennzeichnet.

Weiter muss ein Blick auf die Lebensform, in der sich die Ein-Eltern-Familien oder „Alleinerziehenden“ befinden, geworfen werden. Nicht alle Ein-Eltern-Familien bzw. „Alleinerziehenden“ werden sich in der typischen Vorstellung von einem sorgeberechtigten Elternteil und seinem Kind bzw. seinen Kindern aber keinen weiteren Personen im Zusammenleben befinden. In der Realität wird es sehr unterschiedliche Lebensformen und Haushaltstypen geben.

Ein-Eltern-Familien entstehen durch Trennungen und Scheidungen oder durch den Tod eines Elternteils. Seit 1950 kommt es in Deutschland immer häufiger zu einer Trennung der (Ehe-)Partner. Heute werden rund 37 % der geschlossenen Ehen geschieden, während es 1950 nur 10 % waren. Schätzungen zufolge sehen sich etwa 20 % aller Kinder und Jugendlichen unter 18 Jahren mit dieser Situation konfrontiert (Hurrelmann, 2002). „Für die Sozialisationsforschung stellt sich die Frage, wie sich diese Strukturveränderung des Familienlebens auf die Entwicklungsbedingungen von Kindern und Jugendlichen auswirkt“ (Hurrelmann, 2002, S. 149).

Aufgrund obiger Diskussion werden im Folgenden Familien als Ein-Eltern-Familien bzw. alleinerziehende Eltern bezeichnet, in denen ein Elternteil (Mutter oder Vater) die alltägliche Erziehungsverantwortung für ein Kind (bzw. mehrere Kinder) besitzt und mit diesem Kind (bzw. Kindern) in einer Haushaltsgemeinschaft zusammen wohnen. Man kann zwischen Mutter- und Vaterfamilien unterscheiden. Die Sorgerechtsregelung besitzt in diesem Zusammenhang keine Bedeutung (Nave-Herz & Krüger, 1992; Nave-Herz, 1992; Nave-Herz, 2003; Nave-Herz, 2007). Die Begriffe Ein-Eltern-Familien oder Mutter- und Vaterfamilien werden im gleichen Kontext benutzt.

Die Mutter- und Vaterfamilien können von den Eltern selbst gewählt werden (Phänomen der „Nest-Builder“¹⁰) oder durch Verwitwung und Trennung / Scheidung entstehen. Die Mutter- bzw. Vater-Familie stellen aufgrund der selbst gewählten ledigen Mutter- bzw. Vaterschaft spezielle Formen der Ein-Eltern-Familie dar.

Die Anzahl der Ein-Eltern-Familien ist in Deutschland in den letzten 30 Jahren deutlich angestiegen. Ihr Anteil beträgt 23 % an allen Familienformen. Im Vergleich zur Normalfamilie stellen sie jedoch noch eine Minorität dar. In den neuen Bundesländern war der Anteil der Alleinerziehenden schon zur Zeit der DDR höher als in der BRD. Und unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg, als viele Väter im Krieg getötet wurden oder noch in Gefangenschaft waren, war ihr Anteil eben-

10 „Nest-Builder“ sind ledige Mütter, die ihre Schwangerschaft bewusst geplant haben und den Vater des Kindes gezielt ausgesucht haben. Sie leben allein und unterscheiden sich von den übrigen Frauen durch ihre höhere Bildung und ein stärkeres Karrierestreben. Sie zeigen zudem in ökonomischer, sozialer und psychischer Hinsicht die höchste Zufriedenheit mit ihrer Situation. Das „Nest-Builder“-Phänomen ist ein vorwiegend amerikanisches und tritt in der Form in der Bundesrepublik bisher nur vereinzelt auf (Nave-Herz, 1992, 2007; Beck-Gernsheim, 1997).

falls sehr viel höher. Heute wachsen 17 % aller Kinder unter 18 Jahren in dieser Familienform auf (Nave-Herz, 2007).

Die Zahl der *Scheidungen* hat seit Anfang der 80er Jahre im früheren Bundesgebiet erheblich zugenommen. Trotz der Zunahme von Scheidungen in jüngeren und kinderlosen Ehen sind immer mehr minderjährige Kinder betroffen. In einer Scheidungsfamilie verbleiben die Kinder in der Regel bei den Müttern. Die Ein-Eltern-Familie durch Scheidung ist ein schichtunabhängiges Phänomen.

Vaterfamilien sind mit 19 % im Vergleich zu Mutterfamilien (81 %) quantitativ stark unterlegen. Auch Vaterfamilien hat es immer schon gegeben. Alleine die Ursache der Mutterlosigkeit hat sich verändert. Früher war der Grund für die Vaterfamilie die Verwitwung. Heute übernehmen viele Väter nach der Scheidung die Versorgung ihrer Kinder. Folgende Faktoren können dafür verantwortlich gemacht werden (Nave-Herz, 2007):

1. Es ist nicht mehr zwingend nötig, einen ergänzenden Partner in der Familie zu haben. Die Kinder werden während der beruflichen Erwerbstätigkeit des Vaters durch andere Institutionen und soziale Netzwerke versorgt.
2. Ledige weibliche Verwandte, die früher die Erziehung der Kinder beim Ausfall der Mutterrolle übernommen haben, sind durch die hohe Heiratsquote nicht mehr vorhanden oder sie sind durch die geographische Mobilität gar nicht in der Nähe, diese Aufgaben zu erfüllen.
3. Mütter bekommen nicht mehr automatisch das Sorgerecht zugesprochen.
4. Es kommt häufiger vor, dass Mütter ihre Familien verlassen.
5. Immer mehr Männer adoptieren vor allem männliche Kinder.
6. Die Haushaltsführung ist durch Haushaltsmaschinen und außerhäusliche Dienstleistungen erheblich vereinfacht.
7. Die Geschlechtsrollen werden flexibler gestaltet.

Vaterfamilien sind überwiegend in den höheren sozialen Schichten zu finden. Demgegenüber ist bekannt, dass gerade „Mutterfamilien in ökonomisch sehr schlechten und häufig auch unsicheren Verhältnissen leben“ (Nave-Herz, 2007, S. 107).

In der vorindustriellen Gesellschaft war der Tod eines Elternteils weit häufiger zu erwarten als heute eine Trennung oder Scheidung der Eltern. „Insofern war es damals nichts ungewöhnliches, wenn Kinder ihre Mutter oder ihren Vater nie erlebt hatten“ (Nave-Herz, 2007, S. 108). Heute werden nur 1,4 % aller Kinder bis zur Volljährigkeit mit dem Tod eines Elternteils konfrontiert (Nave-Herz, 2007). Aufgrund der geringen Zahl von alleinerziehenden Eltern durch *Verwitwung* und der nicht vorhandenen empirischen Datenlage zu Problemthematiken dieser Gruppe, wird an dieser Stelle auf die Ein-Eltern-Familie durch Verwitwung nicht näher eingegangen.

Homosexuelle Partnerschaften mit Kindern

Der Vollständigkeit wegen werden auch die homosexuellen Partnerschaften mit Kindern angesprochen. Diese Form des Zusammenlebens in einer öffentlich bekundeten sexuellen Beziehung, die seit dem 1. August 2001 in Deutschland öffentlich-rechtlich legitimiert werden kann, ist neu¹¹.

„Der Zusatz ‚in einer öffentlich bekundeten sexuellen Beziehung‘ ist notwendig, denn das Zusammenwohnen von gleichgeschlechtlichen Partnern hat es in der Vergangenheit immer gegeben, nämlich von Haushalten mit Mutter und erwachsenen Töchtern oder Vater und erwachsenen Söhnen oder das Zusammenwohnen von unverheirateten Schwestern usw.“ (Nave-Herz, 2007, S. 114).

Homosexuelle Partnerschaften (ohne und mit Kindern) stellen eine gesellschaftliche Minorität innerhalb einer gesellschaftlichen Randgruppe dar, denn die Mehrheit der Homosexuellen wohnt nicht mit einem Partner zusammen. Für Deutschland sind hinsichtlich der Gesamtzahl der Homosexuellen nur Schätzwerte bekannt, und der empirische Forschungsstand ist unzureichend. Aufgrund der wenigen vorliegenden empirischen Untersuchungen können homosexuelle Partnerschaften eher mit nichtehelichen Lebensgemeinschaften verglichen werden als mit Ehen. Von den wenigen homosexuellen Partnerschaften leben wiederum nur 15 % in einer Familie. Die Kinder stammen aus früheren Ehen oder nichtehelichen Lebensgemeinschaften. Hinsichtlich der familialen Sozialisation von Kindern ist wenig bekannt. Kinder müssen sich gegen die gesellschaftlichen Vorurteile erwehren, selber prädestiniert für Homosexualität zu sein, obwohl in der Hinsicht nicht von einer Vererbung der Geschlechtidentität gesprochen werden kann (Nave-Herz, 2007). In Deutschland sind diese Forschungsthemen noch nicht untersucht worden.

1.3 Der Migrationshintergrund

Migration (auch: Wanderung) bedeutet im weitesten Sinne eine Positionsveränderung von einer oder mehreren Personen. Sie wird als ein Spezifikum der horizontalen bzw. räumlichen Mobilität bezeichnet. Wenn Staatsgrenzen bei dieser Wanderung überschritten werden, spricht man im Allgemeinen von einer Ein- bzw. Auswanderung. Eine Migration liegt speziell dann vor, wenn die Positionsveränderung „nicht nur vorübergehend ist und wenn mit ihr ein bestimmter qualitativer Aspekt (‚Lebensmittelpunkt‘) verbunden ist“ (Kalter, 2006, S. 195). Eine Abgrenzung dieser beiden Kriterien gestaltet sich in der empirischen Forschung

11 An dieser Stelle sei nochmals darauf hingewiesen, dass alle bisher benannten Familienformen keine neuartigen Lebensformen darstellen. In der vorindustriellen Zeit waren die homosexuellen Partnerschaften sogar verbreiteter als heute (Nave-Herz, 2007). Sie unterschieden sich nur im Hinblick der Lebensbedingungen und ihrer Gründungsanlässe: „Verwitwung und Nichtehelichkeit statt – wie heute – überwiegend Trennung und Scheidung“ (Nave-Herz, 2007, S. 114).

häufig schwierig. Daher bestehen auch unterschiedliche Operationalisierungen nach denen Individuen mit einem Migrationshintergrund belegt werden oder nicht. Somit kommt es besonders darauf an, welche räumlichen Grenzen durch die Wanderung überschritten werden. In der vorliegenden Arbeit wird der Begriff ausschließlich für die internationale Wanderung verwendet. Es wird zwischen Herkunftsgebiet und Zielgebiet unterschieden. Bei Einwanderung in ein bestimmtes Gebiet spricht man von Immigration, bei Auswanderung spricht man von Emigration. Die Motive einer Migration können in einer besseren beruflichen Perspektive, in dem Nachzug von Familienmitgliedern, in der Flucht vor Verfolgung und in der Einwanderung rechtlich privilegierter Gruppen liegen (Kalter, 2006).

Deutschland ist schon seit langem ein Einwanderungsland. Zunächst kamen Flüchtlinge aus den früheren deutschen Ostgebieten. In den fünfziger Jahren folgte die organisierte Anwerbung ausländischer Arbeitnehmer. Diese so genannten Gastarbeiter kamen aus Griechenland, Italien, Spanien und größtenteils aus der Türkei. In der DDR kamen die Gastarbeiter meistens aus Vietnam, Polen und Mosambik. Die beruflichen Tätigkeiten der Gastarbeiter lagen im unmittelbaren Produktionsbereich unter härtesten Arbeitsbedingungen. In den späten achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts nahm die Zuwanderung wiederum durch Bürgerkriegsflüchtlinge und Asylsuchende zu. Ebenfalls stieg die Zahl der Einwanderer deutscher Abstammung aus Osteuropa (Boos-Nünning & Karakasoglu, 2003).

Für die Eingewanderten, die Ausländer und die Migranten der zweiten und dritten Generation wird der Begriff „Personen mit Migrationshintergrund“ verwendet. Zu diesen Personen gehören zugewanderte und in Deutschland geborene Ausländer, Spätaussiedler, Eingebürgerte mit persönlicher Migrationserfahrung, sowie deren Kinder und Kindeskinde (Schmidt & Eichhorn, 2007).

Familien mit Migrationshintergrund unterscheiden sich von Familien der Aufnahmegesellschaft hinsichtlich ihrer ökonomischen und kulturellen Situation. Diese Differenzen beeinflussen die Chancen auf eine gelingende Integration maßgeblich. Die Startchancen von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund sind allgemein ungünstiger, weil

- die Väter niedrige Berufspositionen (Arbeiteranteil 78 %) besitzen und damit nur über ein geringeres Einkommen verfügen,
- besonders Migrationshaushalte von Arbeitslosigkeit betroffen sind,
- in Migrantenfamilien häufig ein hohes Kinderreichtum vorliegt (40 % der Familien haben drei und mehr Kinder) und somit den einzelnen Familienmitgliedern weniger Ressourcen zur Verfügung stehen und sie mit größerer Wahrscheinlichkeit von Armut betroffen sind,
- in Deutschland Jugendliche mit Migrationshintergrund hinsichtlich ihres schulischen Kompetenzniveaus die größten Leistungsdifferenzen zu Jugendlichen

ohne Migrationshintergrund aufweisen; das gilt insbesondere für männliche Jugendliche (Schmidt & Eichhorn, 2007).

Die Startchancen von Kindern sind abhängig von den Variablen Wohnumfeld, Erwerbsarbeit und Bildung. Bezogen auf Kinder mit Migrationshintergrund stellt sich die Situation wie folgt dar:

- Wohnumfeld: In Deutschland leben fast 60 % der Ausländer in Großstädten. In den Großstädten kommen daher häufig Stadtquartiere vor, in denen sich Zuwanderer konzentrieren. Die Vorteile sind einsprachige Wohngebiete und die Entstehung ethnischer Netzwerke.
- Erwerbsarbeit: Migranten haben es deutlich schwerer auf dem deutschen Arbeitsmarkt eine Beschäftigung zu finden. Die Gründe liegen in dem oft geringeren Bildungsniveau. Aber auch bei gleicher Bildung haben es Migranten und deren Kinder schwerer eine berufliche Anstellung zu finden als die übrige Bevölkerung. Dies zeigt sich auch im Berufsstatus der erwerbsfähigen ausländischen Arbeitnehmer (vgl. Abbildung 1.2).

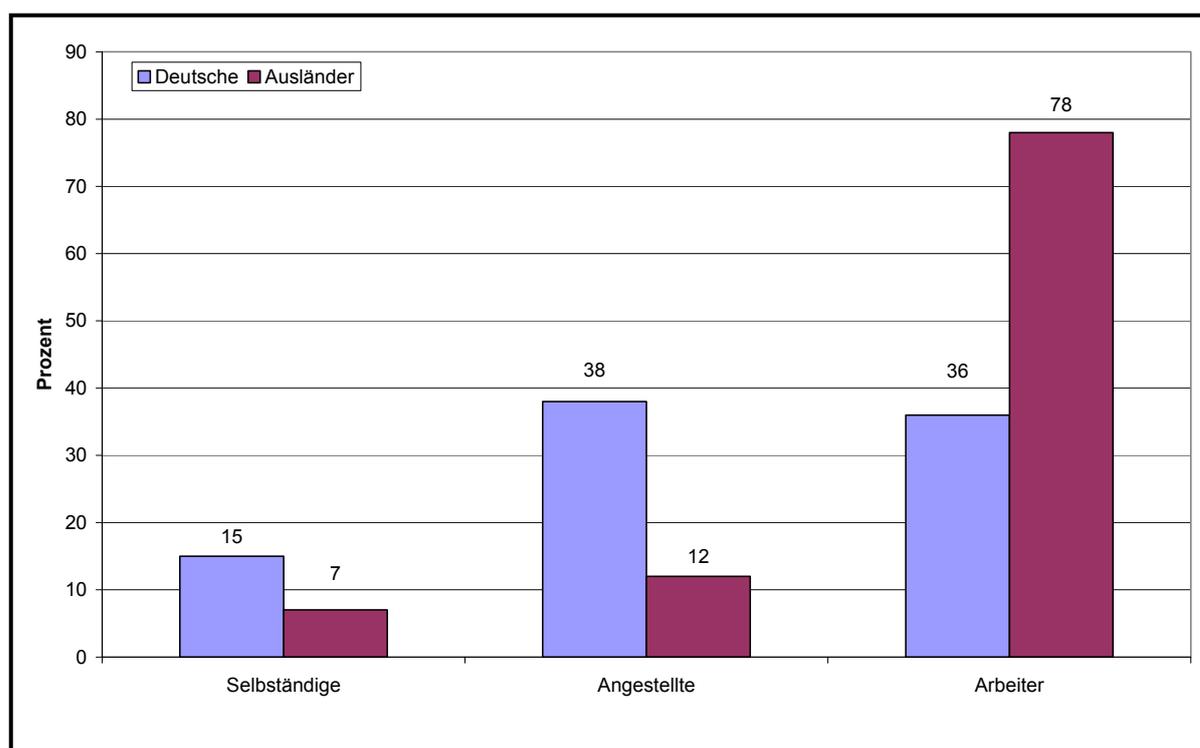


Abb. 1.2: Berufsstatus erwerbstätiger deutscher und ausländischer Arbeitnehmer (Schmidt & Eichhorn, 2007).

Ebenso nimmt der Anteil der Ausländer ab, die einen sozialversicherungspflichtigen Arbeitsplatz besitzen (vgl. Abbildung 1.3). Ausländer beziehen mehr Sozialleistungen, weil sie aufgrund einer geringen Bildungs- und Ausbildungsbeteiligung von Arbeitslosigkeit betroffen sind. Ihre Kinder weisen schlechtere Bildungsabschlüsse auf und haben damit ungünstigere Chancen am Ausbildungsmarkt als Kinder deutscher Herkunft. Falls dennoch eine Ausbildung in Deutschland absolviert wurde, so fehlen den Migranten häufig die Kontakte zu potentiellen Arbeitgebern (BMGS, 2005; BMFSFJ, 2000; OECD, 2007).

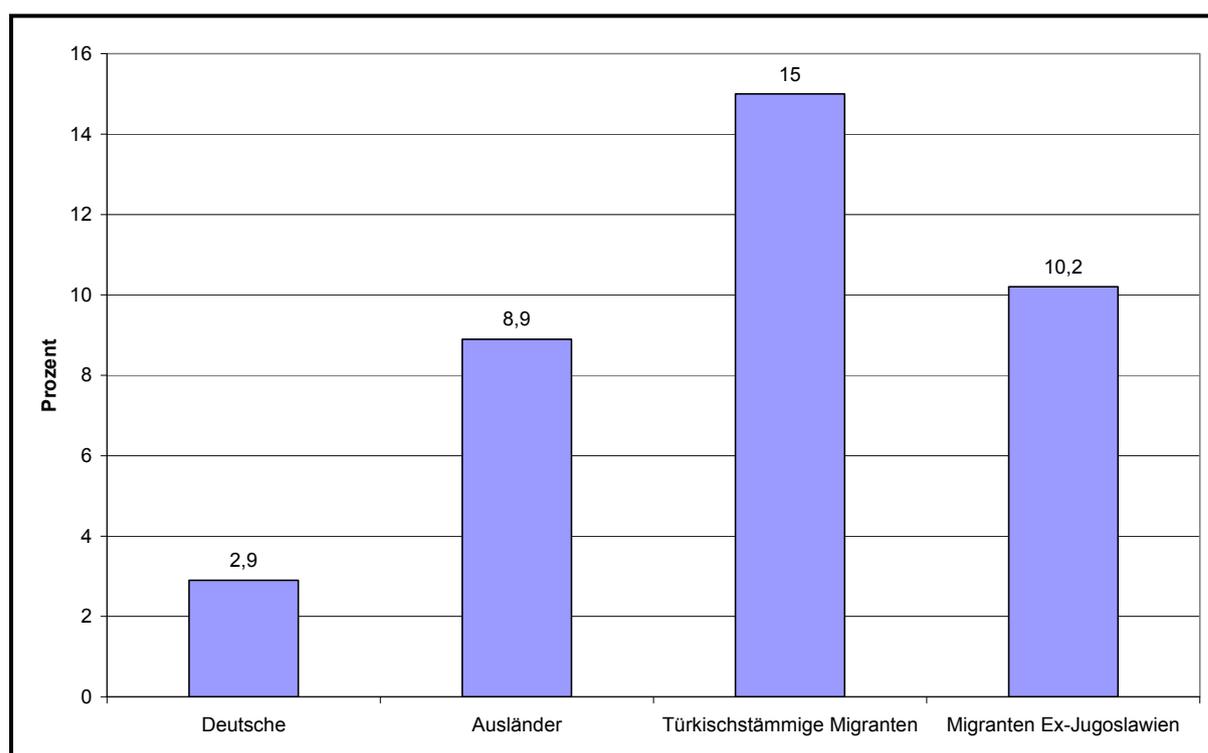


Abb. 1.3: Arbeitslosenunterstützung in Prozent (Schmidt & Eichhorn, 2007).

Bildung: Kinder mit ausländischer Herkunft sind gegenüber einheimischen Kindern in ihrem Bildungserfolg benachteiligt. Den Familien mit ausländischer Herkunft stehen oft nicht die materiellen, kulturellen und sozialen Ressourcen zur Verfügung, wie den einheimischen Familien. Kinder mit Migrationshintergrund besuchen signifikant häufiger die Hauptschule und sehr viel seltener das Gymnasium (Schmidt, 2006) (vgl. Abbildung 1.4). Es kann sowohl eine Überrepräsentation von Kindern mit Migrationshintergrund an Hauptschulen und speziell von türkischen Kindern an Gesamtschulen festgestellt werden.

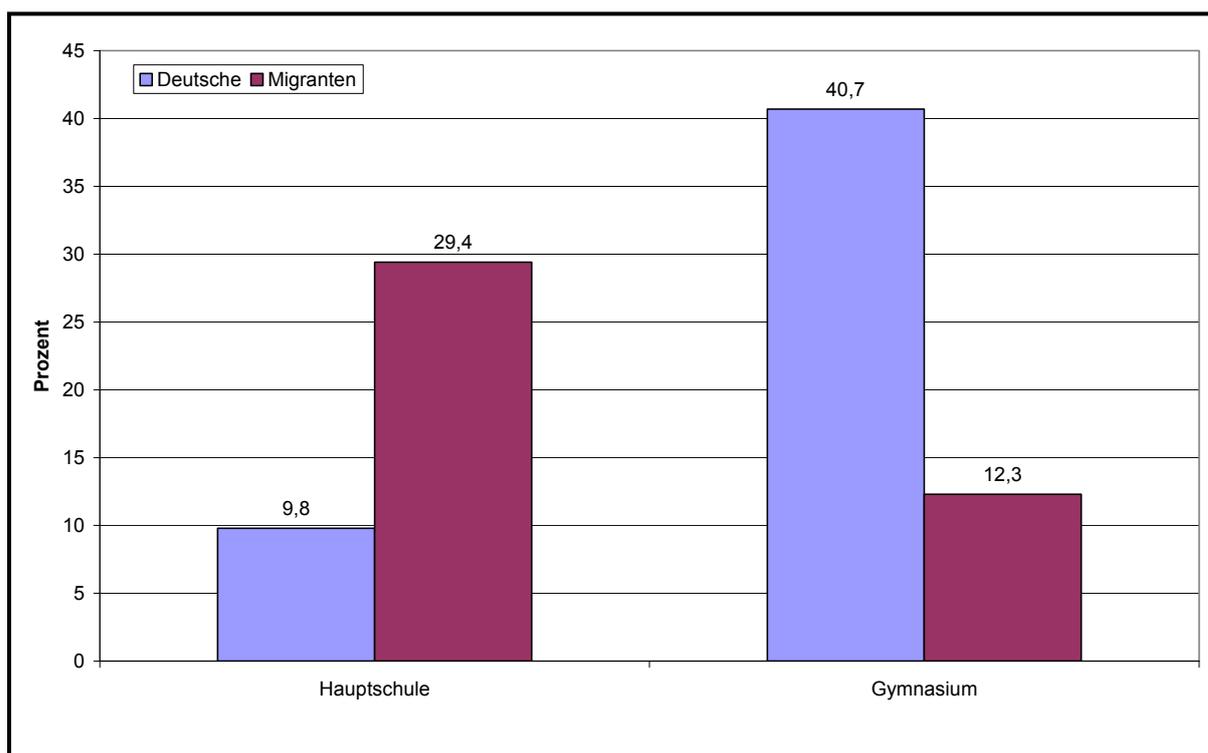


Abb. 1.4: Schulische Übergänge in die Hauptschule nach Klasse 4 (Ruhrgebiet) (Schmidt & Eichhorn, 2007).

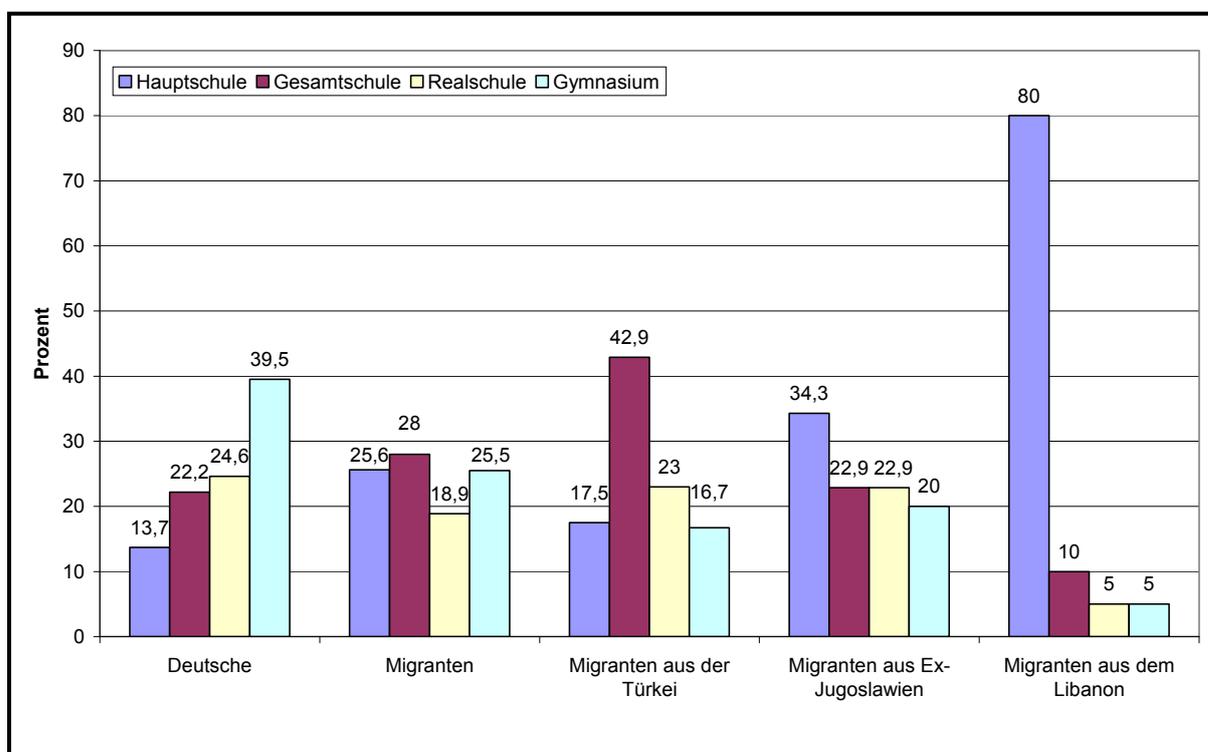


Abb. 1.5: Schulkarriere und Nationalität / Migrationshintergrund (Schmidt & Eichhorn, 2007).

Bildung ist die Schlüsselqualifikation, um die Startchancen von Kindern mit Migrationshintergrund zu verbessern. Bildung ist die beste Versicherung gegen Arbeitslosigkeit (vgl. Abbildung 1.5) (Schmidt & Eichhorn, 2007).

Das hier beschriebene Verständnis von sozialer Herkunft macht deutlich in welcher unterschiedlichen Lebensbedingungen Kinder hineingeboren werden können. Die Familie überträgt den sozialen Status und bietet verschiedene Sozialisationsbedingungen, die entscheidend durch die Familienform und den Migrationshintergrund geprägt sein können. Da sich diese Arbeit mit der Bewegungssozialisation in der Familie beschäftigt, wird im folgenden Kapitel näher auf allgemeine Aspekte familialer Sozialisation eingegangen.

2 Die Sozialisationsinstanz „Familie“

„Im Konzert der Erziehungs- und Sozialisationsinstanzen, die auf die menschliche Persönlichkeitsentwicklung Einfluß nehmen, wird der Familie eine besondere Bedeutung zugeschrieben“ (Schneewind, 1994, S. 435). Der Familie liegt eine vermittelnde Stellung zwischen der Gesellschaft und dem Individuum zugrunde. Ihre wesentliche Aufgabe ist die Gestaltung einer Lebensform in der verlässliche Beziehungen zwischen den Generationen und Geschlechtern gebildet werden, mit dem Ziel eine „individuelle und kollektive Identität“ herauszubilden. Durch die früh einsetzenden, lang andauernden, vielfältigen und intensiven Einflüsse der Familie auf die Kinder werden wichtige Lernerfahrungen verwirklicht, die auch für die Entwicklung in außerfamilialen Lebensbereichen wichtig sind (Schneewind, 1994). Die Eltern besitzen in diesem Sozialisationsprozess eine wichtige Rolle, wobei anerkannt wird, dass Eltern-Kind-Beziehungen als wechselseitige Beeinflussungsprozesse zu begreifen sind (Schneewind, 1994).

„Eltern, die auf die Erziehung ihrer Kinder mit Zuneigung und emotionaler Wärme, klaren und erklärbaren Regeln, der Bereitstellung entwicklungsgemäßer Anregungsbedingungen sowie der Gewährung autonomieförderlicher Handlungsspielräume Einfluß nehmen, können im Schnitt eher damit rechnen, daß ihre Kinder sich zu selbstbewußten, emotional stabilen, sozial kompetenten, leistungsfähigen und selbstverantwortlichen Personen entwickeln“ (Schneewind, 1994, S. 451).

Eltern-Kind-Beziehungen werden durch eine Reihe von Einflussgrößen moderiert und zum Teil unterminiert (Schneewind, 1994):

- negative Beziehungserfahrungen in der Herkunftsfamilie schwächen die Erziehungskompetenz der Eltern,
- eine belastete Paarbeziehung und mangelnde Übereinstimmung in der elterlichen Koordination der Kinderbetreuung führen zu einer Beeinträchtigung des Erziehungsverhaltens,
- belastende und unbefriedigende Arbeitsbedingungen reduzieren die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung,
- Einkommensverlust und Arbeitslosigkeit wirken sich abträglich auf ein unterstützendes, einfühlsames und entwicklungsförderliches Elternverhalten aus und
- Eltern, die in ihrem sozialen Umfeld auf wenig formelle und informelle Unterstützungsmöglichkeiten zurückgreifen können, sind im Kontakt mit ihren Kindern weniger sensibel und geduldig.

Diese Einflussgrößen wirken nicht als unabhängige Determinanten, sondern sie wirken innerhalb eines sehr komplexen Vermittlungsprozesses zusammen. Treffen mehrere dieser Risikofaktoren aufeinander, kann dies zu negativen Folgen für die individuelle Entwicklung und die Eltern-Kind-Beziehung führen (Schneewind, 1994). Dieses Kapitel konzentriert sich aufgrund der verschiedenen und

vielseitigen Richtungen familialer Sozialisationsforschung auf wenige, für diese Arbeit relevante Aspekte familialer Sozialisation. Es werden im Folgenden verschiedene Aspekte der familialen Sozialisation beschrieben.

Zum Verständnis familialer Sozialisation

Das Verständnis der familialen Sozialisationsforschung basiert auf drei grundlegenden Konzepten, die dazu beitragen, die Bedeutung der Familie für die Sozialisation zu bestimmen. Die Familienforschung sieht Familie als ein sich entwickelndes dynamisches System an, das in verschiedenen Lebensphasen bestimmte Entwicklungsaufgaben erfüllen muss. Familie wird als eine Einheit aufgefasst, die die Eigenschaften eines Systems aufweist: die Familie grenzt sich nach außen ab, die Familienmitglieder beeinflussen sich gegenseitig und die Familienmitglieder müssen sich an die inneren und äußeren Veränderungen anpassen (Kreppner, 2002).

Ein weiterer Aspekt der aktuellen Familienforschung ist der Einfluss der genetischen Ausstattung des Kindes auf seine Entwicklung und die Einflussnahme, die die Familie als soziales Umfeld besitzt. Die Familie wird als nicht geteilte Umwelt, als „non-shared environment“ angesehen. Dies bedeutet, dass sich jedes Familienmitglied mit einer für sich eigenen Familiensituation auseinandersetzen muss. Diese These betont den aktiven Aspekt der Entwicklung in der Familie (Kreppner, 2002).

Die „innere Repräsentation von Beziehungen“ (internal working model) besagt, dass sich das Kind „von frühester Kindheit an ein Reservoir an Vorstellungen von sozialen Beziehungen aufbaut, das bei der aktuellen Gestaltung bei der Kontaktaufnahme mit anderen Personen, vor allem mit der primären Bezugsperson, eine geradezu prägende Rolle spielt“ (Kreppner, 2002, S. 325). Der Aufbau und die Bindungsfähigkeit des Kleinkindes stellt somit einen biologischen Mechanismus zur Sicherung des Überlebens dar (Kreppner, 2002).

Strukturelle Veränderungen der Familie und ihre Auswirkungen für die Familienmitglieder

Die Struktur der Familie hat sich im letzten Jahrhundert und besonders in den letzten ca. 25 Jahren stark verändert. Im Vergleich zu früher, wo bis ins 18. Jahrhundert die typische Familienform mit der Bezeichnung „Ganzes Haus“ vorherrschte, sind zusammen mit der heute vorherrschenden traditionellen Kernfamilie weitere unterschiedliche Familienformen (Ein-Eltern-Familie, Patchwork-Familie, Stieffamilien, nicht-eheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern) (vgl. Kap. 1) entstanden. „Dieser Ausdifferenzierungsprozess sei u. a. das Ergebnis des gestiegenen Individualisierungsprozesses, unserer ökonomischen Lage, des sozialstaatlichen Absicherungssystems, des gestiegenen Wohnungsbestands u. a. m. und wurde durch einen allgemeinen Wertewandel unterstützt“ (Nave-Herz, 2000, S. 20).

Familie wird heute als eine soziale Lebensform bezeichnet, in der mindestens ein Elternteil und ein Kind durch Solidarität, persönliche Verbundenheit und Betreuung in Beziehung zueinander stehen (Hurrelmann, 2002). Der soziologische Kern dieser Definition liegt „in der dauerhaften Beziehung und Verbundenheit von Menschen verschiedener Generationen und der gegenseitigen Berücksichtigung ihrer Bedürfnisse“ (Hurrelmann, 2002, S. 130).

Wichtiger Bestandteil der Sozialisation von Kindern ist das soziale Beziehungsgefüge innerhalb der Familie. Die Familienmitglieder (Vater, Mutter, Sohn, Tochter) nehmen soziale Rollen ein, die für die Beziehung untereinander von Bedeutung sind. Auf der Ebene der Generationen (Eltern vs. Kinder) bilden die Mutter und der Vater ein Subsystem. Sie besitzen eine eigene persönlich-intime Beziehung (Elternsystem) und setzen soziale Umgangsformen und Regeln im Erziehungsprozess gegenüber Tochter und Sohn durch. Tochter und Sohn bilden auf gleiche Weise ein Kindersystem und können Einfluss auf die Umgangsformen und Regeln des Familienlebens nehmen (Hurrelmann, 2002).

Die spezifischen Rollen von Müttern und Vätern haben sich im Laufe der Zeit zunehmend verändert. Während in der traditionellen Kernfamilie (zahlenmäßig vorherrschend bis etwa 1950) die Erziehungsverantwortung und die Haushaltsführung bei der Mutter lag und der Vater für die wirtschaftliche und finanzielle Sicherheit sorgte, ist die heutige Rollenverteilung innerhalb der Familie durch den allmählichen Abbau dieser traditionellen Mutter- und Vaterrollen geprägt. Beide Elternteile sehen die Vater- bzw. Mutterschaft als ein positives und wichtiges Ereignis an, „das für die individuelle Persönlichkeitsentwicklung und Lebenszufriedenheit als Mann und Frau von Bedeutung ist. In immer mehr Familien wandelt sich die traditionelle ‚patriarchalische‘ Struktur in eine ‚parentale‘, gleichberechtigt durch die Elternrolle definierte“ (Hurrelmann, 2002, S. 133). Bis zum Schulkindalter ist das Verhältnis zwischen Mutter, Vater und Kind von entscheidender Bedeutung.

„Die Kontakte zu Mutter und Vater werden zum Maßstab für alle späteren Beziehungen des heranwachsenden Menschen. Deshalb kommt einer gelingenden und ausgeglichenen Beziehung zwischen Mutter und Kind sowie Vater und Kind eine so große Bedeutung für die gesamte weitere Persönlichkeitsentwicklung des Kindes zu“ (Hurrelmann, 2003, S. 137).

Die gesunkene Kinderzahl

Betrachtet man nicht die Familienbildungsprozesse (vgl. Kap. 1), sondern die Anzahl der Kinder, so kann man feststellen, dass die Familien homogener (und nicht etwa pluraler) geworden sind, da die Mehrzahl der Kinder heutzutage in Ein- oder Zwei-Kind-Familien aufwachsen.

Dieser Rückgang der Kinderzahl¹² in den Familien wird in der Öffentlichkeit hauptsächlich im Zusammenhang mit der Sicherung der Rentenbezüge und der Altenpflege wahrgenommen. Die durch diesen Prozess veränderten Sozialisationsbedingungen für Kinder müssen aber ebenso berücksichtigt werden. Die geringe Kinderzahl hat Auswirkungen auf den Familienalltag. Für die wenigen Kinder in der Familie werden seitens der Mütter wesentlich mehr Leistungen erbracht, als dies früher der Fall war. Dies betrifft die Intensität der Beziehung, die ökonomischen Aufwendungen und den zeitlichen Betreuungsaufwand. Immer mehr Kinder leben in den ersten Lebensjahren in enger Beziehung mit ihren Eltern und wachsen nicht unmittelbar mit anderen Kindern auf. Kinder werden dadurch zum „kostbare Gut“, denen man „das Beste“ bieten möchte. Diese durchaus positive Situation kann aber auch zu Defiziten in der Entwicklung führen. So wird bspw. das Fehlen von Geschwistern kritisch betrachtet, da immer mehr Kinder keine Seitenverwandten (Tante und Onkel, Vetter und Cousinen) besitzen. Dafür erleben immer mehr Kinder, aufgrund der gestiegenen Lebenserwartung, ihre Großeltern und Urgroßeltern (Büchner, 2002; Nave-Herz, 2007). Ebenso fehlen die nachbarschaftlichen Spielgruppen, wodurch das Kind nicht nur in der Familie, sondern auch in der näheren Umgebung allein ist. Dadurch müssen Spielgruppen organisiert werden und es wird sich in zweckrationalen Gruppen angemeldet (Schwimm-, Mutter-Kind-Gymnastik- und Turnkurse, etc.). Nave-Herz (2007, S. 36) vermutet, „dass der Partizipationsgrad an derartigen Kursen mit der sozialen Schicht – vor allem auch mit dem Bildungsniveau der Mutter – korrelieren wird“. Die Gefahr der zunehmenden Pädagogisierung von Kindheit liegt in der Verinselung¹³ verschiedener Aktivitäten und Personen. Damit gehen ganzheitliche Erfahrungen verloren, die Kinder in ihrer Entwicklung dringend benötigen (Bertram, 1988; Bertram & Borrmann-Müller, 1988; Rabe-Kleberg & Zeiher, 1984). Nave-Herz (2007) bemängelt, dass die Auswirkungen dieser gesellschaftlichen Entwicklung auf die Persönlichkeitsstrukturen bzw. Sozialcharaktere der Kinder noch nicht erfasst wurden.

Die Erwerbstätigkeit der Mutter

Der Anteil der erwerbstätigen Mütter ist seit Beginn des 20. Jahrhunderts kontinuierlich gestiegen. Ihr Anteil schwankt in Abhängigkeit der Kinderzahl und nach Familienstand. Die alleinerziehenden Mütter machen den größten Anteil aus und sie sind auch am häufigsten ganztags tätig. In Wirklichkeit geht man jedoch von

12 Der Rückgang der Kinderzahl wird u. a. mit dem Funktions- und Bedeutungswandel von Kindern für Mann und Frau begründet. Als Gründe für diesen Wandel werden konkurrierende Sinngehalte des Lebens und alternative Lebensentwürfe genannt. Des Weiteren spielt die gestiegene Erwerbsbeteiligung der Frauen (Beck-Gernsheim, 1997) und die vermehrte Konsumorientierung der Eltern (Kinder werden als ökonomische Belastung empfunden) eine große Rolle. Nave-Herz (2007) geht auf diesen komplexen Sachverhalt, der hier nur verkürzt dargestellt ist, genauer ein.

13 In der Sportwissenschaft werden die Standpunkte der veränderten Kindheit (Schmidt, 1997) und das Phänomen der „Verinselung“ kontrovers diskutiert (Heim, 2004).

einem weit größeren Anteil erwerbstätiger Frauen und Mütter aus, die durch die amtliche Statistik unerfasst bleiben (Schwarzarbeit etc.). Die Erwerbsmöglichkeiten von Frauen sind in der Bundesrepublik im Vergleich zu anderen Industriestaaten geradezu rückständig. Ursächlich hierfür sind die kulturellen Traditionen, in Verbindung mit einem konservativen und rückständigen Familienleitbild der Kirchen, sowie fehlende institutionelle Kinderbetreuung und Halbtagschulen. Einen speziellen Forschungsaspekt stellt die Problematik der Doppelorientierung erwerbstätiger Mütter dar: die Vereinigung von Familien- und Arbeitsleben. Trotz der Forderung nach einer familienfreundlichen Arbeitswelt werden schrittweise und sehr schleppend Verbesserungen erwirkt (Bruun, 2007; Mühling, Rost, Rupp & Schulz, 2006).

Historisch gesehen ist die heutige exklusive Mutter- (Vater-)Kind-Beziehung und die damit verbundene primäre Bindung an eine Person ein neues Phänomen. Früher haben Dienstboten und ältere Geschwister auf die Kinder aufgepasst und deren Erziehung übernommen. Die Befürchtung, dass Kinder durch die berufliche Abwesenheit der Mutter psychische Störungen oder ähnliches davon tragen könnten ist unbegründet. Wichtiger für den Sozialisationsprozess der Kinder sind der Grund der Erwerbstätigkeit der Mutter, ihre Einstellung zur Berufsarbeit, die Arbeitsbedingungen und -zeiten, die Einstellung des Ehemanns zur Erwerbstätigkeit seiner Frau, die Qualität der Ersatzbetreuung, die Einstellung zu der Betreuerin oder den Betreuerinnen zu ihrer Tätigkeit und vieles mehr. Ebenso müssen bei „Ganztags-Hausfrauen“ die mütterliche Zufriedenheit und die Einstellung der Mutter zur Hausfrauenrolle, die Einstellung des Mannes zur Nichterwerbstätigkeit seiner Frau und mögliche ökonomische Belastungen beachtet werden. Vorrangig wichtig erscheint die Einstellung und Persönlichkeit der Mutter und nicht die Länge der Zeit, die sie mit ihrem Kind verbringt (Nave-Herz, 2007).

Der veränderte Erziehungsstil

Aus der Erziehungsstilforschung ist bekannt, dass sich die elterlichen Erziehungsziele während der letzten 40 Jahre verändert haben. Eine Ursache dafür kann darin gesehen werden, dass sich seit dem Zweiten Weltkrieg das hierarchische Gefälle zwischen Eltern und Kindern in einer vorher nicht vorstellbaren Weise abgebaut hat. Gegenwärtig steht die Selbständigkeit des Kindes im Vordergrund der elterlichen Erziehung und die traditionellen Ziele wie Ehrlichkeit, Sauberkeit und Gehorsam sind in den Hintergrund gerückt. Ebenso haben sich die Erziehungspraktiken zu einem liberalen Umgangsmuster der Eltern mit den Kindern gewandelt. Der heutigen Kindergeneration werden aber auch größere Handlungsspielräume und mehr Entscheidungsmacht über ihre eigenen Lebensverhältnisse gestattet. Die heutige Elterngeneration ist wie nie zuvor um ein kindgerechtes und ein kindzentriertes Verhalten bemüht. So werden in Familien Ge- und Verbote mit den Kindern diskutiert und ausgehandelt. Es hat sich somit

eine „Versprachlichung von Erziehung“ durchgesetzt (Nave-Herz, 2006; Nave-Herz, 2007).

Die Auswirkungen der (fehlenden) Geschwistergemeinschaft

Der Rückgang der Geburtenzahlen hatte einen Anstieg der Ein-Kind-Familien zur Folge und einen Rückgang der Mehr-Kinder-Familien. Es ist aber falsch daraus zu schließen, dass die Mehrheit der Kinder in der BRD ohne Geschwister aufwächst. 24 % wachsen ohne Geschwister auf und 48 % aller Kinder haben eine Schwester oder einen Bruder. Und 28 % haben sogar mehr als nur ein Geschwisterkind. Dennoch kann festgestellt werden, dass mehr Kinder als früher in Kleinfamilien aufwachsen. Diese Reduktion der Geburtenzahlen wirkt sich natürlich auch auf die innerfamiliären Interaktionsbeziehungen aus, da gruppendynamische Prozesse durch die Gruppengröße bestimmt werden (Nave-Herz, 2007). Im vorangegangenen Abschnitt wurde schon darauf hingewiesen, dass die Erziehungspraktiken einen Verhandlungscharakter angenommen haben. Dieses Erziehungsverhalten ist jedoch nur in kleinen Familien möglich. Kinder aus Ein-Kind- und Zwei-Kind-Familien haben eher die Chance als Partner neben der Mutter oder dem Vater aufzutreten und können daher ihre Wünsche und Bedürfnisse miteinander aushandeln. In einer größeren Familie können diese Diskussionen nicht in gleichem Maße individuumsbezogen ablaufen, da die Eltern gleichzeitig mit der Gruppe der Kinder umgehen muss (Nave-Herz, 2007). „Wegen dieser individuellen und engen Interaktionsbeziehungen zwischen Müttern und Kindern in der heutigen Kleinfamilie wird es [...] ferner eher möglich, den Kindern die Relativität von Werten zu übermitteln“ (Nave-Herz, 2007, S. 71).

Allerdings kommt es mittlerweile durch diese Diskontinuitäten zwischen familialer und institutioneller Sozialisation zu Problemen im Kindergarten und in der Grundschule. Anders als in der Familie müssen sich die Kinder nun in der Gruppe arrangieren und lernen mit anderen festgelegten Regeln umzugehen. Dem Kindergarten wird dadurch eine neue gesellschaftliche Funktion zuteil. Im gleichen Zusammenhang können die Anpassungsschwierigkeiten von Einzelkindern im Unterricht, von denen Grundschullehrerinnen und -lehrer berichten, gesehen werden. Einen Überblick über die bisherigen Forschungsergebnisse zu den Sozialisationswirkungen und den Geschwisterbeziehungen gibt Nave-Herz (2007).

Festzuhalten ist, dass es nicht *die* Geschwistergemeinschaft gibt, sondern dass den Geschwisterbeziehungen für das einzelne Kind unterschiedliche Bedeutungen und Einflüsse auf den Entwicklungsprozess obliegen. Nave-Herz (2007, S. 74) stellt zusammenfassend fest:

„In der Einzelkindsituation können zwar bestimmte soziale Erfahrungen nicht gesammelt werden, aber diese sind nicht nur und immer als positiv unterstützend für die kindliche Entwicklung zu bewerten. Überhaupt stehen sich Vor- und Nachteile gegenüber. Jedenfalls ist die ausschließlich defizitäre Interpretation der Lage von Einzelkindern zu ersetzen durch eine genauere Analyse des gesamten familialen Settings.“

Das familiäre Freizeitverhalten

Familiales Freizeitverhalten ist ein neuer Gesichtspunkt, den es in der Vergangenheit, in der Art und Weise, wie wir sie kennen, noch nicht gegeben hat. Diese neue gesellschaftliche Funktion der Familie ist dem familialen Strukturwandel mit seiner Emotionalisierung und der Intimisierung der familialen Binnenstruktur zu verdanken. Heute wird die Freizeit überwiegend in der Familie verbracht. Dabei muss unterschieden werden, „ob gemeinsame Freizeitaktivitäten unternommen werden oder ob Freizeitaktivitäten nur im Beisein von Familienmitgliedern bzw. im Wohnbereich stattfinden“ (Nave-Herz, 2007, S. 88). Die am häufigsten ausgeübten Aktivitäten werden mit der ganzen Familie an Werktagen und an den Wochenenden durchgeführt: Spazieren gehen, Besuche machen und gemeinsame Spiele (Nave-Herz, 2007). Wichtig erscheint der Sachverhalt, welchen Stellenwert familiales Freizeitverhalten in unserer Gesellschaft mittlerweile besitzt:

„Aus dem Umfang der gemeinsam verbrachten Zeit aller Familienmitglieder ist selbstverständlich weder über die subjektive Wertschätzung dieser Freizeitwahl, noch auf ein bestimmtes Familienklima oder auf eine spezifische Sozialisationswirkung zu schließen. Dennoch werden im Alltag allzu schnell andere Familien, die selten gemeinsame Freizeitaktivitäten durchführen, in denen jedes Mitglied überwiegend – und nicht nur zeitweilig – von der Kernfamilie unabhängige Freizeitaktivitäten wählt, als ‚Problemfamilien‘ etikettiert“ (Nave-Herz, 2007, S. 89).

Die Freizeitaktivitäten der Kinder und Jugendlichen spielen sich in öffentlichen, institutionellen Räumen (Sporthallen, Schwimmbäder, Musik- und Balletträumen usw.) in Vereinen (Vereinszugehörigkeit) und besonders im Familienbereich ab.

Sozialisation in der Ein-Eltern-Familie

Im Allgemeinen ging man immer von einer defizitären Situation der Ein-Eltern-Familie aus, da alleinerziehende Mütter und Väter schneller und öfter Beratungsstellen bei Erziehungsproblemen aufsuchen. „Dieser Tatbestand könnte jedoch lediglich auf eine stärkere Unsicherheit und auf den Wunsch nach positiver Zustimmung zum angewandten elterlichen Erziehungsverhalten zurückzuführen sein“ (Nave-Herz, 2007, 96).

Wissenschaftliche Untersuchungen konnten feststellen, dass Zusammenhänge zwischen „Vater- und Mutter-Verlust“ und der Geschlechtsrollenübernahme, Verhaltensschwierigkeiten im Kindesalter, der sexuellen Entwicklung, krimineller Karrieren, Anpassungsschwierigkeiten an Kindergruppen, verzögerte persönlicher Reifung, Beeinträchtigung im Selbstkonzept, Beeinflussung im kognitiven Bereich und schlechten Schulleistungen u. a. m. bestünden (Nave-Herz, 2007). Es gibt eine Vielzahl von Untersuchungen zu dieser Thematik, deren Ergebnisse im Einzelnen den Rahmen der Arbeit überziehen würden (Clason, 1989). Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass es bei vater- bzw. mütterlos aufwachsenden Kindern zu spezifischen Entwicklungs- und Persönlichkeitsstö-

rungen kommen *kann*, diese aber nicht zwangsläufig eintreten *müssen* (Nave-Herz, 2007). „Alleinerzieherschaft – ebenso wie Zwei-Erzieherschaft – sagt per se nichts über die zu erwartende Richtung, über das Gelingen oder Nicht-Gelingen des Sozialisationsprozesses der Kinder aus“ (Nave-Herz, 2003, S. 194).

Vielmehr ist nach dem Grund und der Länge der Vater- bzw. Mutterabwesenheit, dem Alter und dem Geschlecht des Kindes, nach der Zahl und dem Geschlecht der Geschwister, nach der eigenen Stellung in der Geschwisterreihe, nach dem Vorhandensein von Großeltern und ihrem Verhältnis zu den Kindern usw. zu differenzieren (Nave-Herz, 2007). Nave-Herz (2007) hebt hervor, dass vor allem die schlechtere sozioökonomische Lage der Ein-Eltern-Familie, die problemverstärkend wirken kann, berücksichtigt werden muss.

Wenn sich die beteiligten Personen in der Familie mit der neuen familialen Situation arrangiert haben und die Beziehungen zwischen Kindern und Eltern unbelastet sind, kann die Entwicklung der Kinder sehr positiv verlaufen: sie sind früher selbstständig, selbstbewusster, übernehmen mehr Eigenverantwortung und Verantwortung für andere, sind anpassungsfähiger und psychisch reifer (Nave-Herz, 2007). Ein-Eltern-Familien pflegen bspw. mehr soziale Kontakte und verfügen über ein funktionales Netzwerk von Personen, welches sich positiv auf die Konakterfahrungen der Kinder auswirkt (Hurrelmann, 2002; Colberg-Schrader, 2003).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass dauerhaft affektiv ausgetragene Auseinandersetzungen zwischen den Eltern sozialisationsschädigender sein können als der fehlende Einfluss des Elternteils (Nave-Herz, 2007). Vater- oder Mutterabwesenheit sagt nichts über die zu erwartende Richtung des Sozialisationsprozesses der Kinder aus (Nave-Herz, 2007). Für die familiäre Sozialisationsforschung kommt Nave-Herz (2007) zu dem Schluss, dass Vor- und Nachteile bspw. der Familienformen nicht absolut bilanziert und gegeneinander aufgerechnet werden dürfen, da dies methodisch problematisch ist. Die Defizit-These, wonach Kinder von ledigen Müttern in ihrer Sozialisation benachteiligt sind, kann nicht aufrechterhalten werden. Es ist klüger von einer Differenzierungsthese zu sprechen, „die zunächst die Gleichwertigkeit von Familienformen im Hinblick auf ihre Sozialisationsleistung unterstellt und nach spezifischen Unterschieden fragt“ (Nave-Herz, 2007, S. 102).

Schichtspezifische Familien- und Sozialisationsforschung

Wirft man einen Blick auf die Lebenslagen von Familien so fällt auf, dass sie durch eine erhebliche Ungleichheit hinsichtlich des Besitzes von materiellen und immateriellen Ressourcen gekennzeichnet sind. Diese Situation trifft auch in erhöhtem Maß auf Ein-Eltern-Familien zu. Macht, Einfluss, Prestige, Einkommen, Besitz und Bildung charakterisieren diese Ressourcen (Hurrelmann, 2002). Wie schon erwähnt, überträgt sich die soziale und ökonomische Lage einer Familie

auf die Eltern-Kind-Beziehungen. Die soziale Position der Familie wird in hohem Maß an die Generation der Kinder weitergegeben. Die schichtspezifische Sozialisationsforschung diskutiert die Zusammenhänge zwischen dem sozialen Status der Eltern und der Persönlichkeitsentwicklung der Kinder. Zentrale Thesen der schichtspezifischen Sozialisationsforschung sind:

- Mit einem niedrigen sozialen Prestige des Vaters sinkt die „Sozialisationsleistung“ der gesamten Familie. Diese These hängt eng mit der traditionellen Rollenverteilung zwischen Mann und Frau zusammen. Der Vater steht als Symbol für die instrumentellen und leistungsorientierten Wertorientierungen und Verhaltensmuster. Werden diese Werte aufgrund des niedrigen Ansehens des Vaters nicht wahrgenommen, „fehlen dem Kind Möglichkeiten der Identifikation mit der außerfamilialen Welt“ (Hurrelmann, 2002, S. 172).
- Das Fehlen der Wertorientierungen, die im Berufsleben vorherrschen, kann die Mutter nicht ausgleichen. Sie ist für die emotionalen und affektiven Beziehungen innerhalb der Familie verantwortlich.

In der schichtspezifischen Sozialisationsforschung spielt die Vermittlung dieses „Sozialcharakters“ eine zentrale Rolle. Er kennzeichnet die Persönlichkeitsstruktur, die durch die gesellschaftlichen und beruflichen Rahmenbedingungen geprägt sind. Die Eltern geben diesen Sozialcharakter an die Kinder weiter (Hurrelmann, 2002). Hans Günter Rolff (1980, in Hurrelmann, 2002) entwarf einen zirkelförmigen Verlauf des Sozialisationsprozesses. Die These von Rolff (1980, in Hurrelmann, 2002) geht von den Arbeitsbedingungen der Eltern aus. Von hier wird die familiäre Sozialisation anhand der familialen Lebenslage, des elterlichen Erziehungsstils und den daraus folgenden Fähigkeiten des Kindes dargestellt. Die schulische Sozialisation folgt und prägt mit den schulischen Leistungen des Kindes und dem Schul- / Ausbildungsabschluss die spätere berufliche Qualifikation des Kindes. Daraus werden wiederum die Arbeitsbedingungen abgeleitet, die auf die nächste Generation übertragen werden. Dieser Verlauf ist schichtabhängig und kann durch soziale Netzwerke wie z. B. Freundschaftsgruppen nicht aufgehoben werden. Aus der sozialstrukturellen Sozialisationsforschung ist bspw. bekannt, dass Kinder aus allen sozialen Bevölkerungsgruppen auf die sozialen, sprachlichen, kognitiven und emotionalen Kompetenzen vorbereitet werden, die zum Leben in der subkulturellen Familienwelt notwendig sind.

„Mit dem Vorgang des Aufwachsens erlernen die Kinder die angemessenen Kompetenzen zum Überleben in ihrer Subkultur. Die materiellen und sozialen Lebensbedingungen stimulieren diejenigen Kompetenzen und Handlungen, die auf die jeweilige, konkret gegebene Lebenslage hin orientieren“ (Hurrelmann, 2002, S. 179).

Büchner (2002) spricht in diesem Sinne von einer Kulturalisierung der sozialen Ungleichheit.

Familie als Bildungseinrichtung

Die Familie stellt ebenfalls eine Bildungseinrichtung dar. Die Gründe liegen darin, dass die formalen Bildungseinrichtungen nur einen Teil der Kompetenzen, die Menschen zum Leben benötigen, fördern (Grundmann, Huinink & Krappmann, 1994). Der andere Teil wird außerhalb der Bildungseinrichtungen erworben, bspw. in der Familie. Die Familie ist demnach eine Bildungseinrichtung eigener Art, in der in unterschiedlicher Weise die Grundlagen des Lernens und Sich-Bildens gelegt werden. In den Bildungseinrichtungen können diese Grundlagen meist gar nicht geschaffen werden. „Diese Grundlagen werden teils in der Familie, teils in Bereichen gelegt, in denen die Heranwachsenden unter dem Einfluß ihrer Eltern stehen, etwa im Sozialbereich der gleichaltrigen Kinder und Jugendlichen“ (Grundmann et al., 1994, S. 46).

Erstens wird angenommen, dass die Bildungs- und die Erwerbsbeteiligung sowie das Qualifikationsniveau mit unterschiedlichen individuellen Orientierungen, Präferenzen, Anspruchsniveaus, Lebensoptionen und unterschiedlichen Strategien der Lebensführung verbunden sind.

Zweitens wird davon ausgegangen, dass die Aspekte der Qualifikation und Erwerbstätigkeit mit einer Reihe situationaler und struktureller Bedingungen der Lebensorganisation und -planung und Möglichkeiten der Lebensführung (materiell, zeitbezogen, altersbezogen, sozial und kulturell) einhergehen (Grundmann et al., 1994). Für die Bildung der Kinder erscheint der Bildungsverlauf der Eltern immanent wichtig. Der Bildungsverlauf der Eltern hat Auswirkungen auf die Lebensgestaltung und -orientierung der Familie. Der erworbene Bildungsabschluss und eine „höhere“ berufliche Stellung erhöhen die eigene Autonomie, die Mitbestimmung am Arbeitsprozess und das Einkommen. „Davon hängt im hohen Maße ab, in welcher Wohngegend die Familie lebt, welche Bildungswege und Möglichkeiten der Freizeitgestaltung sich für die Kinder eröffnen“ (Grundmann et al., 1994, S. 70). Kinder unterschiedlicher sozialer Herkunft werden nicht in gleicher Weise auf die schulischen Anforderungen vorbereitet. Es gilt als gesichert, dass die Bildungsexpansion nicht zu einer starken Verringerung des Zusammenhanges der elterlichen Bildung und der beruflichen Stellung mit den Bildungsabschlüssen der Kinder geführt hat (Grundmann et al., 1994). Der Zusammenhang zwischen dem beruflichen Status der Eltern und dem Bildungsniveau der Kinder wird offensichtlich über das Bildungsniveau des Vaters moderiert. Das könnte darauf hindeuten, dass Unterschiede in der elterlichen Ausstattung mit ökonomischen Ressourcen für die Realisierung von Bildungschancen unwichtiger geworden sind. Das „kulturelle Kapital“ einer Familie wird ganz offensichtlich stärker über das Bildungsniveau der Eltern determiniert und beeinflusst den Bildungserfolg der Kinder immer stärker (Grundmann et al., 1994). Für eine positive Entwicklung der Kinder ist eine Lernumwelt, in der sie selbst und für das, was sie

erproben, Aufmerksamkeit und Anerkennung finden, immens wichtig (Grundmann et al., 1994).

Die Bedeutung der wirtschaftlichen Lebenslage von Familien

Kinder und Jugendliche, die unter den Bedingungen relativer Armut¹⁴ leben, sind in ihren Entfaltungsmöglichkeiten eingeschränkt. Das monatliche Nettoeinkommen von Familien wird oft als Referenz zur Bewertung der finanziellen Situation von Familien angeführt. Als einkommensarm gilt nach der Definition des Statistischen Bundesamtes, „wer in einem Haushalt lebt, dessen Äquivalenzeinkommen weniger als 50 % des arithmetischen Mittels der Einkommen in der gesamten Bevölkerung beträgt“ (BMFSFJ, 2003). Hier zeigen sich enorme Unterschiede zwischen einzelnen Familienformen.

Im Jahr 2000 betrug das monatliche Nettoeinkommen privater Haushalte im Schnitt 2583 €, Paare mit Kindern unter 18 Jahren erhielten 3499 € und Alleinerziehende 1777 € (BMFSFJ, 2003). Dabei beziehen ostdeutsche Familien ein geringeres Einkommen als westdeutsche Familien. Berücksichtigt man die Zahl der zu versorgenden Haushaltsmitglieder, dann liegt das Einkommen der Paare mit Kindern etwas, das der Alleinerziehenden erheblich unter dem Gesamtdurchschnitt.

In Deutschland beziehen rund 24 % der alleinerziehenden Mütter Hilfe zum Lebensunterhalt. Der Anteil der Sozialhilfeempfänger unter 18 Jahren steigt dementsprechend kontinuierlich an, insbesondere bei den Kindern zwischen 0 und 6 Jahren. Aus den statistischen Daten des Bundesamtes geht hervor, dass besonders ausländische Kinder, von denen 13 % Ende des Jahres 2000 Sozialhilfe erhielten, betroffen sind. Bei den deutschen Kinder unter sieben Jahren verzeichnet die Statistik eine Zunahme der Sozialhilfebezieher (1980, 2,1 %; 1990, 4,5 % und 2000, 7,5 %). Zusammenfassend kann man sagen, dass kinderreiche Familien, allein erziehende Haushalte sowie ausländische Haushalte besonders von Armut betroffen sind. Die Ursachen dafür liegen in der vermehrten Arbeitslosigkeit von Personen im erwerbsfähigen Alter. Diese leben zum großen Teil in Familien mit Kindern. Strehmel (2005) stellt in ihrer Studie fest, dass von Arbeitslosigkeit betroffene Haushalte schlechter mit Materialien ausgestattet sind, die für das Spielen und Lernen sowie für die soziale Integration der Kinder von Bedeutung sind. Die kulturelle Teilhabe und Lern- und Entwicklungschancen werden gemindert.

14 „Relative Armut“ ist gekennzeichnet durch eine mangelnde Teilhabe am gesellschaftlich verfügbaren Wohlstand. Sie wird durch die relative Einkommensarmut abgebildet. Relative Einkommensarmut liegt dann vor, wenn Mitglieder eines Haushalts mit einem Pro-Kopf-Einkommen wirtschaften müssen, das weniger als die Hälfte dessen beträgt, was dem Durchschnittsbürger zur Verfügung steht (Walper et al., 2001). Als Grenzen relativer Armut kann der Bezug von Sozialhilfe, das Durchschnittsäquivalenzeinkommen, die Festlegung einer Unterversorgungsschwelle nach dem Lebenslagenansatz oder ein deprivationsbasiertes Armutmaß herangezogen werden (Klocke & Hurrelmann, 2001).

Trennungen und Scheidungen haben zugenommen. Durch die Scheidungen hat auch der Anteil von Alleinerziehenden zugenommen. Von etwa 17 % Ein-Eltern-Familien sind mehr als ein Drittel von Armut betroffen. Damit gehen extreme Einkommenseinbußen für die Frauen und Mütter einher, die auch die Kinder zu spüren bekommen. Kennzeichnend für die alleinerziehenden Mütter dieser Kinder ist, dass sie, bei geringer Schulbildung, dementsprechend niedriger beruflicher Qualifikation und niedrigem Einkommen, voll berufstätig sind (Schmidt, 2003; Napp-Peters, 1987). Kinderreiche Familien sind ebenfalls von Armut bedroht, da bei drei und mehr Kindern Kosten anfallen, die eine Normalverdiener-Familie an den Rand der Einkommensarmut bringen kann.

Die Folge ist, dass Kinder und Jugendliche in Armut ein objektiv höheres Risiko einer misslingenden Sozialisation tragen (Klocke & Hurrelmann, 2001; Walper & Wendt, 2005). „In sozialisationstheoretischer Perspektive müssen wir eine Armut der sinnlichen Erlebnisse, der Intelligenzentwicklung und der Chancen zum Aufbau eines differenzierten und vielfältigen Weltbildes befürchten“ (Klocke & Hurrelmann, 2001, S. 18). Dies macht sich deutlich in der Art der Freizeitaktivitäten, der Kleidung und der Ausstattung mit Konsum- und Spielgeräten bemerkbar. Durch den Freundeskreis von Kindern werden unbewusst Vorgaben für das „korrekte“ Verhalten und die „angemessene“ Ausstattung gesetzt. Kinder, die diesen Standards nicht entsprechen können, sind unterprivilegiert.

„In einer reichen Gesellschaft, die auf hohem Niveau besonders auf die „kleinen Unterschiede“ im Auftreten, in Kleidung und Verhalten achtet, können gerade bei Kindern, die sehr sensible Beobachter sind, mit minimalen Abweichungen vom „Standard“ hohe Belastungen für das Selbstwertgefühl verbunden sein“ (Hurrelmann, 2002, S. 183).

Daher wird auch den Eltern als Vermittler der sozialen Umwelt eine wichtige Rolle zugeschrieben. Die Eltern können die Zurücksetzungen, die die Kinder in Kindergarten, Schule und Freundeskreis erleben, durch eine eigene selbstbewusste Lebensführung moderieren. Allerdings wird durch die finanzielle Bürde auch das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern ungünstig beeinflusst. Durch die angespannte Situation wird das Selbstwertgefühl der meisten Eltern negativ belastet. Dies beeinflusst die Beziehung zwischen den Eltern und wird auf das Erziehungsverhalten übertragen (Walper et. al., 2001).

Es lässt sich zusammenfassen, dass Armut die Lebensfreude von Kindern beeinträchtigt und das Selbstvertrauen einschränkt. Die Erfahrungsumwelt wird hinsichtlich der Entwicklung der Leistungsfähigkeit und der Intelligenz reduziert. Es kann auch festgehalten werden, dass die angespannte wirtschaftliche Lebenslage die Gesundheit der Kinder beeinflusst. Die Eigenbewertung der Gesundheit wird schlechter eingeschätzt, als dies bei Kindern aus sozial besseren Verhältnissen der Fall ist. Kopfschmerzen, Rückenprobleme und Infektionen werden besonders häufig berichtet. Schlechte hygienische Bedingungen und früher Zigarettenkonsum sind kennzeichnend für diese Bevölkerungsgruppe (Hurrelmann, 2002). Ein weiteres Indiz sind die Essgewohnheiten von Kindern aus der Unter-

schicht. Obst, Gemüse, Vollkornbrot und Vollmilch werden wesentlich weniger konsumiert als Chips, Süßigkeiten, Kaffee und Cola (Walper et. al., 2001).

3 Sozialisationstheorien

Die Arbeit befasst sich mit der Frage, welchen sozialisierenden Einfluss die soziale Herkunft (vgl. Kapitel 1) auf die Bewegungssozialisation im Kindesalter hat. Welches Verständnis dem Begriff *soziale Herkunft* in dieser Arbeit zugrunde liegt, wurde in Kapitel 1 auch unter Bezug auf die vorherrschenden Familienformen genauer erörtert. Die Familie als Moderator sozialer Herkunft und als Sozialisationsinstanz wurde in Kapitel 2 beschrieben. Im Folgenden wird die, für diese Arbeit grundlegende Auffassung, wie sich die Sozialisation auf Bewegung und Sport auswirkt, dargestellt.

Der Begriff *Bewegungssozialisation* umfasst in dieser Arbeit die *motorische Entwicklung*, die *Sportaktivitäten* und *-engagements* von Kindern und die *Bewegungserziehung* in der Familie. Unter *motorischer Entwicklung* wird die lebenslange Veränderung somatischer Merkmale wie konditionelle und koordinative Fähigkeiten, sowie grundlegende elementare Fertigkeiten verstanden (Asmus, 1994; Scheid, 2003). *Sportaktivitäten* und *Sportengagements* bedeuten in diesem Zusammenhang alle Tätigkeiten, die körperliche Bewegung darstellen, die nach körperlicher Leistung streben, die auf eine Fertigkeit bezogen sind und die man lernen und üben kann. Sportaktivitäten finden in einer Sportart nach typischen, sozial definierten Mustern statt (Röthig & Prohl, 2003). *Sportengagements* haben an dieser Stelle im Sinne der „Versportlichung der Gesellschaft“ (Kaschuba, 1989; Stichweh, 1990) ebenfalls die Bedeutung, dass Kinder und Erwachsene sowohl aktiv als auch passiv am Sport teilnehmen (z. B. als Zuschauer). Der Begriff *Bewegungserziehung* ist im Sinne der Sportdidaktik auf das Ziel des Erwerbs einer umfassenden Bewegungskultur ausgerichtet (Größing, 1993; Andersen, 2001). Diese Zielsetzung beinhaltet Bewegungshandlungen der Sport-, Spiel-, Ausdrucks- und Gesundheitskultur (ebd.). Dieser Arbeit liegt daher eine, auf die motorische Entwicklung, auf die Bewegung und auf den Sport bezogene, sozialisationstheoretische Fragestellung in Abhängigkeit von der sozialen Herkunft zu Grunde.

Sozialisation kennzeichnet im Allgemeinen den Prozess, in dessen Verlauf der Mensch ein aktives Mitglied in der Gesellschaft und Kultur wird (Baur & Burrmann, 2008; Hillmann, 2007; Peuckert & Scheer, 2006). Durch die Prozesse der Sozialisation wird der Mensch zu einem eigenverantwortlich und selbständig handlungsfähigen Individuum (Peuckert & Scheer, 2006).

Dementsprechend wird in der Sportwissenschaft von einer „Vor-Sozialisation“ bzw. einer „Sozialisation in den Sport“¹⁵ gesprochen (Heinemann, 2003, S. 478). Heinemann (ebd.) bezieht in den Begriff „Vor-Sozialisation“ die Entwicklung von (motorischen) Kompetenzen, Leistungsmotivation, Wettbewerbsorientierung, Zielbewusstsein, Soziabilität, Körperethos, Empathie, Technikverständnis, Raumbewusstsein usw. ein. Dies sind notwendige Anforderungen, um im Sport zu bestehen. Wie stark diese Aspekte ausgeprägt werden, hängt besonders von den Einflüssen der Sozialisationsagenten (Eltern, Peer-Group, Schule) ab. Mit „Sozialisation in den Sport“ ist die Frage verbunden, „welche Impulse von signifikanten anderen zum Sporttreiben geführt haben, welche Einflüsse dazu führen, dass der einzelne Sport treibt, also jenes in der Vor-S. [Vor-Sozialisation] geprägte Handlungspotenzial tatsächlich im Sport und nicht in anderen Freizeitaktivitäten zum Tragen kommt“ (Heinemann, 2003, S. 478). Cachay und Thiel (2000, S. 186) bringen die Forschungsbereiche der Sozialisationsforschung im Sport in drei zentralen Fragen auf den Punkt: „Wie kommt man zum Sport? Welche Wirkung hat Sport? Und: Welche dieser Wirkungen werden in andere gesellschaftliche Bereiche übernommen?“

Darüber, wie sich sozialisierende Wirkungen vollziehen, gibt es verschiedene theoretische Vorstellungen. In diesem Kapitel wird zunächst auf die übergeordneten Annahmen und Aussagen der Sozialisationstheorie von Klaus Hurrelmann (Kapitel 3.1) eingegangen. Jürgen Baur hat in seinen Arbeiten Anfang der 1980er Jahre grundlegende Erkenntnisse über die Bewegungs- und Sportsozialisation erarbeitet. In seiner Habilitation stellt er ein umfassendes sozialisationstheoretisches Modell der Körper- und Bewegungskarriere vor (Baur, 1989). Zentrale Merkmale dieses Modells der Person-Umwelt-Interaktion werden in Kapitel 3.2 beschrieben. Im Anschluss wird das sozialisationstheoretische Rahmenkonzept von Erich H. Witte (Kapitel 3.3), welches die Grundlage für diese Arbeit bilden soll, dargestellt. Ziel dieser Arbeit ist es, basierend auf dieser Theorie, die erste der drei Fragen von Cachay und Thiel (2000) zu beantworten: „Wie kommen Kinder zu Bewegung und Sport“?

15 Neben der „Vor-Sozialisation“ und der „Sozialisation in den Sport“ benennt Heinemann (2003) vier weitere Formen der Sozialisation. Die „Einbindung in den Sport“ bezeichnet, welchen Sportaktivitäten das Individuum nachgeht, wie umfangreich Sport betrieben wird und wie zentral Sport im Leben des Einzelnen verankert ist. Rückwirkend kann Sport auch sozialisierenden Charakter haben. Bei der Form „Sozialisation im Sport“ wird daher geprüft, welche Eigenschaften im Sport vermittelt werden. Ob die erworbenen Eigenschaften über den Sport hinaus in anderen Lebensbereichen wirken, zeigt sich in einem „Transfer“. „De- und Resozialisation“ behandelt bspw. die Wiedereingliederung des Sportlers in ein berufliches Leben nach seiner sportlichen Karriere.

3.1 Das Modell der produktiven Realistatsverarbeitung

Die Sozialisationstheorie (Hurrelmann & Bründel, 2003, S.11) versucht Antworten auf die Frage zu geben, wie Menschen ihre Persönlichkeit entwickeln und welchen Einfluss dabei die Umwelt hat. Ein modernes Verständnis von Sozialisation spricht dem Individuum die Fähigkeit zu, die Realität produktiv zu verarbeiten. Das Individuum setzt sich mit den eigenen biologischen und psychischen Anlagen und mit der sozialen und physikalischen Umwelt aktiv auseinander (Hurrelmann & Bründel, 2003, S. 12). In dem Ansatz von Hurrelmann (2006, S. 15) wird der Begriff „Sozialisation“ wie folgt definiert:

„Sozialisation bezeichnet nach dieser Definition den Prozess, in dessen Verlauf sich der mit einer biologischen Ausstattung versehene menschliche Organismus zu einer sozial handlungsfähigen Persönlichkeit bildet, die sich über den Lebenslauf hinweg in Auseinandersetzung mit den Lebensbedingungen weiterentwickelt. Sozialisation ist die lebenslange Aneignung von und Auseinandersetzung mit den natürlichen Anlagen, insbesondere den körperlichen und psychischen Grundmerkmalen, die für den Menschen die „innere Realität“ bilden, und der sozialen und physikalischen Umwelt, die für den Menschen die „äußere Realität“ bilden.“

Der Mensch entwickelt sich unter den Bedingungen der biologischen Ausstattung zu einer sozial handlungsfähigen Persönlichkeit. Diese geformte Persönlichkeit entwickelt sich während des ganzen Lebens in Auseinandersetzung mit den Lebensbedingungen weiter. Hurrelmann (2006) verwendet in seiner Definition den Begriff „Persönlichkeit“. „Persönlichkeit“ stellt nach Hurrelmann und Bründel (2003, S. 12) Merkmale, Eigenschaften, Einstellungen und Handlungskompetenzen eines Menschen dar. Grundlage dieser „Persönlichkeit“ ist die biologische Ausstattung und das Ergebnis der Bewältigung von Lebensaufgaben. Finden Entwicklungsprozesse statt, so verändert sich das Gefüge dieser Merkmale wesentlich. Die biologische und anthropologische Forschung verwendet hierfür den Begriff „Onthogenese“, die psychologische Forschung den Begriff „Psychogenese“ (Hurrelmann & Bründel, 2003, S. 13).

Mit der obigen Definition von Sozialisation verbindet Hurrelmann (2006) bestimmte Annahmen und Aussagen, wie sich der Mensch zu einer sozial handlungsfähigen Persönlichkeit entwickelt. Diese Annahmen und Aussagen helfen den Untersuchungsgegenstand der Persönlichkeitsentwicklung greifbar zu machen und die empirischen Untersuchungsverfahren festzulegen. Ebenso veranschaulichen sie die Modellvorstellungen bildhaft (Hurrelmann, 2006). Die Annahmen und Aussagen sind notwendig, weil Sozialisation ein wissenschaftliches Konstrukt darstellt, welches einen nicht unmittelbar beobachtbaren Teil der Wirklichkeit beschreibt und analysiert. Mit der Theorie werden somit der Untersuchungsgegenstand definiert und die wissenschaftliche Analyse festgelegt (Hurrelmann, 2006, S. 19).

Die erkenntnisleitenden Annahmen, metatheoretischen und metamethodischen Aussagen zum Modell der Sozialisation stellt Hurrelmann (2006) in sieben The-

sen dar. Im Folgenden werden die Theseninhalte, sofern sie das zulassen, mit einem Bezug zur Bewegungs- oder zur Sportsozialisation vorgestellt.

Sozialisation als Wechselspiel von Anlage und Umwelt

Die Entwicklungsmöglichkeiten eines Menschen werden durch die genetischen Anlagen über den gesamten Lebenslauf mitbestimmt. Die genetischen Anlagen stellen dabei einen gewissen Spielraum dar, in dem sich der Mensch entwickeln kann. Die Entwicklung der Persönlichkeit hängt unter anderem auch von den sozialen und physikalischen Umweltbedingungen ab (vgl. Abbildung 3.1). „Diese können genetische Dispositionen entweder überdecken, eindämmen und zurückhalten oder freilegen“ (Hurrelmann, 2006, S. 24).

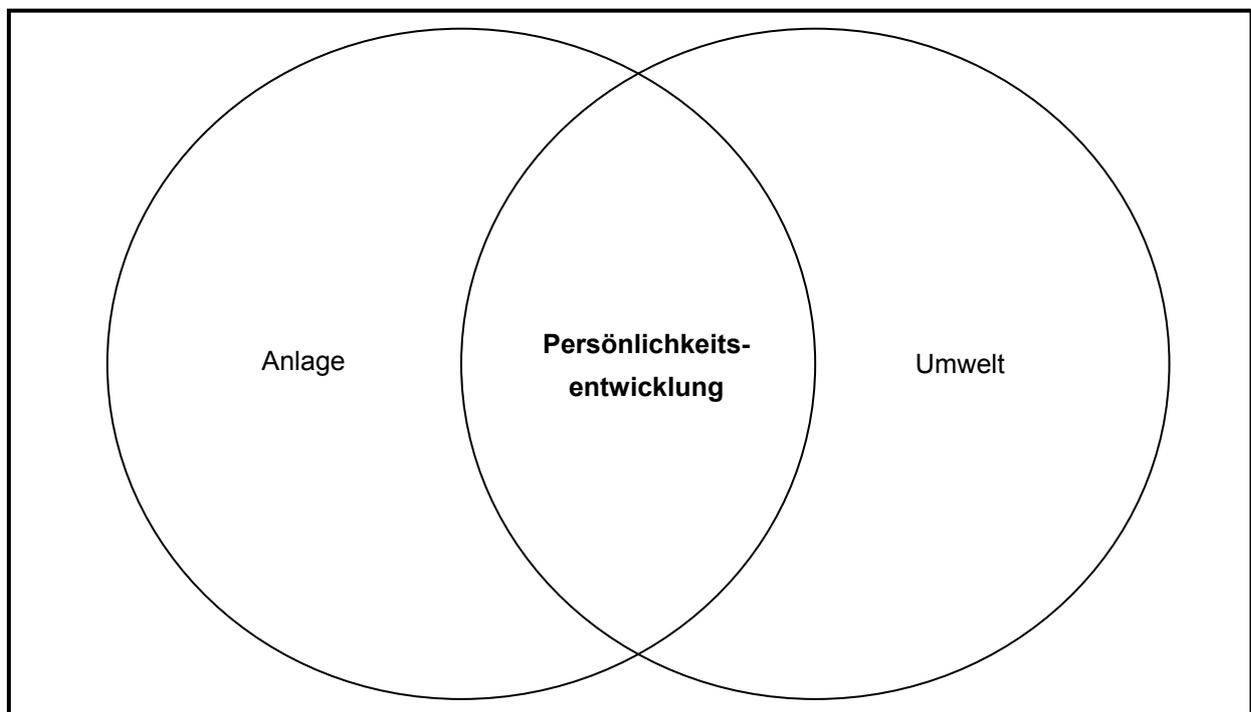


Abb. 3.1: Das Zusammenspiel von Anlage und Umwelt bei der Persönlichkeitsentwicklung (Hurrelmann, 2006, S. 25).

Die Begabung für sportliche Disziplinen ist abhängig von der genetischen Disposition eines Menschen. Ein hoher Anteil schnell-zuckender Muskelfasern in der Beinmuskulatur stellt bspw. eine optimale Voraussetzung für kurze, kraftintensive Leistungen im 100m Sprint dar (de Marées, 1996; Tidow, 2006). Zusätzlich bedarf es aber auch der Entdeckung dieses Talents, eines richtig ausgeführten Trainings und der Förderung durch einen Verein, einen Sponsor, einen Trainer sowie durch die Familie (Prohl & Lange, 2004). Die Begabung für sportliche Disziplinen kommt daher nur dann zur Geltung, wenn sie auf eine gewisse Umwelt stößt. Solange es in der Forschung nicht neue Erkenntnisse gibt, wird im Allge-

meinen davon ausgegangen, dass etwa die Hälfte der Persönlichkeitsmerkmale und Verhaltenseigenschaften eines Menschen durch die genetischen Anlagen, die andere Hälfte durch die Umweltbedingungen bestimmt werden (Hurrelmann, 2006).

Innere und äußere Realität

Nach Hurrelmann (2006) findet der Prozess der Persönlichkeitsentwicklung in wechselseitiger Abhängigkeit von den physischen und psychischen Strukturen und den sozialen und physikalischen Umweltbedingungen statt. Körperliche, psychische und soziale Bedingungen werden für die Persönlichkeitsentwicklung von Menschen verantwortlich gemacht. Diese Bedingungen kann man nicht ausschalten. Jedem Menschen ist es aber dennoch möglich, sich mit seinen Anlagen und seiner Umwelt individuell auseinanderzusetzen und sie zu verarbeiten (vgl. Abbildung 3.2). Vor dem Hintergrund der Individualisierung und Pluralisierung von Lebensformen in den heutigen Industriegesellschaften werden an Heranwachsende verstärkt neue Anforderungen gestellt, da es weniger gesellschaftliche Vorgaben durch soziale Rollen und kulturelle Werte gibt (Hurrelmann, 2006). Die heutige Gesellschaft bietet daher immer mehr Möglichkeiten und Chancen der Entfaltung, es sind aber auch Entscheidungsprobleme damit verbunden.

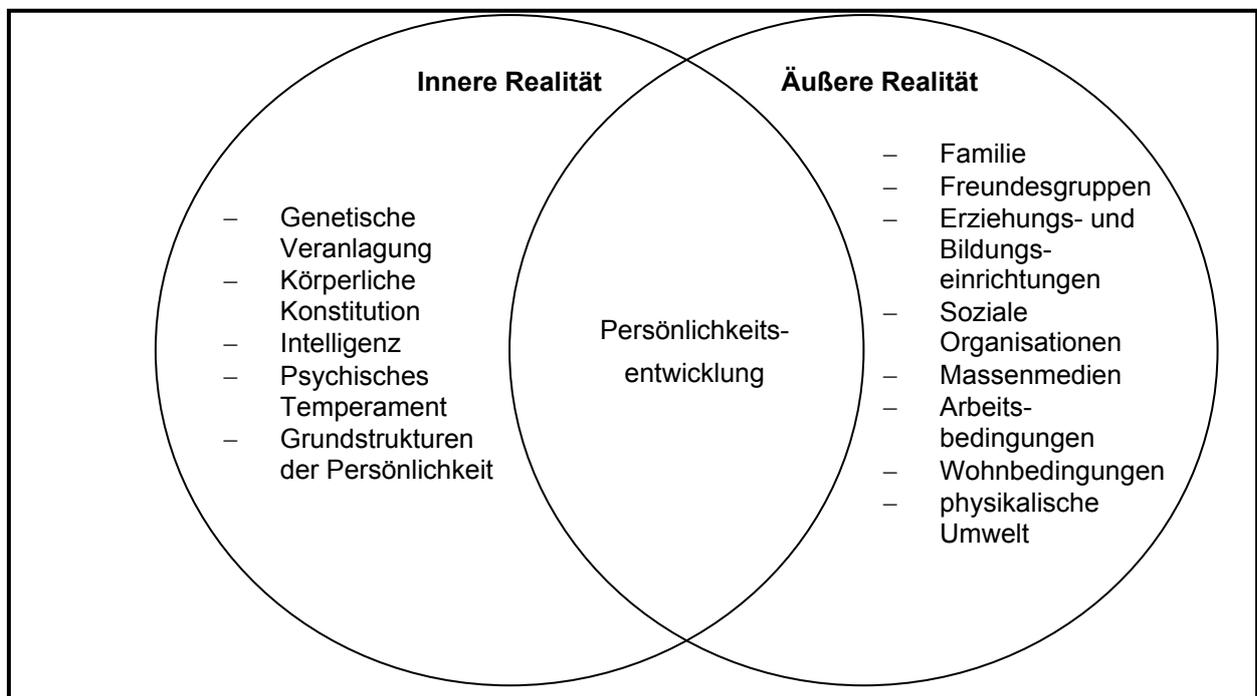


Abb. 3.2: Das Verhältnis innerer und äußerer Realität (Hurrelmann, 2006, S. 27).

Für die Bewegungssozialisation heißt dies, dass Kinder entsprechend ihres Entwicklungsstadiums einen altersspezifischen Bewegungsdrang besitzen. Durch die Anregungen und Unterstützung der sozialen Umwelt, vermittelt durch Eltern, Lehrer und Freunde wird die körperliche Bewegung geprägt. Bewegung und Sport liebende Menschen werden in ihrer unmittelbaren sozialen Umwelt (Freunde, Vereine und Fitnessstudios) nach Möglichkeiten der körperlichen Betätigung suchen. Menschen, die sich nicht gerne bewegen, werden anderen Freizeitaktivitäten nachgehen.

Im Laufe der Persönlichkeitsentwicklung und des weiteren Lebenslaufes „wird das Verhältnis zwischen der inneren und der äußeren Realität ständig neu eingestellt und in jeweils vorübergehende Gleichgewichtszustände überführt“ (Hurrelmann, 2006, S. 27). Das psychische und physische Bedürfnis nach Bewegung und sportlicher Betätigung wird entsprechend der äußeren Realität (Familie, Freundesgruppe, Wohnbedingungen und materielle Möglichkeiten) angepasst. Des Weiteren entscheidet sich der Umgang mit den inneren Anlagen (bspw. somatische oder kognitive Dispositionen) und der Anpassung an die äußeren (Umwelt-)Bedingungen nach der Kompetenz, die innere Realität realistisch einzuschätzen. Dann kann auch das Potenzial der inneren Realität für eigene Handlungen und Entwicklungen gänzlich ausgenutzt werden.

Die „produktive“ Verarbeitung der inneren und äußeren Realität

Sozialisation wird hier als ein lebenslanger, produktiver Prozess verstanden. Die Formulierung „produktiv“ bringt zum Ausdruck, dass sich jeder Mensch aktiv mit der inneren und äußeren Realität befasst, auch wenn dies nicht immer bewusst geschieht. Zugleich wird das Wort ‚produktiv‘ nicht wertend, sondern den Prozess beschreibend verwendet. „Der Begriff soll ausdrücken, dass es sich bei der individuell spezifischen Verarbeitung der inneren und der äußeren Realität um aktive und ‚agentische‘ Prozesse handelt, bei denen ein Individuum eine individuelle, den eigenen Voraussetzungen und Bedürfnissen angemessene Form wählt“ (Hurrelmann, 2006, S. 28). Das zentrale Organ im menschlichen Körper, welches diese Prozesse verantwortet, ist das Gehirn. Hier werden die vielfältigen Sinneseindrücke aufgenommen und verarbeitet.

Die Rolle der Sozialisationsinstanzen

Da die Persönlichkeit durch die körperlichen und psychischen Anlagen und den äußeren Lebensbedingungen bestimmt wird, müssen diese Bestimmungsstücke auch in einer positiven Art und Weise ineinander greifen. Dies wird vor der sich verändernden Gesellschaft immer wichtiger. Heute kommt nicht nur der Familie als „primärer Sozialisationsinstanz“ eine wichtige Rolle in diesem Prozess zu. Im Verlauf der Entwicklung der industriellen Gesellschaften wurden wichtige Erziehungs- und Sozialisationsfunktionen aus der Familie ausgelagert und an die gesellschaftlichen Teilsysteme Kindergarten, Schule, Berufsbildungseinrichtungen,

Hochschulen und sozialpädagogische Einrichtungen delegiert. Nichts desto trotz bestreitet Hurrelmann (2006) den Wert der Familie für die ersten und besonders prägenden Lebensjahre eines Menschen nicht. Die Familie ist immer noch der wichtigste Ort für die persönliche Entwicklung von Kindern.

In diesem Zusammenhang spricht Hurrelmann (2006) auch die soziale Lage von Müttern und Vätern sowie ihren Bildungsgrad an. Diese Merkmale entscheiden „über die Vielfalt und Angemessenheit der Entwicklungsimpulse und Erziehungsstile, die Eltern auf ihre Kinder ausüben. Aus der schichtenspezifischen Sozialisationsforschung in der BRD und den USA sind zahlreiche Befunde zu den elterlichen Erziehungsstilen bekannt. Die zwiespältigen Ergebnisse zu elterlichen Erziehungsstilen in Abhängigkeit der sozialen Schicht lassen sich auf die gesellschaftlichen Veränderungen zurückführen. Einen zusammenfassenden Überblick gibt Hwang (2001).

Je günstiger die soziale Lage der Familie ist und je höher der Bildungsgrad von Vater und Mutter ist, desto reichhaltiger wird der Sozialisationsprozess in der Familie“ (Hurrelmann, 2006, S. 31). Als ein aktuelles Beispiel kann die mathematische Kompetenz von Kindern im internationalen Vergleich angeführt werden. Die PISA-Studie 2003 ergab, dass die mathematische Kompetenz im Zusammenhang mit der sozialen Lage der Eltern steht. Als Indikatoren der sozialen Lage wurden u. a. die Erwerbstätigkeit, der elterliche Bildungsabschluss, der Besitz von Kulturgütern und der sozioökonomische Status verwendet (Blum, Neubrand, Ehmke, Senkbeil, Jordan, Ulfing & Carstensen, 2004).

Weitere wichtige soziale Organisationen und Systeme für die Sozialisation

Unsere Industriegesellschaft ist in viele verschiedene Teilsysteme differenziert (Bildung, Erziehung, Wirtschaft, Politik, Verwaltung, Sozialkontrolle, Religion, Wohlfahrt). Diese Teilsysteme haben Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung des Menschen. Von großer Bedeutung für die Sozialisation sind die schon erwähnten primären Sozialisationsinstanzen und die sozialen Netzwerke: Familie, Verwandtschaft und Freunde. Die sekundären Sozialisationsinstanzen sind die Kindertagesstätten, Horte, Schulen, Ausbildungseinrichtungen und Hochschulen. Hier werden Aufgaben der Betreuung, Bildung und Erziehung erfüllt. Zu den tertiären Sozialisationsinstanzen zählen die so genannten formellen und informellen Organisationen in Freizeit- und Wohnwelt: Gleichaltrigengruppen, Massenmedien, Politik, Wirtschaft, Verwaltung, Justiz, Sozialkontrolle, Religion und Gesundheit. Diese Instanzen haben keine direkte Aufgabe für die Sozialisation, „können aber in der Regel ihre jeweiligen Ziele nur dann erfüllen, wenn sich ihre Mitglieder und Nutzer so intensiv auf sie einlassen, dass sich dabei bedeutsame Konsequenzen für deren Persönlichkeitsentwicklung ergeben“ (Hurrelmann, 2006, S. 33).

Für die Bewegungs- und Sportsozialisation wichtige Sozialisationsinstanzen sind:

- Primäre S.: Familie, Verwandtschaft, Freunde.
- Sekundäre S.: Kindergarten, Schule, Vereine, Trainer.
- Tertiäre S.: Sport als System (Vereine, Verbände, politische Organisationen), Wirtschaft (Sponsoren), Medien.

Diese Sozialisationsinstanzen wirken nicht unabhängig voneinander, sondern beeinflussen sich wechselseitig (vgl. Abbildung 3.3).

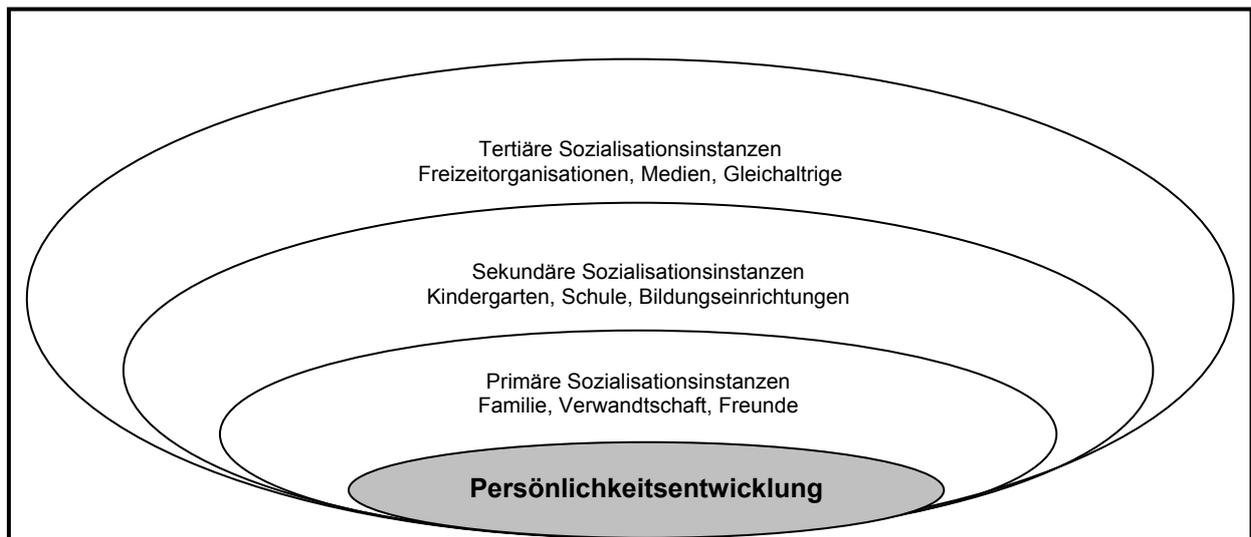


Abb. 3.3: Die Struktur sozialisationsrelevanter Organisationen und Systeme (Hurrelmann, 2006, S. 34).

Persönlichkeitsentwicklung durch Bewältigung von Entwicklungsaufgaben

Entwicklungsaufgaben sind Bestandteil des Aufwachsens in jeder Kultur, um den Anforderungen und Erwartungen der Gesellschaft gerecht zu werden. In jeder Lebensphase des Menschen gibt es neue Anforderungen und Erwartungen. Die erfolgreiche Lösung der Anforderungen und Erwartungen sind Voraussetzung für eine Weiterentwicklung der Persönlichkeit.

Das Lösen von Entwicklungsaufgaben ist aus heutiger Sicht besonders bei Adoleszenten ein wichtiger Bestandteil der Sozialisation. Im Jugendalter kommt es immer wieder zu Spannungen zwischen dem Ausleben der eigenen Individualität und der gesellschaftlichen Erwartung, bestimmte Rollen zu erfüllen. In dieser Zeit wird die Fähigkeit, dieses Spannungsverhältnis auszuhalten, erlernt.

Die verlängerte Lebensdauer und die größeren Spielräume in der Gestaltung des Lebensstils haben dazu geführt, dass sich die lebensgeschichtliche Bedeutung der frühen Lebensphasen abgeschwächt hat.

„Deswegen lässt sich auch sagen, dass in den hoch entwickelten Industriegesellschaften noch deutlicher als in den früheren historischen Epochen eine Persönlichkeitsentwicklung trotz der Fundierung in Kindheit und Jugendalter nie ‚abgeschlossen‘ ist, sondern sich in mehr oder weniger großen Schüben ständig im Fluss befindet“ (Hurrelmann, 2006, S. 37).

Selbst im hohen Lebensalter sind Menschen, wie in den Phasen des Jugendalters, immer noch auf der Suche nach einer Persönlichkeitsbildung. Einschneidende persönliche Ereignisse (z. B. Trennung, Scheidung, Arbeitslosigkeit oder Armut) können eine grundlegende Neustrukturierung der Persönlichkeit nach sich ziehen und eine neue Balance zwischen äußerer und innerer Realität notwendig machen.

Das handlungsfähige Subjekt

Jeder Mensch benötigt ein reflektiertes Selbstbild, um die innere Realität und die äußere Realität aufeinander abzustimmen. Voraussetzung ist, dass die genetischen, körperlichen und psychischen Potentiale realistisch eingeschätzt werden. Tritt diese Voraussetzung ein, dann ist die Grundlage für eine stabile Persönlichkeitsentwicklung im gesamten Lebenslauf gelegt.

Durch Bewegung und Sport können Kinder eine solche realistische Selbstwahrnehmung entwickeln. Sie gewinnen auf der körperlichen, psychischen und sozialen Ebene an Handlungsfähigkeit dazu und erwerben so ein stabiles und zuverlässiges Selbstvertrauen als Grundlage ihrer Persönlichkeitsentwicklung. Gerade an dieser Stelle sollte auf die Ambivalenz des Sports hingewiesen werden. Im gleichen Maße wie er die Persönlichkeit fördern kann, kann er sie auch auf vielfältige Weise schwächen, aufhalten und unterdrücken.

Diese erkenntnisleitenden Annahmen und Aussagen sind als übergeordnete Erklärungsversuche und Ausführungen zu verstehen, die mit Theorien aus Psychologie und Soziologie sympathisieren. Daher wird die Sozialisationstheorie nicht als eine endgültig ausgearbeitete Theorie verstanden, sondern es „existiert eine Vielzahl unterschiedlicher Theorien, die sich teilweise im Wettbewerb und teilweise in Arbeitsteilung miteinander um die Klärung des Gegenstandsbereichs „Persönlichkeitsentwicklung des Menschen“ (Hurrelmann, 2006, S. 40) bemühen. Dementsprechend werden in der Psychologie Überlegungen auf Grundlage von Persönlichkeitstheorien, Lerntheorien und Entwicklungstheorien angestellt.

In der Soziologie steht dagegen die Frage im Vordergrund, wie ein Mensch ein Mitglied der Gesellschaft wird und Werte, Normen und Verhaltensweisen übernimmt, die zum Erhalt der Gesellschaft beitragen. Grundlage der Wissenschaft bilden hier Systemtheorien, Handlungstheorien und Gesellschaftstheorien. Hurrelmann (2006) gibt einen Überblick über die einzelnen Theorien und ihre jeweilige Bedeutung für die Erklärung von Sozialisation.

3.2 Die rahmentheoretische Konzeption der Körper- und Bewegungskarriere

Baurs Konzept der Körper- und Bewegungskarriere (1989) ist einer der umfassendsten Versuche die Bewegungs- und Sportsozialisation im Lebenslauf theo-

retisch zu erklären. Die theoretischen Ausführungen Baur lassen sich in die erkenntnisleitenden Annahmen und Aussagen der Sozialisationstheorie von Hurrelmann (2006) (vgl. Abschnitt 3.1 und Abschnitt 3.4) einordnen. Baur Konzept der Körper- und Bewegungskarriere erklärt die Persönlichkeitsentwicklung des Menschen im Kontext von Bewegung und Sport. Dieses Konzept umfasst den gesamten Lebenslauf. Zur besseren Verständlichkeit dieses Konzepts geht Baur auf *drei* grundlegende sozialanthropologische Annahmen über die Person und ihre Entwicklung in der Umwelt ein, die hier zusammenfassend dargestellt werden:

1. Die Handlungsbedürftigkeit und Handlungsfähigkeit stellen grundsätzliche Voraussetzungen für die Persönlichkeitsentwicklung des Menschen dar. Jedes Individuum bezieht sein Handeln individuell-subjektiv auf die soziale Umwelt. Die Person ist daher als ein produktiv realitätsverarbeitendes Subjekt zu begreifen (Baur, 1989). Handeln ist immer auf die Umwelt bezogen, denn jeder Mensch befindet sich in einer konkreten, ihn umgebenden Lebenswelt, auf die sich seine Handlungen beziehen müssen. Dabei findet auch immer eine Person-Umwelt-Interaktion statt. D. h. die Erfahrungen, die durch die Handlungen des Individuums gewonnen werden, sind gesellschaftlich und sozial vorgebildete Erfahrungen, die wiederum in das Persönlichkeitssystem des Individuums einfließen. Andererseits wirkt die Person durch die Handlung auf die Umwelt ein und hinterlässt „Spuren in dieser Umwelt“ (Baur, 1989, S. 16). Diese Ausführungen kennzeichnen *das handelnde Subjekt*.
2. Die Handlungen des Individuums werden nicht als voneinander isolierte Aktionen betrachtet. Vielmehr werden sie im Gesamtzusammenhang gesehen, so dass sie einen *Lebenslauf der Handlungsgeschichte* der einzelnen Person darstellen. Aus diesem Handlungszusammenhang gehen die Erfahrungen aus bereits zurückliegenden Handlungen hervor und beeinflussen somit zukünftige Handlungen des Individuums. Dieser Lebenslauf ist in Teilen sozial geregelt und vorgespurt (Regeln, Normen, Werte der Gesellschaft, soziale Handlungsfelder, etc.). In anderen Teilen muss das Individuum „seinen Lebenslauf auch selbst konstruieren“ (Baur, 1989, S. 19). Der Lebenslauf wird im Handeln entwickelt. Er entsteht dabei in wechselseitigen Auseinandersetzungen zwischen Individuum und Umwelt (Person-Umwelt-Transaktion) (Hurrelmann, 2006).
3. Die Lebensverhältnisse unterliegen ständigen Veränderungen im Laufe der Menschheitsgeschichte. Dadurch werden die Lebensläufe als Handlungsgeschichte ihrerseits durch die historische Entwicklung entscheidend mitbestimmt. Im Gegenzug wirken die Individuen im Verlauf ihres Lebens an der Veränderung dieser Lebensverhältnisse mit. Daher müssen *Lebensläufe im Kontext der „historischen“ Zeit* betrachtet werden (Baur, 1989).

Um die theoretische Konzeption Baur's besser zu verstehen, wird diese in vier Schritten zusammenfassend erläutert. Zunächst ist zu bestimmen, was *erstens* unter Körper- und Bewegungskarriere zu verstehen ist. *Zweitens* wird erklärt, wie diese Körper- und Bewegungskarriere im Handeln einer dialektischen Person-Umwelt-Transaktion aufgebaut wird. *Drittens* müssen dabei die biogenetischen Prädispositionen des Handelns Beachtung finden. Und *viertens* ist die synchrone in eine diachrone¹⁶ Perspektive der Person-Umwelt-Transaktion über die Lebenszeit hinweg zu überführen.

1. Mit Sportkarriere wird üblicherweise ein Lebensverlauf bezeichnet, in dem sich der aktive Sportler durch sportliche Erfolge auszeichnet und / oder der Sport eventuell zum Beruf geworden ist und somit auch das Privatleben entscheidend mitbestimmt. Baur (1989, S. 65) nennt dies die *enge Sportkarriere*, wohingegen sein Konzept der Körper- und Bewegungskarriere „die gesamte Entwicklung von Körper und Bewegung“ umfasst. Er stellt dies als weitergefasste Sportkarriere dar. Baur (1989) begründet diese Auffassung in fünf Punkten:

- Der Mensch ist an seinen Körper und an seine Bewegung gebunden. Darum sind Körper und Bewegung über den gesamten Lebenslauf verbunden.
- Der Körper und die Bewegung besitzen für jedes Individuum im Laufe des Lebens unterschiedliche Bedeutung.
- Dem Körper und der Bewegung können unterschiedliche Sinngebungen und Handlungsintentionen zugrunde liegen.
- Im Laufe des Lebens wird in Abhängigkeit des Körpers und der Bewegung die Sportkarriere entwickelt.
- Die Kontexte in denen sich der Körper und die Bewegung im Lebenslauf vollziehen, verändern sich in Abhängigkeit der lebensthematischen Entwicklungslinien.

2. Der Erwerb körper- und bewegungsbezogener Erfahrungen im Handeln lässt sich auf drei Ebenen erklären: dem *Persönlichkeitssystem*, dem *Umweltsystem* und der *Interaktion der beiden Systeme*.

Im *Persönlichkeitssystem* spielt das Handeln des Menschen die zentrale Rolle. Baur's Grundannahme ist, dass die Körper- und Bewegungskarriere im Handeln aufgebaut wird. Handeln wird als intentionale Tätigkeit verstanden, der eine Orientierung vorausgeht. Diese Orientierungen sind wiederum Merkmale der eigenen Person „in Relation zu ihrer Umwelt“ sowie Merkmale

¹⁶ Die synchrone Perspektive bezieht sich auf diejenigen Wechselbeziehungen, an der eine Person in einem bestimmten Lebensabschnitt teilnimmt und deren Einfluss auf die motorische Entwicklung. Im Fokus einer diachronen Perspektive stehen die Veränderungen der Handlungszusammenhänge und der Beteiligung an ihnen. Es wird versucht, deren Auswirkungen auf die motorische Entwicklung im Lebenslauf zu rekonstruieren (Baur, 1994).

der Umwelt „in Relation zur eigenen Person“ (Baur, 1989, S. 69). Orientierungen werden unterschiedlich definiert. Baur nennt hier menschliche Bedürfnisse, Wertorientierungen, Motive, Einstellungen und Interessen (Baur, 1989). Des Weiteren geht er davon aus, dass jede Person über entsprechende Handlungsmittel verfügt, um Handeln zu können. Diese Voraussetzungen beinhalten die Überlegung, dass Wissensbestände (z. B. körper- und bewegungsbezogenes Wissen), Könnensbestände (z. B. koordinative Fähigkeiten) und organische Kapazitäten (Leistungsfähigkeit der Organsysteme) vorliegen müssen, um handeln zu können. Die Wissens- und Könnensbestände sowie organischen Kapazitäten sind Teil des Persönlichkeitssystems des Menschen und beeinflussen sich wechselseitig, jedoch „im Sinne einer *innerpersonalen Dialektik*“ (Baur, 1989, S. 74) (vgl. Abbildung 3.4).

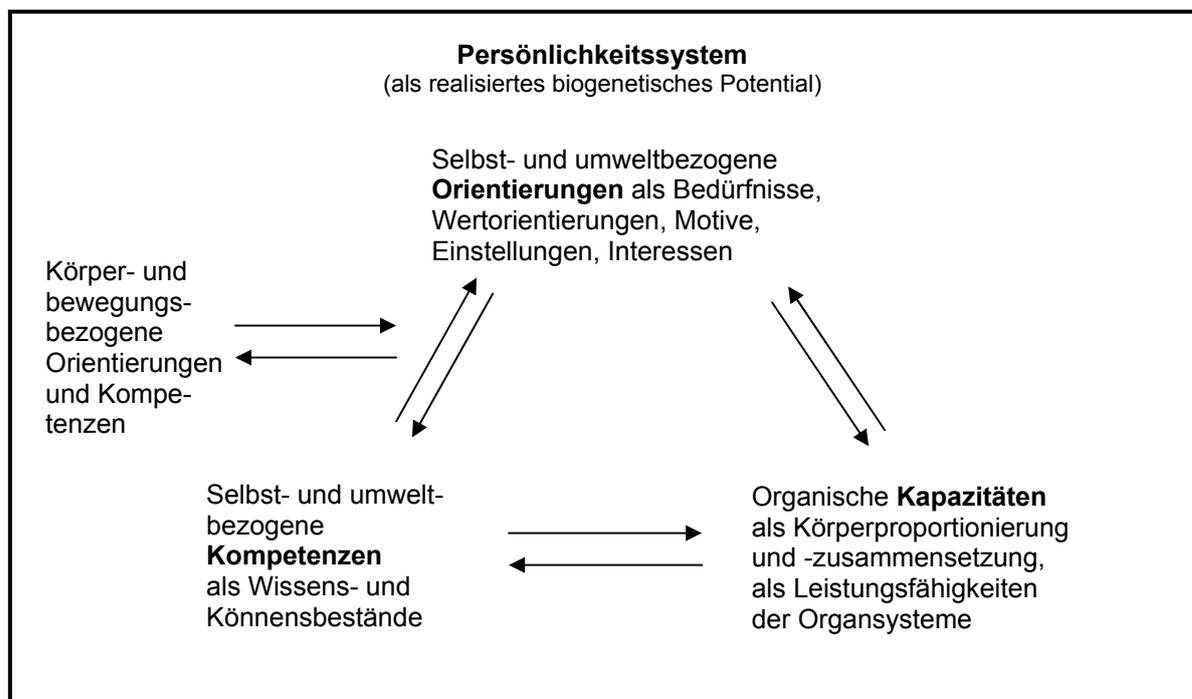


Abb. 3.4: Das Persönlichkeitssystem (als Heuristik) (Baur, 1989, S. 73).

Das Individuum nimmt an der Umwelt in Situationen und Handlungsfeldern teil. Es muss sich mit diesen Situationen auseinandersetzen. Handlungsfelder können informelle Kleingruppen (Familie, Gleichaltrigengruppe), soziale Netzwerke (Verwandtschaft, Nachbarschaft) und formale Organisationen (Kindergärten, Schulen etc.) sein. Diese Handlungsfelder sind wiederum miteinander „vernetzt“, beeinflussen sich gegenseitig und sind wiederum Teil des gesellschaftlichen Lebens. Die Handlungsfelder werden durch die so genannten makroökologischen Kontexte vorgebildet. Dennoch stehen sie in einer relativen Autonomie zu diesen makroökologischen Kontexten, da sie ih-

re eigenen sozialökologischen Strukturen besitzen. Deshalb können die einzelnen Handlungsfelder auf die makroökologischen Kontexte einwirken, zu gesellschaftlichen Veränderungen führen und somit das *Umweltsystem* bilden (vgl. Abbildung 3.5).

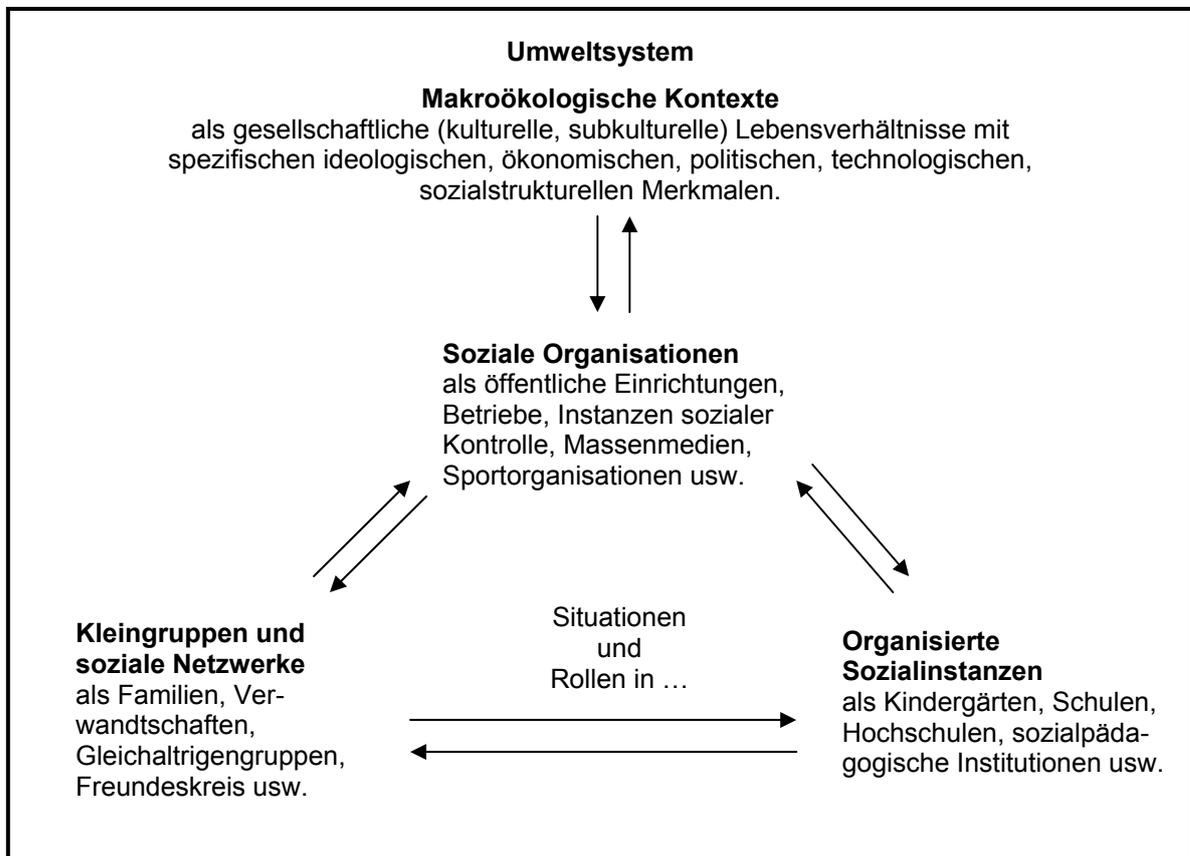


Abb. 3.5: Das Umweltsystem (als Heuristik) (Baur, 1989, S. 76).

Um die *Interaktion* zwischen Persönlichkeitssystem und Umweltsystem zu erklären, kommt Baur wieder auf das Persönlichkeitssystem zurück und stellt die Frage, wie die körper- und bewegungsbezogenen Orientierungen und Kompetenzen sowie organischen Erfahrungen erworben wurden. Er nimmt zunächst an, dass das aktuelle Handeln „einerseits durch die früher erworbenen und im Persönlichkeitssystem abgelagerten Erfahrungen geleitet“ wird (Baur, 1989, S. 77). Genauso führt es wiederum zu neuen Erfahrungen, die zu den bestehenden Erfahrungen hinzugefügt werden. Es besteht also ein Zusammenhang zwischen den bestehenden („sedimentierten“) Erfahrungen und dem aktuellen Handeln und den dabei neu gewonnenen Erfahrungen. Der Erwerb von Erfahrungen vollzieht sich nach Baur (1989) als „Prozess der Informationsverarbeitung“.

Das Handeln des Individuums ist wiederum auf das Umweltsystem bezogen. Das Handeln und die gewonnenen Erfahrungen werden durch die sozialökologischen Bedingungen vorgebildet. In diesem Zusammenhang unterscheidet Baur (1989) zwischen mittelbarer und unmittelbarer Umwelt. Die unmittelbare Umwelt stellen die Handlungsfelder und Situationen (auch Mikro- und Mesosysteme) dar, an denen die Person selbst teilnimmt. Die Exo- und Makrosysteme bilden die mittelbare Umwelt, an denen das Individuum nicht unmittelbar teilnimmt. Sie unterscheiden sich nach dem Kriterium der Zugänglichkeit für die betreffende Person. Man kann sie nur hinsichtlich der betreffenden Person voneinander abgrenzen.

„Von Ereignissen und Handlungsfeldern, an denen sie nicht partizipiert, wird sie nur insofern (und damit mittelbar) betroffen, als diese sich auf ihre ‚eigenen‘ Handlungsfelder auswirken; und ebenso wird ihr Handeln durch makroökologische Kontexte nur insoweit beeinflusst, als deren Merkmale den unmittelbaren sozialen Handlungszusammenhang präformieren“ (Baur, 1989, S. 79).

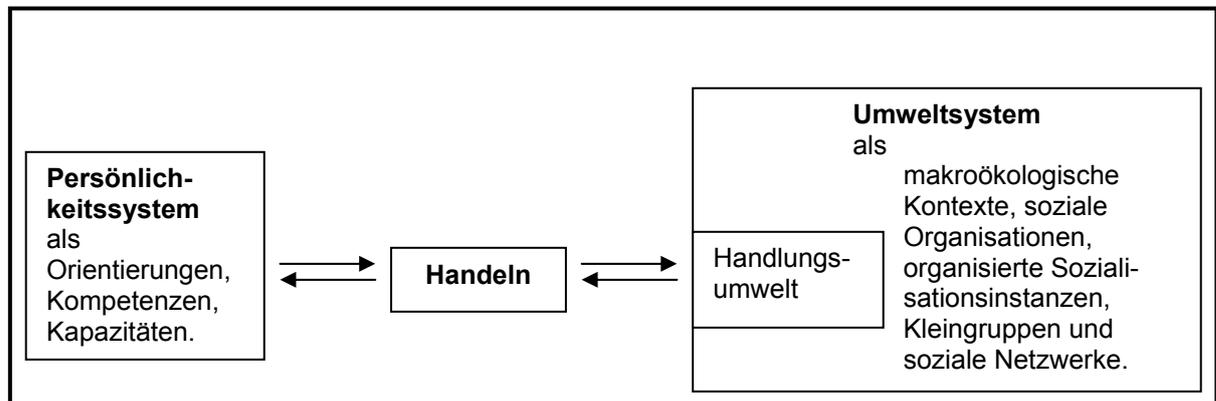


Abb. 3.6: Die handlungsvermittelte Person-Umwelt-Transaktion (als Heuristik) (Baur, 1989, S. 81).

Während der Interaktion von Person und Umwelt verändern sich beide Systeme in Abhängigkeit voneinander. Das Individuum gewinnt im Verlauf der Auseinandersetzung mit den sozialökologischen Bedingungen ihm eigene körper- und bewegungsbezogene Erfahrungen. Diese sind wiederum sozial geformt und vermittelt, da sich diese Erfahrungen auf die Umwelt beziehen. Die Umwelt verändert sich, weil das Individuum entweder bestehende Gegebenheiten stabilisiert oder verändert (vgl. Abbildung. 3.6).

3. Das Handlungspotential des Menschen basiert auf seinen individuellen biogenetischen Anlagen. Von diesen Anlagen hängt es ab, welche Erfahrungen das Individuum gewinnen kann und welche Erfahrungen sich ihm nicht erschließen. Des Weiteren bestimmt das Handeln, inwieweit sich das biogenetische Potential vollkommen ausschöpfen lässt oder ungenutzt bleibt. Und die Umwelt beeinflusst wiederum das Handeln.

„Weil Handeln umweltbezogen ist, können die ihm zugrunde liegenden biogenetischen Prädispositionen zum einen nur in Abhängigkeit von den jeweiligen Umweltgegebenheiten des Individuums genutzt werden. Die jeweilige Umwelt bestimmt demzufolge mit, welche Handlungspotentiale ‚zum Zuge kommen‘, und wie diese vom Individuum gleichsam ‚in Verfügung‘ genommen werden können“ (Baur, 1989, S. 83).

4. Als letzten Punkt bezieht Baur (1989) den Verlauf der Handlungsgeschichte in die Definition der Körper- und Bewegungskarriere ein. Unter dieser so genannten diachronen Perspektive versteht Baur eine Entwicklungslinie, „die über das Handeln des Individuums in wechselseitiger Abhängigkeit von den sich verändernden Lebensverhältnissen aufgebaut wird“ (Baur, 1989, S. 85) (vgl. Abbildung 3.7). Sowohl die Körper- und Bewegungskarriere, als auch der Lebenslauf sind gesellschaftlich vorgebildet. In diesem Rahmen bleiben dem Individuum Handlungsspielräume, Wahl- und Entscheidungsmöglichkeiten. So kann man die Regeln, Normen und Definitionen der Handlungsfelder einhalten und das Handeln danach ausrichten, oder man kann sich diesen entziehen und widersetzen.

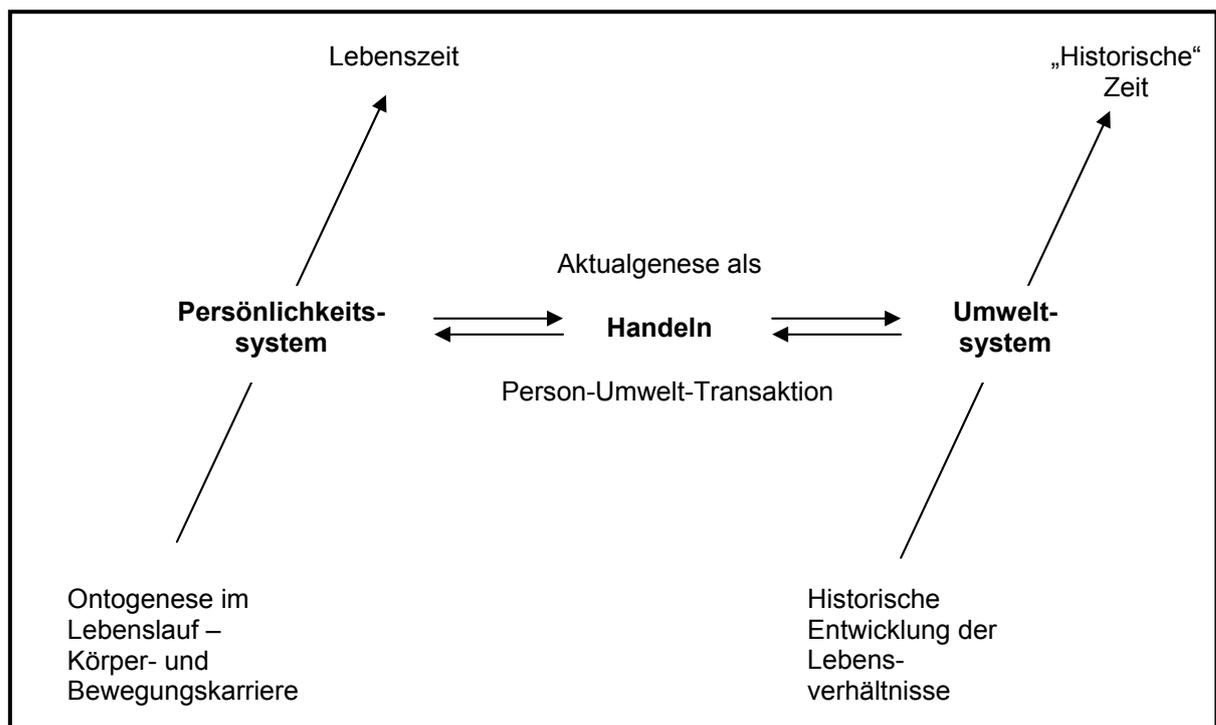


Abb. 3.7: Die handlungsvermittelte Entwicklungsdialektik des Lebenslaufs (und der Körper- und Bewegungskarriere) und der Lebensverhältnisse (Baur, 1989, S. 85).

Baur (1994) bildet das beschriebene Modell der „Person-Umwelt-Interaktion“ untergliedert in Umwelt-Ebene, Handlungsebene und Persönlichkeitsebene in folgender Weise ab (vgl. Abbildung 3.8):

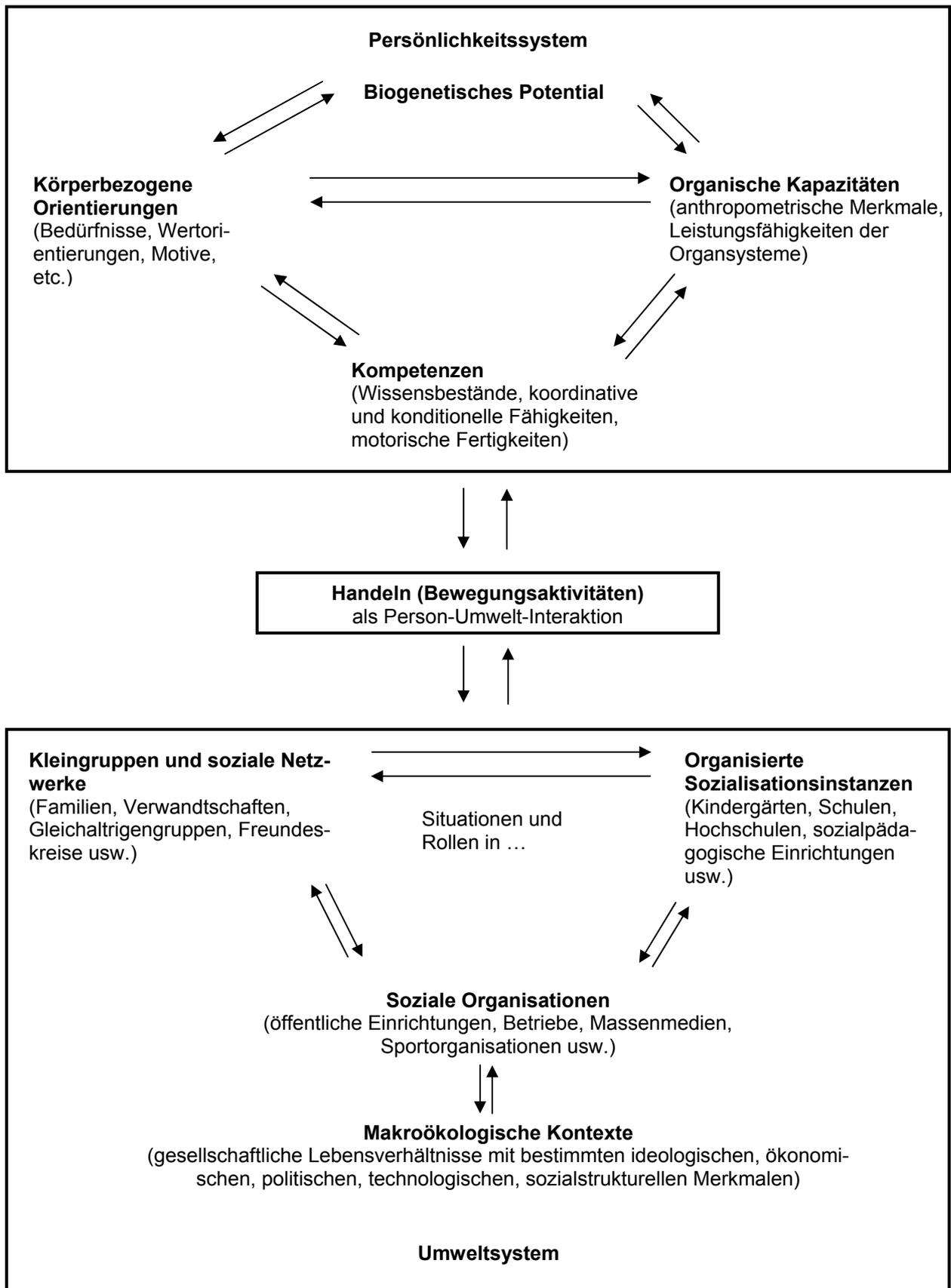


Abb. 3.8: „Ebenen“ der Person-Umwelt-Interaktion (Baur, 1994, S. 73).

Baur räumt ein, dass sich auch andere Konzeptionen erzeugen lassen könnten (1989, S. 89). Die drei sozialanthropologischen Annahmen über die Person und ihre Entwicklung in der Umwelt stellen den so genannten „invarianten Annahmekern“ dar (vgl. Abschnitt 1.2). Aus diesem Annahmekern und variablen Zusatzannahmen können Folgerungen, so genannte „Sekundärannahmen“, gezogen werden. Diese Sekundärannahmen stellen in der Rahmenkonzeption die vier Punkte dar, die die Körper- und Bewegungskarriere genauer beschreiben (vgl. Abschnitt 3.2).

„Der Annahmekern über die handlungsvermittelte dialektische Entwicklung von Körper und Bewegung als Komponente der Persönlichkeitsentwicklung im Kontext der Lebensverhältnisse wurde durch eine Reihe von Zusatzannahmen, etwa über das Persönlichkeitssystem oder das Umweltsystem und über die Vermittlung dieser beiden Systeme, differenziert. [...] Der explizierte Annahmezusammenhang lässt sich nun in Perspektive auf den empirischen Verlauf von Körper- und Bewegungskarriere weiter differenzieren und präzisieren bis hin zu empirischen Erwartungen in Form von Hypothesen, die sich empirisch testen lassen“ (Baur, 1989, S. 89).

Die empirische Evaluation dieses Annahmezusammenhangs versucht Baur (1989) weiter zu differenzieren und zu präzisieren. Aufgrund der Komplexität dieses Konzepts könnte es bei einem Widerspruch zwischen den empirisch erhaltenen Ergebnissen und den Sekundärannahmen zur Verwerfung der Sekundärannahmen kommen; dies ist aber nicht zwangsläufig der Fall. Bei Verwerfung der Sekundärannahmen werden mindestens Teile der entsprechenden Zusatzannahmen aufgegeben. Der Annahmekern bleibt jedoch bestehen (Baur, 1989). Baur stellt mit dieser rahmentheoretischen Konzeption einen sehr komplexen Annahmezusammenhang über die Konstituierung von Körper- und Bewegungskarrieren vor. Diese Komplexität verhindert auch eine empirische Prüfung des Annahmezusammenhangs. Nichts desto trotz hat Baur seine Annahmen auf Grundlage bestehenden Wissens (im Sinne einer sich aufgrund von reliablen Ergebnissen wiederholenden Wissenschaft) getroffen und so diese Sozialisationstheorie zu Bewegung und Sport entworfen (vgl. Kapitel 4).

3.3 Das theoretische Rahmenkonzept der Sozialisation

Der Sozialpsychologe Erich H. Witte stellt im Gegensatz zu Baur (1989) eine allgemeingültige Sozialisationstheorie vor. Sie ist weniger komplex und daher für eine empirische Prüfung gut anwendbar.

Witte versteht unter Sozialisation einen lebenslangen „Vergesellschaftungs- und Individuierungsprozess zur Entwicklung und Veränderung des Individualsystems mit seinen Subsystemen durch Einflüsse der Subsysteme selber wie auch der übergeordneten Mikro-, Meso- und Makrosysteme, um deren variierenden Anforderungen unter Wahrung der Identität zu genügen“ (Witte, 1994, S. 179).

1. Mit *Individualsystem* ist die Person, das Individuum oder der Sozialisand gemeint. Es entspricht dem Persönlichkeitssystem von Hurrelmann (2006) und Baur (1989).
2. Unter *Subsystemen* des Individualsystems versteht man das kognitive, das affektive und das konative Teilsystem einer Person.
3. Das *Mikro-*, das *Meso-* und das *Makrosystem* stellen verschiedene Ebenen der Sozialisation dar. Auf *Mikrosystemebene* werden bspw. Kleingruppen verankert. Im *Mesosystem* werden Institutionen und Organisationen verortet. Und im *Makrosystem* werden die gesamtgesellschaftlichen (kulturellen, subkulturellen) Lebensverhältnisse widergespiegelt (Witte, 2005). Im Folgenden wird in diesem Zusammenhang nicht mehr von Systemen, sondern von Sozialisationsebenen gesprochen.

Die Definition von Witte (1994) besagt, dass Sozialisation ein lebenslanger Vergesellschaftungs- und Individuierungsprozess ist. Dieser trägt zur Entwicklung und Veränderung des Individuums bei. Dadurch werden auch die Teilsysteme des Individuums entscheidend beeinflusst. Im Verlauf dieses Prozesses wirkt die Veränderung der Teilsysteme wiederum auf das Individuum. Diese individuellen Veränderungsprozesse wirken erneut auf die drei gesellschaftlichen Ebenen und umgekehrt.

Wie Hurrelmann und Baur geht auch Witte (1994) in seiner Definition von einer aktiven Teilnahme des Individuums im Sozialisationsprozess aus und davon, dass die Teilsysteme wiederum auf das Individuum zurückwirken (interaktionaler Charakter). Des Weiteren nimmt er an, dass sowohl die genetischen Anlagen als auch die Umwelt auf das Individuum wirken. Wie groß diese Einflüsse sind und zu welchem Anteil sie wirksam werden, lässt er bewusst offen. Für die einzelnen Sozialisationsebenen setzt er bereits ausgearbeitete theoretische Konzepte ein, die zur Erklärung seines Sozialisationskonzepts beitragen. Exemplarisch werden Wittes Vorschläge in Tabelle 3.1 aufgeführt:

Tab. 3.1: Systemebene und Theoriekonzepte nach Witte (1994, S. 180).

Sozialisationsebenen	Theoriekonzepte
Individualebene	Theorie sozialen Lernens (Rotter, 1954, 1966, 1975)
Mikroebene	Rollentheoretischer Ansatz (Frey, 1974)
Mesoebene	Labeling-Ansatz (Schur, 1973)
Makroebene	Quantitativer Ansatz der kulturellen Evolution (Cavalli-Sforza & Feldmann, 1981)

Auf eine Erklärung der Theorien und eine kritische Diskussion zur Anwendung der jeweiligen Theorien auf der entsprechenden Sozialisationsebene wird verzichtet und auf Witte (1994, S. 180) verwiesen.

Das Rahmenkonzept für Sozialisationsprozesse

Witte stellt ein Rahmenkonzept für Sozialisationsprozesse vor, dessen Grundlage die drei Qualitäten der Subsysteme mit den Systemumfängen auf der Mikro-, Meso- und Makroebene sind (Witte, 1994). Die drei Subsysteme werden in Anlehnung an Platon auch als Kopf, Herz und Hand definiert (Witte, 2005) und im Folgenden vorgestellt:

1. kognitives Teilsystem:
Jedes System besitzt eine allgemeine „Orientierung“. Diese allgemeine Orientierung beinhaltet konkrete Vorstellungen über Ziele, Normen und Regeln. In Abhängigkeit von diesen Vorstellungen wird der Sozialisand in seiner Entwicklung beeinflusst.
2. affektives Teilsystem:
Das affektive System entspricht dem Individualsystem (Witte, 1994) bzw. dem Individuum (Baur, 1989; Hurrelmann, 2006). Der Sozialisand wird von seiner Umwelt beeinflusst. Er erfasst die angebotenen Informationen aus der Umwelt und nimmt eine aktive Transformation vor (Witte, 1994, S. 185). Es kommt zu einer Wechselwirkung zwischen dem affektiven und dem kognitiven Subsystemen des Sozialisanden. Dieses Teilsystem beinhaltet daher zwei Elemente: Witte benennt auf der Seite des kognitiven Teilsystems die „Anregung“. Die „Ausnutzung“ ordnet Witte dem affektiven Teilsystem zu.
3. konatives Teilsystem:
Das konative System beschreibt den Handlungsspielraum des Sozialisanden. „Diese Einbettung des Systems in einen Lebensraum kann man allgemein als ‚Lage‘ bezeichnen, in der sich der Sozialisand durch seine Zugehörigkeit zu einem System befindet“ (Witte, 1994, S. 185).

Witte sagt Sozialisationseffekte aufgrund der obigen Ausführungen in folgender Weise vorher:

$$\mathbf{SE = L + O + AR \times AN}$$

Sozialisationseffekt = „Lage“ + „Orientierung“ + „Anregung“ x „Ausnutzung“.

Die Sozialisationsprozesse wirken auf den einzelnen Sozialisationsebenen getrennt. „Unklar bleibt dabei die Verbindung der Systeme unterschiedlichen Umfangs miteinander“ (Witte, 2005, S. 14). Auf Makroebene erklärt sich ein Sozialisationseffekt eines Individuums daher wie folgt:

$$\mathbf{Makro-Sozialisationseffekt = „Lage“ + „Orientierung“ + „Anregung“ \times „Ausnutzung“.$$

Die „Lage“ und die „Orientierung“ sind ausschließlich der Makroebene zuzuordnen. Die „Anregung“ ist ein gemischter Begriff, der die Wirkung der Makroebene auf das Individuum beschreibt. Die „Ausnutzung“ erfasst die individuelle Übernahme der „Anregung“ und kennzeichnet einen Individualbegriff.

„Lage‘ und ‚Orientierung‘ sind dabei mit der Funktion der Anpassung gekoppelt, da diese Einflüsse nicht alle bewusst vom Individuum gesteuert werden. Die ‚Anregung‘ dagegen stellt die vom Individuum registrierten Einflüsse dar, die dann auch gezielt ausgenutzt oder abgelehnt werden können“ (Witte, 1994, S. 14).

Diese Beziehung gilt auf allen Sozialisationsebenen (Witte, 2005). Aufgrund der Begriffsbildung der drei Teilsysteme müsste man nun einen bestimmten Sozialisationseffekt bestimmen können, „indem man über das *Ausmaß* des Einflusses auf dieser Ebene bezüglich eines spezifischen Sozialisationsinhaltes eine Theorie formuliert“ (Witte, 2005, S. 14). Witte (2005) benennt drei Zustände:

- von einem *positiven Zustand* auf der Makroebene wird gesprochen, wenn in industrialisierten Gesellschaften bspw. die Fähigkeit zu lesen einhergeht.
- ein *neutraler Zustand* liegt vor, wenn der Einfluss der Makroebene nicht stark genug ist, den Effekt zu erklären.
- von einem *negativen Zustand* wird gesprochen, wenn das Gegenteil des beobachteten Sozialisationseffektes eintritt, z. B. die Liebesbeziehung zwischen homosexuellen Partnern.

In diesem Beispiel ist der Sozialisationseffekt auf Makroebene bei einem positiven oder negativen Zustand geklärt worden. Bei einem neutralen Zustand muss jedoch die nächstliegende Mesoebene berücksichtigt werden. Wird wieder ein neutraler Zustand erklärt, folgt die Analyse auf Mikro-, und dann auf Individual-ebene.

„Sollte sich auch jetzt ein neutraler Zustand ergeben, so ist das Verhalten im Wesentlichen nicht durch Sozialisationseinwirkungen erklärbar, sondern für die einzelnen Individuen spezifisch. Man hat es dann mit individuellen Freiräumen zu tun“ (Witte, 2005, S. 15).

Wirken mehrere Teilsysteme auf einer Ebene zusammen, so kann im Augenblick nur vermutet werden, dass sich die Effekte additiv verstärken (Witte, 2005). Wie oben schon erwähnt, benennt Witte zum besseren Verständnis dieses Rahmenkonzepts weitere Annahmen:

1. Um die Identität zu bewahren muss jedes Individuum einen eigenen Willen entwickeln. Jede Person muss zur Mündigkeit erzogen werden, so dass sie auch Sozialisationsangebote ablehnen kann und andererseits die Übernahme von Sozialisationsangeboten der Freiwilligkeit unterliegt. Die Angebote werden individuell modifiziert.
2. Inwiefern sich eine Person einen eigenen Willen aneignet und die Identität bewahrt, ist von kulturellen, territorialen, interaktionalen und intentionalen Aspekten abhängig.

3. Ist ein Sozialisationseffekt zu beobachten, dann ist er von den Teilsystemen „Lage“, „Orientierung“, „Anregung“ und „Ausnutzung“ abhängig. Das theoretische Rahmenkonzept ist gleichzeitig Postulat.
4. Die Formel zur Beschreibung des Sozialisationseffektes versteht Witte (1994) als „gemeinsame Wirkung parallel geschalteter Systeme“ die additiv zusammengefasst werden. Das Individualsystem besteht aus zwei Systemen, die bewusst hintereinander geschaltet (multiplikativ) sind.

„Es wird auch im Bereich der Sozialisation auf einfache lineare Verbindungen Bezug genommen. Nur im kognitiv-affektiven Bereich gilt eine multiplikative Verknüpfung, weil hier die flexible Grenzziehung theoretisch eingeführt wird“ (Witte, 1994, S. 187).

Jedes Individuum kann nach den Gesetzmäßigkeiten des affektiven Teilsystems die Sozialisationsangebote annehmen, aber auch ablehnen bzw. ignorieren. Die Variable „Anregung“ beschreibt daher einen gemischten Begriff, „der den Übergang von externer Stimulation und individueller Verarbeitung beschreibt“ (Witte, 1994, S. 187). Die „Ausnutzung“ ist eine individuelle Größe, „die auf die jeweilige Einzelperson bezogen ist“ (Witte, 1994, S. 187). Durch die multiplikative Verknüpfung der beiden Variablen wird die Ambivalenz des Individualsystems rechnerisch zum Ausdruck gebracht.

5. Die Teilsysteme (kognitives, affektives und konatives System) wirken auf verschiedenen Ebenen und lassen sich in ein hierarchisches Stufenmodell einordnen. Witte geht davon aus, dass Sozialisationsebenen geringerer Ordnung vernachlässigt werden können, wenn die Komplexität gering ist. Dies ist z. B. bei „Selbstverständlichkeiten“ der Fall, bei denen das Individuum „nicht das Gefühl von Zwang zu haben“ scheint (Witte, 1994, S. 188). Als Beispiel nennt er die Essgewohnheiten in Familien als Konventionen auf dem Mikrosystem.
6. Die Sozialisation muss als ein lebenslanger Prozess angesehen werden. Es ist unausweichlich, dass zeitliche Abläufe in die theoretische Entwicklung einbezogen werden müssen.

3.4 Vergleich der sozialisationstheoretischen Konzepte

In den Abschnitten 3.1 bis 3.3 werden die sozialisationstheoretischen Konzepte von Hurrelmann (2006), Baur (1989) und Witte (1994) vorgestellt. Die Konzepte von Hurrelmann (2006) und Witte (1994) sind allgemein gültig, wohingegen das Konzept der Körper- und Bewegungskarriere von Baur (1989) auf Bewegung und Sport im Lebenslauf bezogen ist. Alle drei Konzepte verstehen Sozialisation als einen lebenslangen Prozess. Sie formulieren Annahmen und Erklärungsversuche zum besseren Verständnis der theoretischen Rahmenkonzepte. Diese Annahmen wiederholen sich oder stehen für sich selbst in den jeweiligen Theorien. Alle drei Konzepte besitzen verschiedene Sozialisationsebenen, und sie werden

durch verschiedene Theorien aus Psychologie und Soziologie unterstützt (vgl. Tabelle 3.2).

Eine empirische Prüfung der einzelnen Theoriekonzepte wurde bislang nicht durchgeführt. Die Theoriekonzepte von Hurrelmann und Baur sind für eine empirische Prüfung zu komplex formuliert. Das Theoriekonzept von Witte ist wesentlich einfacher gestaltet. Dennoch ist es problematisch, diese Theorie einer empirischen Prüfung zu unterziehen. Die Problematik hängt mit der Interpretation der Berechnung und der Addition bzw. Multiplikation der einzelnen Variablen zusammen.

„Voraussetzung für die Meßbarkeit einer solchen multiplikativen Verknüpfung ist jedoch, daß die Variable ‚Ausnutzung‘ auf Ratioskalen-Niveau gemessen werden kann. Eine derart weitgehende Annahme ist dadurch zu rechtfertigen, daß man negative und positive Bewertungen unterstellt, zwischen denen ein natürlicher Nullpunkt liegt“ (Witte, 1994, S. 185).

Dieses Ratioskalen-Niveau liegt jedoch in der empirischen Sozialforschung (besonders in Umfragedaten) nie vor. Dennoch ist es möglich, etwaige Berechnungen durchzuführen, „da für die statistischen Verfahren im allgemeinen höchstens intervallskalierte Daten gefordert werden“ (Willimczik, 1997, S. 15).

Tab. 3.2: Theoretische Sozialisationskonzepte im Vergleich.

Hurrelmann (2006)	Baur (1989)	Witte (1994)
1. Sozialisation als lebenslanger Prozess		
Die Persönlichkeitsentwicklung besteht lebenslang.	Dieses Konzept umfasst den gesamten Lebenslauf. Lebensläufe müssen im Kontext der „historischen“ Zeit betrachtet werden.	Sozialisation ist ein lebenslanger Vergesellschaftungs- und Individuierungsprozess.
2. Annahmen und Erklärungsversuche		
Wechselspiel von Anlage und Umwelt Interaktion zwischen Mensch und Umwelt Wechselseitige Abhängigkeit von den körperlichen und psychischen Grundstrukturen.	Durch das menschliche Handeln findet eine Person-Umwelt-Interaktion statt.	Interaktionaler Charakter Sowohl die genetischen Anlagen als auch die Umwelt wirken auf das Individuum.
Sozialisation ist der Prozess der dynamischen und „produktiven“ Verarbeitung der inneren und äußeren Realität.	Die Person ist als ein „produktiv“ realitätsverarbeitendes Subjekt zu begreifen.	Im Sozialisationsprozess wirkt die Veränderung der Teilsysteme auf das Individuum. Die individuellen Veränderungsprozesse wirken erneut auf die gesellschaftlichen Ebenen und umgekehrt.
3. Sozialisationsstufen		
Primäre, sekundäre und tertiäre Sozialisationsinstanzen	Handlungsfelder Persönlichkeitssystem Umweltsystem Person-Umwelt-Transaktion	Systemebene Mikrosystemebene Mesosystemebene Makrosystemebene
4. Theoriekonformität mit weiteren Theorien aus Psychologie und Soziologie		
Die übergeordneten Erklärungsversuche sympathisieren mit Theorien aus Psychologie und Soziologie.	Sozialisationstheorie (Hurrelmann, 2006)	Auf den verschiedenen Ebenen ausdrücklich gewollt, z. B.: – Theorie sozialen Lernens (Rotter, 1954, 1966, 1975) – Rollentheoretischer Ansatz (Frey, 1974) – Labeling-Ansatz (Schur, 1973) – Quantitativer Ansatz der kulturellen Evolution (Cavalliforza & Feldmann, 1981)

4 Zum Einfluss sozioökonomischer und sozialökologischer Merkmale auf die motorische Entwicklung

Zu diesem Kapitel muss vorausgehend angemerkt werden, dass sich die sozialisationstheoretische Forschung in der Sportwissenschaft seit langem den Vorwurf der Theorielosigkeit gefallen lassen muss (Burrmann, 2005a, 2005b). Trotz des Vorliegens sozialisationstheoretischer Modelle in der Sportwissenschaft (vgl. Kapitel 3) wurde bislang ohne theoretischen Überbau geforscht (Baur, 1989). Daher kann in diesem Kapitel kein Forschungsstand zur Prüfung sozialisationstheoretischer Modelle vorgelegt werden. Allein von der Arbeitsgruppe um Wegner (Zimmermann, 1998; Thiemann, 2006; Bronder, 2007; Spaney 2007) liegen bisher unveröffentlichte Ergebnisse zur Prüfung des Sozialisationsmodells von Witte (1994) vor. Den Arbeiten zufolge können keine eindeutigen Ergebnisse hinsichtlich des Sozialisationsmodells von Witte (1994) festgestellt werden. Bezüglich des sozialisationstheoretischen Rahmenkonzepts von Witte (1994), welches in Kapitel 3 beschrieben wird, leisten bei Zimmermann (1998) und Spaney (2007) die Orientierung und die Ausnutzung eine signifikante aber schwache Vorhersage der Sportaktivität von Kindern. Thiemann (2006) und Bronder (2007) verzeichnen den höchsten signifikanten Einfluss auf die sportliche Leistungsfähigkeit von Jugendlichen bei der Modellkomponente „Ausnutzung“. Die Studien sind im Einzelnen nicht miteinander und ebenfalls nicht mit der hier vorliegenden Studie vergleichbar, da unterschiedliche Daten und Personenstichproben vorliegen. Allerdings besitzt die Variable „Ausnutzung“ eine Sonderstellung, da sie in allen genannten Untersuchungen einen signifikanten Einfluss ausweist. Diese Ergebnisse unterstützten die Forderung von Baur (1994) nach der Einbeziehung der Handlungsebene in die empirische Forschung.

Die Gründe dafür, dass bislang Studien zur empirischen Überprüfung von Sozialisationskonzepten fehlen, liegen vor allem in der schwierigen empirischen Operationalisierbarkeit von Sozialisationsmodellen. Da keine deutschsprachigen Forschungsarbeiten zur Prüfung sozialisationstheoretischer Modelle vorliegen, konzentriert sich dieses Kapitel auf die Beschreibung der Befunde zur *motorischen Entwicklung im frühen Schulkindalter (4.1)* und zum *Einfluss sozioökonomischer und sozialökologischer Merkmale auf die Bewegungssozialisation von Kindern (4.2)*.

4.1 Motorische Entwicklung im frühen Schulkindalter

Das hier vorliegende Verständnis von motorischer Entwicklung folgt den Vorstellungen moderner Entwicklungstheorien. Danach resultiert jeder Entwicklungsverlauf aus den dynamischen Wechselwirkungen zwischen gesellschaftlichen (Um-

welt-)Faktoren und organismischen (Personen-)Faktoren (vgl. Abschnitt 3.1). Des Weiteren wird von einem Verständnis motorischer Entwicklung im Kontext der Lebensspanne ausgegangen, welche durch eine hohe Plastizität¹⁷ gekennzeichnet ist (Conzelmann, 1999a, 1999b; Willimczik & Conzelmann, 1999a, 1999b; Roth & Wollny, 1999a, 1999b, Roth & Winter, 2002).

Für die Entwicklung der kindlichen Motorik hat Bewegung eine besondere Bedeutung. Durch Bewegung erfährt das heranwachsende Kind die Umwelt auf unterschiedliche Art und Weise und eignet sich so die dinglich-materiale Umwelt an. Nach Piagets Theorie¹⁸ ist das Kind ein neugieriges und entdeckungsfreudiges Wesen (Piaget, 1978). Im frühen Schulkindalter ist das motorische Verhalten von Kindern durch eine ausgeprägte Lebendigkeit und Mobilität gekennzeichnet (Asmus, 1994). „Dabei weicht die zunächst unbeherrschte und teilweise ungerichtete Mobilität allmählich einem stärker beherrschten, zielgerichteten und situationsgerechten Bewegungsverhalten“ (Asmus, 1994, S. 121).

Hinzu kommt, dass das Erreichen des Schulkindalters von somatischen und psychischen Veränderungen begleitet ist (Asmus, 1994). Das Stütz- und Bewegungssystem des Kindes im Alter von 7 - 9/10 Jahren befindet sich in der Entwicklung und ist deshalb nur begrenzt belastbar, die Muskulatur ist noch wenig entwickelt. Dagegen ist das kardiopulmonale System in diesem Alter erstaunlich funktionstüchtig. Das Zentralnervensystem ist bereits zu 90 % ausgebildet und entsprechend funktionsfähig (Winter & Hartmann, 2007). „Die Steigerung seiner Funktionseigenschaften erfolgt im Wesentlichen beanspruchungsbedingt und ist somit vor allem ein Akt der Bildung und Erziehung“ (Winter & Hartmann, 2007, S. 285).

Diese Veränderungen führen insgesamt zu günstigen Voraussetzungen für eine größere Beanspruchung und einer besseren motorischen Leistungsfähigkeit. In dieser Arbeit wird die motorische Entwicklung im frühen Schulkindalter betrachtet, welche sich durch schnelle Fortschritte in der motorischen Lernfähigkeit auszeichnet (Scheid, 1994). Das frühe Schulkindalter (7. - 10. Lebensjahr) reicht vom Schuleintritt bis zum Beginn der Pubeszenz. Durch den Schuleintritt lösen sich die Kinder verstärkt vom Elternhaus ab und die Gleichaltrigen, sowie neue (sozial definierte) Handlungsfelder wie Schule und Sportverein gewinnen an Bedeutung. Die koordinativen und vor allem die konditionellen Fähigkeiten verbessern sich in diesem Lebensabschnitt deutlich (Scheid, 1994).

Was die koordinativen und konditionellen Fähigkeiten betrifft ist es jedoch schwierig im Schulkindalter auf typische Entwicklungsverläufe zu verweisen, da die interindividuellen Unterschiede im Altersverlauf immer größer werden. Be-

17 Der Begriff Plastizität kennzeichnet „die intraindividuelle Variabilität und das Potential, das Individuen aufgrund ihrer genetischen Prädispositionen und in Abhängigkeit vom biologischen Alter befähigt, sich unterschiedlichen Umweltsituationen anzupassen“ (Conzelmann, 1999a, S. 150).

18 Asmus (1994) beschreibt sehr anschaulich die verschiedenen Stadien der senso-motorischen Intelligenz nach der Theorie Jean Piagets.

sonders die sportmotorischen Fertigkeiten sind als Kulturtechniken von Lern- und Trainingsprozessen bestimmt.

„Beurteilungen auf der Grundlage von altersbezogenen Leistungsnormen für sportmotorische Fertigkeiten und Fähigkeiten wie sie für das Schulkindalter vielfach vorliegen, unterliegen der Gefahr, daß weniger die motorische Leistungsfähigkeit als vielmehr der Entwicklungsstand eines Schülers bewertet wird“ (Scheid, 1994, S. 277).

Es ist daher zweckmäßig, Fertigkeitenausprägungen nicht nach einem zeitlichen Kontinuum anzuordnen, sondern den körperlichen Entwicklungszustand zur Basis eines Vergleichs zwischen Entwicklungsverläufen zu machen (Scheid, 1994)¹⁹. In den folgenden Abschnitten werden die Forschungsstände zu den *konditionellen Fähigkeiten*, den *koordinativen Fähigkeiten* und den *sportmotorischen Fertigkeiten* zusammengefasst, sowie ein Überblick über die gängigen *motorischen Testverfahren im mittleren Kindesalter* gegeben.

Konditionelle und koordinative Fähigkeiten

Für die *konditionellen Fähigkeiten* (Kraft, Schnelligkeit, Ausdauer) in der mittleren Kindheit lassen sich deutliche Fortschritte festhalten. Die Entwicklung der Kraftfähigkeiten steigt im Grundschulalter relativ langsam, aber kontinuierlich an. Geschlechtsspezifische Unterschiede zu Gunsten der Jungen sind gering (Abbildung 4.1).

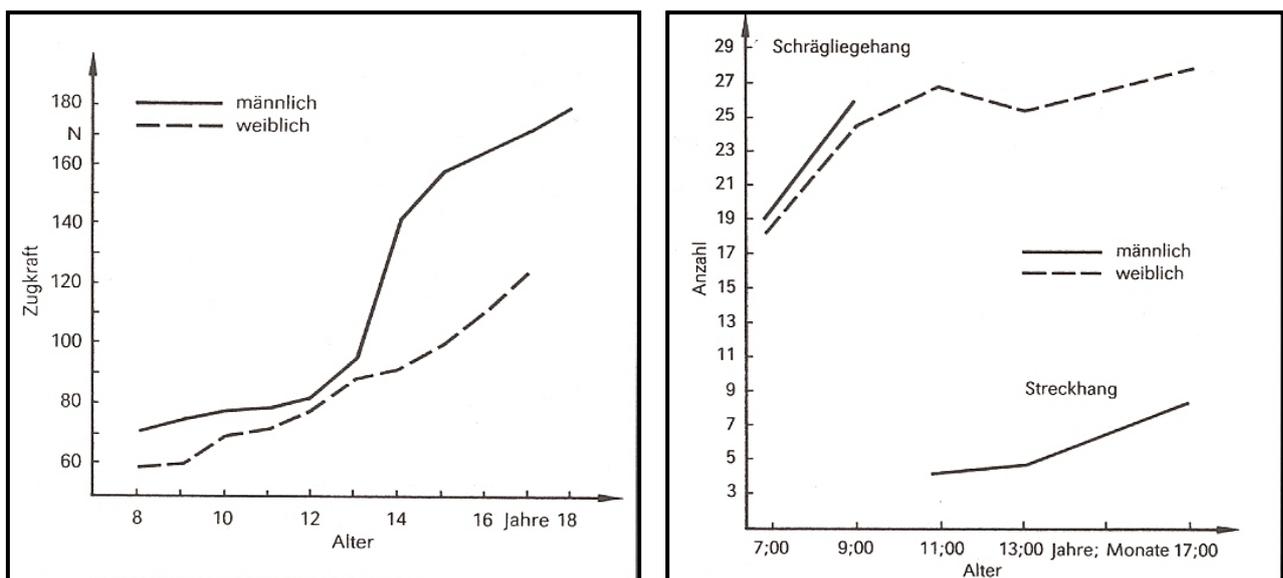


Abb. 4.1: Entwicklung der Maximalkraft. Maximale Zugkraft des Bizeps (links, Farfel, 1979); Entwicklung der Kraftausdauerfähigkeiten. Klimmziehen im Schrägliege- bzw. im Streckhang (rechts, Crasselt, 1990a,b) (zitiert nach Meinel & Schnabel, 2006).

19 Im Zusammenhang mit dieser Untersuchung ist es jedoch gerechtfertigt altersbezogene Leistungsnormen heranzuziehen, da der Entwicklungsstand des einzelnen Schülers in Abhängigkeit soziodemographischer Aspekte betrachtet wird und keine individuelle Diagnose angestrebt wird.

Die Krafftähigkeiten der unteren Extremitäten entwickeln sich am stärksten. Dies wird mit den alterstypischen Bewegungsanreizen des Laufens, Springens und Hüpfens erklärt (Abbildung 4.2).

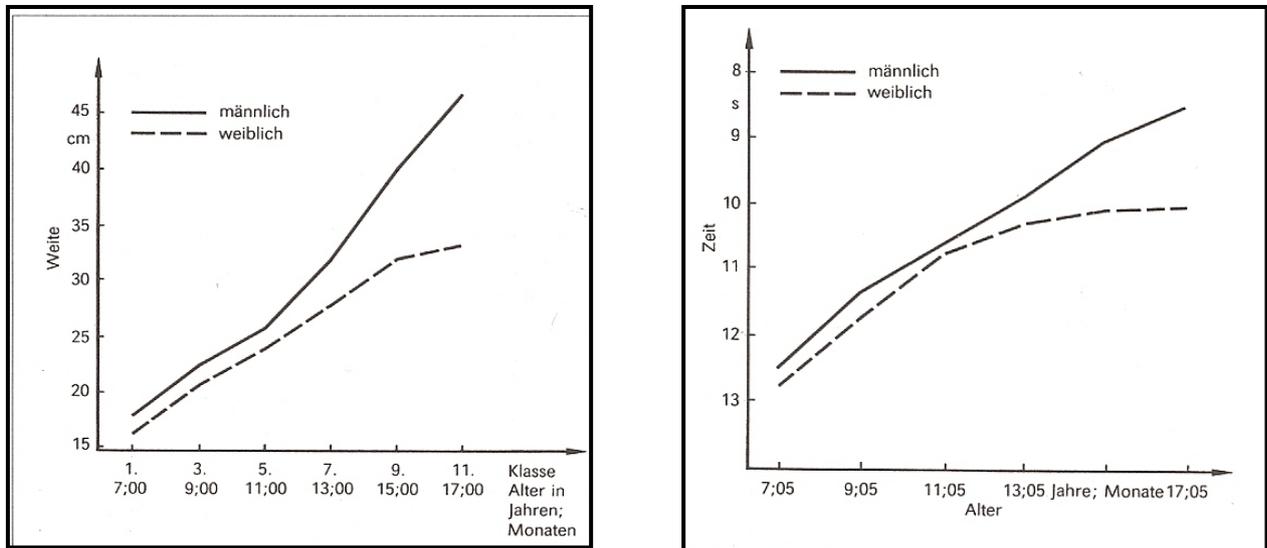


Abb. 4.2: Entwicklung von Schnellkraftleistungen. Standweitsprung – Reichhöhe (links, Crasselt, 1990a,b); Entwicklung sportlicher Grundleistungen. 60-m-Lauf (rechts, Crasselt, 1990a,b) (zitiert nach Meinel & Schnabel, 2006).

Die Schnelligkeitsfähigkeiten entwickeln sich in den Bereichen der Reaktions- und Bewegungsschnelligkeiten besonders rasch (Abbildung 4.3 als Beispiel für Bewegungsschnelligkeiten).

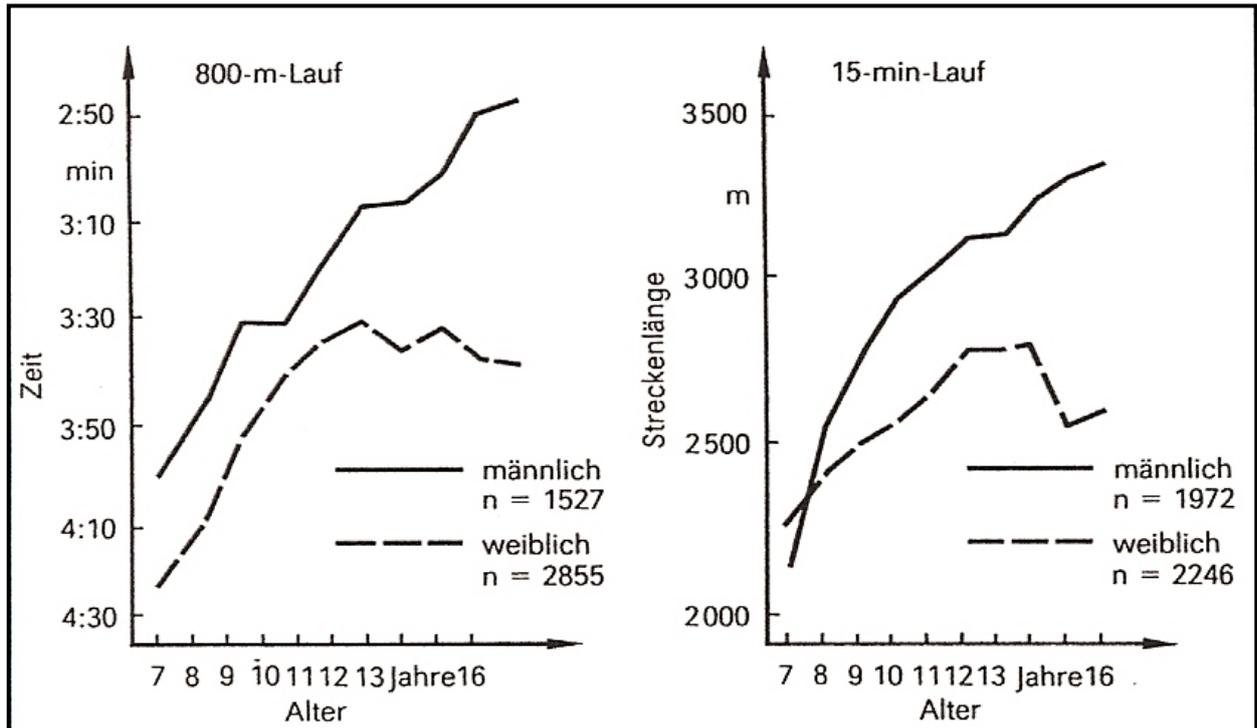


Abb. 4.3: Entwicklung von Schnelligkeitsfähigkeiten. Maximalfrequenzen verschiedener Bewegungen mit kleiner Amplitude (Farfel, 1979) (zitiert nach Meinel & Schnabel, 2006).

Auch für die Ausdauerleistungsfähigkeiten können immense Fortschritte verzeichnet werden. Die Grundlagenausdauer (aerobe Ausdauer) stellt dabei die kindgemäße Form der Ausdauerbeanspruchung dar (Bös & Schneider, 2006; Meinel & Schnabel, 2006; Scheid, 1994; Winter & Hartmann, 2007) (Abbildung 4.4).

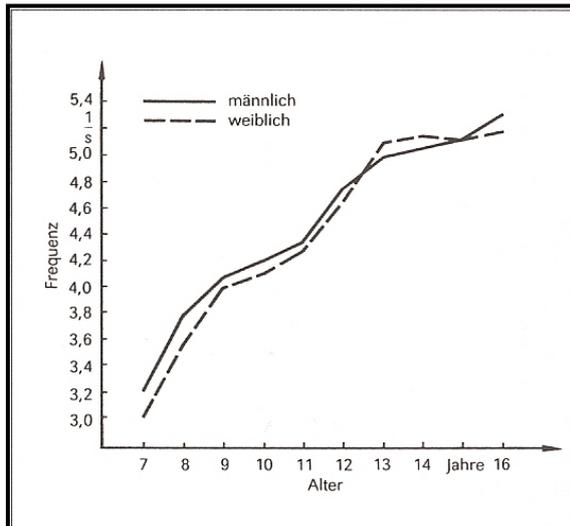


Abb. 4.4: Ontogenese der Laufausdauerfähigkeit (Köhler, 1976) (zitiert nach Meinel & Schnabel, 2006).

Für die Entwicklung *koordinativer Fähigkeiten* lässt sich konstatieren, dass reifungsbedingt-nervale Entwicklungsprozesse in enger Wechselwirkung mit den Bewegungstätigkeiten der ersten Lebensjahre stehen (Roth & Winter, 1994).

„Die Jahre des Schulkindalters bis etwa zum Eintritt in die Pubeszenz sind als ein Abschnitt der weiterhin starken und ausgeprägten Steigerung der koordinativen Leistungsfähigkeit bei annähernd linearem Verlauf zu betrachten“ (Roth & Winter, 1994, S. 194).

Ursächlich verantwortlich ist das Bewegungsbedürfnis des gesunden Kindes. Hinzu kommen der verbindliche Sportunterricht an den Schulen und die vielfältigen Freizeitaktivitäten von Kindern. Begünstigend für die ausgeprägte koordinative Fähigkeitsentwicklung ist zudem, dass „Schulkinder noch verhältnismäßig klein, leicht und beweglich sind, die Körperproportionen vorteilhafte Relationen aufweisen und sich die Relativkraft-Ausprägungen (Krafftfähigkeiten im Verhältnis zum Körpergewicht) überwiegend günstig gestalten (im gewissen Unterschied zur nachfolgenden Pubeszenz)“ (Roth & Winter, 1994, S. 194). Als koordinativ fördernd wirken des Weiteren die folgenden psychophysischen Entwicklungscharakteristika:

- die Verbesserung des Zusammenspiels unwillkürlicher stammhirngebundener und willkürlicher kortikaler motorischer Steuerungsprozesse,
- der allmähliche Abbau der cerebralen Antriebs- gegenüber den Hemmungsprozessen und damit verknüpft deutliche Anstiege in der Konzentrations- und „motorischen Merkfähigkeit“,
- die reifungs- und funktionsbedingte, allmähliche Vollentwicklung aller Analytoren,
- die Stabilität der hormonellen Steuerung des kindlichen Organismus und

- der erhebliche Zuwachs an kognitiven Fähigkeiten in seinen weit reichenden Auswirkungen für die Qualität von informationellen Austausch- und Verarbeitungsansprüchen (Roth & Winter, 1994).

Die Zeit vor dem puberalen Wachstumsschub wird auch als erster Höhepunkt der motorischen und speziell der koordinativen Entwicklung betrachtet (Hirtz, 2002; Roth & Winter, 1994). Abbildung 4.5 zeigt für die Zeit zwischen dem 8. und 16. Lebensjahr schematisch die Entwicklung der koordinativen Fähigkeiten.

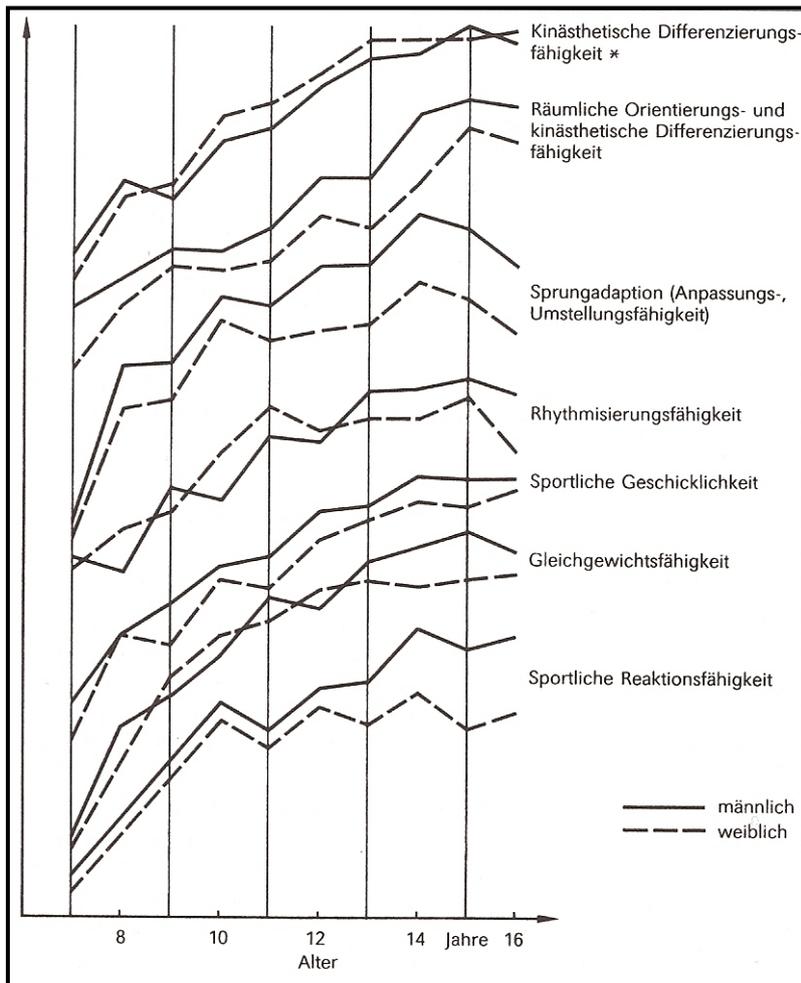


Abb. 4.5: Parameterfreie Darstellung der Entwicklung verschiedener koordinativer Fähigkeiten (Hirtz, 1979) (zitiert nach Meinel & Schnabel, 2006).

Als wesentliche Einflussfaktoren auf die Entwicklung *koordinativer Fähigkeiten* werden Personen- und Umweltfaktoren sowie die soziale und materiale Umwelt genannt. Das Geschlecht spielt bei der Entwicklung koordinativer Fähigkeiten bis zum 12./13. Lebensjahr eine eher unwesentliche Rolle und ist sportpraktisch als wenig relevant einzuschätzen. Mit einem Training lässt sich bereits in diesem Al-

ter das koordinative Fähigkeitsniveau positiv beeinflussen und ist bei sport-schwachen Schülern höher als bei Kindern ohne motorische Defizite (Bös & Schneider, 2006; Roth & Winter, 1994). Ebenfalls ist erwiesen, dass die motori-sche Lernfähigkeit bei Kindern mit einer mehrjährigen sporttechnischen Ausbil-dung höher ist als bei Kindern ohne mehrjährige sporttechnische Erfahrungen.

„Werden *koordinative Fähigkeiten* im mittleren Kindesalter *gezielt trainiert*, so ergeben sich – wie nicht anders zu erwarten – im Vergleich mit Nichttrainierenden erhöhte jährliche Zu-wachsraten und im Ergebnis dessen ein schließlich höher ausgeprägtes Fähigkeitsniveau“ (Winter & Hartmann, 2006, S. 282).

Motorische Fertigkeiten

Motorische Fertigkeiten stellen „Mittel“ und „Werkzeuge“ dar, „die eine grundle-gende Voraussetzung für das motorische Können im Alltag, in der Schule, im Be-ruf und bei künstlerischer oder sportlicher Betätigung bilden“ (Winter & Roth, 1994, S. 217). Im Schulkindalter verbessern sich die morphologisch-motorischen Ausführungsmerkmale (Rhythmus, Umfang, Tempo usw.) und quantitativ erfass-bare Leistungsergebnisse (z.B. Sprint, Weitsprung, Weitwurf) deutlich. Neue sport-lische Techniken werden erworben (Winter & Roth, 1994).

„Die Fähigkeiten zur Verknüpfung motorischer Grundformen werden weiterentwickelt. [...] Der Prozeß der Differenzierung von elementaren Fertigkeiten und Kombinationen manifes-tiert sich (z. B. Sprintlauf – Dauerlaufen; Differenzierung von Sprüngen; Hoch-, Weit- und Zielwerfen)“ (Winter & Roth, 1994, S. 225).

Mit dem Alter steigen die Fähigkeiten zum Neulernen, zur Stabilisierung und zur Automatisierung von sportmotorischen Fertigkeiten (Winter & Roth, 1994). Des Weiteren konnte festgestellt werden, dass die Fertigungsgrundstrukturen stabil erhalten blieben, sofern sie früh erlernt wurden (Winter & Roth, 1994).

Personenfaktoren, die das motorische Fertigniveau negativ beeinflussen, sind ein geringes Geburtsgewicht, körperliche Behinderungen, Seh- und Hörstö-rungen, kinästhetische Wahrnehmungsstörungen, psychische Störungen, Sprachstörungen und kognitive Störungen (Winter & Roth, 1994). Für die Um-weltfaktoren ist zu konstatieren, dass gezielte Förderungsmaßnahmen positive Resultate erzielen. Winter & Roth (1994, S. 236) kommen zu dem Schluss, dass im Schulkindalter „biologisch, psychisch und intellektuell für beide Geschlechter überwiegend günstige Lernvoraussetzungen“ bestehen, „die sich in den Befun-den zur qualitativen und besonders quantitativen Fertigkeitenentwicklung als ra-sche Leistungsfortschritte manifestieren.“ Sie heben hervor, dass gerade die Schulpflicht und der damit einhergehende obligatorische Sportunterricht als we-sentliche Einflussfaktoren auf die Fertigkeitenentwicklung zu sehen sind. Grundle-gende Bewegungsformen werden so optimiert und differenziert (Roth & Winter, 1994).

Zur Entwicklung sportlicher Bewegungsformen kann angeführt werden, dass das *Laufen* zu den gebräuchlichen Bewegungstätigkeiten von Kindern gehört. Die Laufleistungen werden jährlich gesteigert. Qualitativ bestehen große individuelle Unterschiede.

Das *Springen* wird gerne betrieben, jedoch nicht so häufig, wie das Laufen. Erst im Übergang vom mittleren zum späten Kindesalter stabilisieren sich die Bewegungsformen des Weit- und Hochspringens (Winter & Hartmann, 2007): „Auch die hohen jährlichen Zuwachsraten im Weitsprung, Hochsprung und Dreierhop bezeugen eine schnelle Zunahme der Leistungsfähigkeit der Jungen und Mädchen im Springen“ (Winter & Hartmann, 2007, S. 294).

Die Entwicklung des *Worfens* zeichnet sich im mittleren Kindesalter durch individuelle und besonders geschlechtsspezifische Unterschiede aus. Dies gilt für die Qualität der Wurfbewegung und für die Steigerung der Wurfleistungen. Mädchen im Alter von sieben Jahren erreichen nur etwa 60 % der Wurfleistungen gleichaltriger Jungen. Die Wurfbewegung entwickelt sich bis zum Ende des mittleren Kindesalters vielfach nur geringfügig, „wenn sie nicht nachdrücklich und effektiv genug geschult wird“ (Winter & Hartmann, 2007, S. 295).

Auch das *Fangen* ist sehr unterschiedlich entwickelt. Schulanfänger sind in der Lage im brusthohen Bereich zugespielte Bälle erfolgreich zu fangen. Auf Ungenauigkeiten im Zuwurf reagieren die Kinder zweckmäßig. Wird das Fangen durch Schritte zum Ball, Beuge- oder Streckbewegungen kombiniert, sind die Ergebnisse schlechter. Diese Fähigkeiten besitzen Kinder im mittleren Kindesalter nur in geringem Maß; sie sind jedoch systematisch trainierbar (Winter & Hartmann, 2007).

Auffallend häufig wird in der Literatur von dem positiven Einfluss auf die motorischen Fertigkeiten seit der Einführung des verbindlichen Sportunterrichts im Zuge der Schulpflicht von Kindern gesprochen. Dort, so die Autoren, werden die einfachen und grundlegenden sportlichen Bewegungsformen der Sportarten sowie die elementaren Bewegungskombinationen erworben (Roth & Winter, 1994; Winter & Hartmann, 2007).

Motorische Testverfahren

Um Aussagen über die motorische Leistungsfähigkeit von Kindern im frühen Schulkindalter treffen zu können, liegt eine Vielzahl an motorischen Testverfahren vor (vgl. Tabelle 4.1).

Tab. 4.1: Auswahl der motorischen Testverfahren für Kinder im frühen Schulkindalter (vgl. Bös, 2001).

Autor / Autoren	Name des Verfahrens	Zielsetzung
Kraus, H. & Hirschland, R.P. (1954)	Kraus-Weber Test zur Überprüfung minimaler muskulärer Leistungsfähigkeit bei Schulkindern (USA)	Diagnose der minimalen muskulären Leistungsfähigkeit
Hecker, G. (1971)	Test zur Überprüfung der Entwicklungsvorgänge im Bereich der Grundausbildung im Sportunterricht (Komplexer Test)	Messung allgemeiner und spezieller motorischer Fähigkeiten
Fuhrmann, R. & Schuster, A. (1980)	Fitness-Test-Primarstufe	Schulpraxisbezogene Messung der körperlichen Leistungsfähigkeit
Dordel, S. (1993)	Grobraster zur Auslese körperlich leistungsschwacher und motorisch auffälliger Schüler	Ermittlung körperlicher Leistungsschwächen und motorischen Auffälligkeiten
Bös, K. & Mechling, H. (1985)	International Physical Performance Test Profile (IPPTP)	Ermittlung der aktuellen Leistungsfähigkeit
Bös, K. & Wohlmann, R. (1987)	Allgemeiner Sportmotorischer Test für Kinder (AST 6-11)	Ermittlung der aktuellen Leistungsfähigkeit
Testmanual der Universität – Gesamthochschule Kassel (1996) (unveröffentlichte Broschüre)	Test- und Einschätzungsverfahren zur Untersuchung der Leistungsvoraussetzungen und Dispositionen von Kindern der Talentaufbaugruppen	Ermittlung der Leistungsvoraussetzungen und Dispositionen von Kindern der Talentaufbaugruppen
Bös, K., Opper, E., Woll, A., Liebisch, R., Breithecker, D. & Kremer, B. (2001)	Karlsruher Testsystem für Kinder (KATS-K)	Ermittlung der aktuellen Leistungsfähigkeit
Bös, K., Worth, A., Heel, J., Opper, E., Romahn, N., Tittlbach, S., Wank, V. & Woll, A. (2009)	Motorik-Modul	Ermittlung der aktuellen Leistungsfähigkeit
Bös, K., Schlenker, L., Büsch, D., Lämmle, L., Müller, H., Oberger, J., Seidel, I. & Tittlbach, S. (2009)	Deutscher Motorik Test DMT	Ermittlung der aktuellen Leistungsfähigkeit

Die Tests umfassen im Allgemeinen ähnliche Testaufgaben. Die Testaufgaben messen konditionelle und koordinative Fähigkeiten. Sie können grob nach den vier motorischen Fähigkeiten Ausdauer, Kraft, Schnelligkeit und Koordination unterteilt werden (Bös, 2001) (vgl. Tabelle 4.2).

Tab. 4.2: Kategorisierung der Testaufgaben.

Konditionelle oder koordinative Kategorie	Testaufgabe
Maximalkraft und Kraftausdauer der oberen Extremitäten	Klimmzüge, Liegestütz, Medizinballstoßen
Aktionsschnelligkeit	20-Meter-Lauf, 30-Meter-Lauf
(relative) Kraft/Beinkraft	Weitsprung, Standweitsprung
Kraftausdauer des Rumpfes	Sit-ups
Koordination bei Präzisionsaufgaben	„Ball durch die Beine-Wurf, umdrehen und fangen“, Zielwerfen
Koordination unter Zeitdruck	Hindernislauf, Gewandtheitslauf
Ausdauerfähigkeit (aerob)	6-Minuten-Lauf

Wichtige Kriterien für die Durchführung eines sportmotorischen Tests sind die Einhaltung des Anwendungs- und Gültigkeitsbereichs (z. B. Alter und Geschlecht), Konstruktionsmerkmale (Dimensionen der Testaufgaben und die Verarbeitung der Testwerte), die ökonomische Durchführung, ein hoher Standardisierungsgrad (das Vorliegen von Normwerttabellen) und das Vorliegen der Hauptgütekriterien (Bös, 2001).

4.2 Zum Einfluss sozioökonomischer und sozialökologischer Merkmale auf die Bewegungssozialisation von Kindern

Zum Einfluss sozialer Merkmale auf die Bewegungssozialisation von Kindern liegt eine Vielzahl von Untersuchungen mit sich widersprechenden Befunden vor (Baur, 1982, 1985, 1989, 1994; Burrmann, 2005; Gaschler, 2004; Kemper, 1982; Kretschmer & Wirsching, 2007; Scheid, 1989, Willimczik, 1985). Baur (1994) hat sich mit den Forschungsergebnissen zu den familialen sozialökologischen Merkmalen und den motorischen Testleistungen kritisch auseinandergesetzt. Er gibt zu bedenken, dass Rückschlüsse von familialen sozialökologischen Merkmalen und der motorischen Testleistung von Kindern auf die motorische Entwicklung oft nicht gerechtfertigt erscheinen. Die sozialökologischen Merkmale der Familie (Sportinteressen und Sportaktivitäten der Eltern und Geschwister; gemeinsame Sportaktivitäten von Eltern und Kindern; elterlicher Erziehungsstil; Wohnverhältnisse; Verfügbarkeit von Spielgeräten; Erreichbarkeit von Spielplätzen in Wohnnähe) scheinen für die motorische Entwicklung der Heranwachsenden eher irrelevant zu sein (Baur, 1994). Für seine Position sprechen die wenigen und oft sehr geringen statistisch signifikanten Ergebnisse.

Baur (1994) stellt z. B. in Frage, ob das elterliche Sportinteresse oder die Erreichbarkeit von Spielplätzen relevante Merkmale für die Bewegungssozialisation in der frühen Kindheit darstellen. Er bezweifelt, dass diese Familienmerkmale die Variationen der familialen Sozialökologien in den Blick nehmen.

„Die statistisch eher unbedeutenden Zusammenhänge zwischen den erhobenen ‚Familienmerkmalen‘ und motorischen Testleistungen der Heranwachsenden könnten demnach auch darauf zurückzuführen sein, daß über die ausgewählten Merkmale nur eine geringe Variationsbreite familialer Sozialökologien erfaßt wird“ (Baur, 1994, S. 79).

Stattdessen fordert er entwicklungsfördernde und -hemmende Einflüsse nicht über Einzelmerkmale zu erheben, sondern Merkmalskonstellationen zu bilden. „Weiterhin bleibt zu berücksichtigen, daß sich die Heranwachsenden nicht nur in familialen, sondern auch in außerfamilialen Kontexten bewegen, so daß sich die Einflüsse verschiedener Kontexte ‚überlagern‘“ (Baur, 1994, S. 79).

Daher müssen künftig Familienmerkmale erhoben werden, die die Variationen der familialen Sozialökologien in den Blick nehmen (Baur, 1994). Bei Untersuchungen, die sich mit deprivierten Soziallagen (zusammenfassend Baur, 1994) befasst haben, sind bedeutende Retardierungen in der motorischen Entwicklung festgestellt worden.

Da Baur (1989, 1994) aus theoretischer Sicht die interaktionistischen Ansätze der Sozialisationstheorie verfolgt, ist drittens „die direkte Verknüpfung von Umwelt- und Persönlichkeitsebene ‚kurzschlüssig‘, weil dabei die vermittelnde Handlungsebene, also die Ebene der Bewegungsaktivitäten, übergangen wird“ (Baur, 1994, S. 80). Es können keine direkten Rückschlüsse vom Sportinteresse und den Sportaktivitäten der Eltern oder den zur Verfügung stehenden Spielgeräten auf das motorische Niveau der Kinder gezogen werden. Denn es bleibt unklar, „ob und wie das Sportinteresse oder die Sportbeteiligung der Eltern innerhalb der Familie kommuniziert, vom Kind wahrgenommen und aufgenommen werden“ und „ob und wie das Kind seine Spielgeräte oder den Spielplatz tatsächlich nutzt“ (Baur, 1994, S. 81). Verfügbarkeit und Nutzung müssen daher in Untersuchungen miteinander verknüpft werden. Auch Prohl und Scheid (1991) verfolgen eine dialektische Theorie der Bewegungsentwicklung. Sie kritisieren daher die Ansätze, die nicht eine interaktionale Betrachtung verschiedener Umweltebenen einbeziehen.

Des Weiteren stellt die Familie einen sozialökologischen Kontext dar, der entwicklungsfördernde und -hemmende Merkmalskonstellationen erschafft. Die Heranwachsenden setzen sich mit diesen Gegebenheiten auseinander, sie werden genutzt oder bleiben ungenutzt und diese „produktive Verarbeitung“ schlägt sich in der motorischen Entwicklung nieder. Die motorische Entwicklung wird daher präformiert und nicht determiniert (Baur, 1994).

Zuletzt muss die Bidirektionalität der Sozialisationsrichtung mehr Beachtung finden. Aus einer interaktionistischen Perspektive ist von einer wechselseitigen Beeinflussung auszugehen. Welchen Einfluss z. B. die Bewegungsaktivitäten von

Kindern und Jugendlichen auf die Bewegungs- und Sportaktivitäten von Eltern haben, wurde bislang nicht hinterfragt (Baur, 1994).

Diese Anmerkungen gilt es zu beachten, wenn vor dem Hintergrund der Bewegungssozialisation in sozial benachteiligten Lebenslagen bedeutende systematische Zusammenhänge zwischen dem motorischen Niveau und sozialökologischen Familienmerkmalen gefunden werden sollen. Im folgenden Abschnitt 4.2.1 werden die empirischen Befunde zum Einfluss sozialökologischer Merkmale auf die motorische Leistungsfähigkeit von Kindern zusammengefasst. In 4.2.2 wird der empirische Kenntnisstand zum Einfluss der sozialen Herkunft auf die motorische Leistungsfähigkeit von Kindern beschrieben.

4.2.1 Befunde zum Einfluss der Familie auf die motorische Leistungsfähigkeit im Kindesalter

In der Sportwissenschaft liegen vielfältige Befunde zur Beziehung der motorischen Entwicklung mit verschiedenen sozialökologischen Merkmalen der Familie (Sportinteresse und -aktivität der Eltern, Wohnverhältnisse, Spielräume, etc.) aus den 1980er Jahren vor (zusammenfassend Baur, 1994). Daher besteht kein Zweifel an der Bedeutung der Herkunftsfamilie als Sozialisationsinstanz: grundlegende motorische, kognitive, sprachliche und soziale Fähigkeiten werden dort vermittelt und entwickelt (Hurrlemann, 2006). Für die sportpädagogische und sportsoziologische Forschung stellt sich daher die Frage, in welcher Weise die Familie an der Bewegungs- und Sportsozialisation beteiligt ist?

Allgemein ist wissenschaftlich abgesichert,

- dass die Eltern gegenüber der sportlichen Bewegungsaktivität ihrer Kinder aufgeschlossen sind (Baur & Burrmann, 2002; Kurz, Sack & Brinkhoff, 1996; Tietjens, 2001) und sich sportbezogene Orientierungen der Eltern auf das Sportengagement der Kinder positiv auswirken (Baur, 1994). Der Einfluss der Familie wird mit zunehmendem Alter durch den Einfluss Gleichaltriger, Lehrer und Trainer abgelöst (Wegner & Beirow, 1996).
- dass ein Zusammenhang zwischen der Sportaktivität der Eltern und dem Sportengagement bzw. der Vereinsbindung der Kinder besteht. Kinder und Jugendliche, die in Familien aufwachsen, die eine positive sportliche Orientierung besitzen, profitieren davon für ihre eigenen Sportaktivitäten (Baur, 1982; Baur, 1985; Burrmann, 2005a; Würth, 2001).
- dass ein Zusammenhang zwischen der Mitgliedschaft der Eltern in einem Sportverein und der Vereinsmitgliedschaft der Kinder besteht (Baur, 1994).
- dass eine Verbindung zwischen dem rezeptiven Sportengagement der Eltern und dem Sportinteresse der Kinder besteht.
- dass die Bewegungssozialisation auch durch sportaktive Geschwister beeinflusst wird.

- dass die Eltern die Anforderungen des Leistungssports durch den Transport ihrer Kinder zu Training und Wettkampf, durch Hausaufgabenbetreuung und durch die Abstimmung des Familienalltags unterstützen (Baur, 1989).
- dass bei Mädchen die Zusammenhänge zwischen Sportengagement der Eltern und der Kinder stärker ausgeprägt sind. Mädchen brauchen ein sportlicheres Umfeld, um Vereinsmitglied zu werden und zu bleiben als Jungen (Kurz & Sonneck, 1996; Burrmann, 2005). Die Befunde stützen allesamt die These von der geschlechtertypischen Weitergabe der „Sportkultur“ der Eltern an die Kinder (Burrmann 2005). Väter besitzen im Gegensatz zu Müttern die größere Einflussnahme auf das Sportengagement der Kinder (Wegner & Beirow, 1996).
- dass die Wohnumgebung das Spielen einschränken kann. Bei jüngeren Kindern bedingen der Sicht- und Rufkontakt zu den Eltern, sowie die Überschaubarkeit und die Verkehrssicherheit des Geländes es eher, dass Kinder draußen spielen dürfen (Baur, 1994).
- dass positive Effekte auf die motorische Entwicklung nur dann nachweisbar zu sein scheinen, wenn die Nutzung und nicht nur die Verfügbarkeit der Bewegungsumwelt untersucht werden (Wegner & Beirow, 1996).

Baur (1989, S. 129) stellt zusammenfassend und für die heutige Zeit sicherlich zutreffend fest:

„Nimmt man die vorliegenden Befunde zur familialen Bewegungssozialisation zusammen, dann legen sie die Annahme nahe, daß Kinder im Elternhaus nur in Ausnahmefällen an Bewegungsaktivitäten gehindert werden. Oder anders: mit Billigung der Eltern werden die meisten Kinder – zumindest im Vorschulalter und in der mittleren Kindheit – irgendwelchen Bewegungstätigkeiten innerhalb und vor allem außerhalb des familialen Handlungszusammenhangs nachgehen. Demnach ist auch nicht zu erwarten, dass das generelle motorische Niveau der Kinder, wie es anhand der verschiedenen generellen motorischen Tests gemessen wird, deutlich mit bestimmten bewegungsbezogenen ‚Familienmerkmalen‘ kovariert.“

4.2.2 Befunde zum Einfluss der sozialen Herkunft auf die motorische Leistungsfähigkeit im Kindesalter

Die Zusammenhänge zwischen der kindlichen Entwicklung und der sozialen Herkunft sind verschiedentlich überprüft worden. Es liegen bspw. Befunde zum Zusammenhang zwischen *sozialer Schicht* und

- der Körpergröße,
- dem Beginn des Laufenlernens,
- der motorischen Entwicklung im Rassenvergleich und von Milieugruppen und
- dem Wortschatz des Kindes

vor (Hwang, 2001; Oerter & Montada, 2002). In der Sportwissenschaft liegen umfassende Befunde zum Zusammenhang von Schichtindikatoren (z. B. Bildungs-, Berufs- und Einkommensindikatoren) und der motorischen Testleistung von Kin-

dern aus den 1980er Jahren vor (zusammenfassend Baur, 1994). Familienbezogene Merkmale, wie die Vollständigkeit der Familie und die Betreuungssituation durch die Eltern, sind erst in der jüngeren Vergangenheit Gegenstand von sportwissenschaftlichen Untersuchungen geworden (Kretschmer, 2004; Kretschmer & Wirsching, 2007). Der Migrationshintergrund der Herkunftsfamilie wurde in den vorliegenden Untersuchungen bislang nicht aufgenommen.

Zu einer der ersten Studien in Deutschland, die den Migrationshintergrund als Einflussfaktor aufnimmt, ist das Motorik-Modul (Bös, Worth, Opper, Oberger & Woll, 2009) zu zählen. Die Gründe, dass dieses Merkmal, sowie die Familienform in den Vordergrund sportwissenschaftlicher Sozialforschung gerückt sind, liegen u. a. darin, dass der Anteil nicht-deutscher Kinder in der Bundesrepublik zu den Zeiten früherer Untersuchungen noch sehr gering war (Bertram & Gille, 1990) und dass sich verschiedene Familienformen in der Vergangenheit zunächst gesellschaftlich etablieren mussten (vgl. Kapitel 1). Die heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse stellen sich jedoch differenzierter und vielschichtiger dar, als die damaligen (Cachay & Thiel, 2000; Nave-Herz, 2007). Daher müssen neuerdings auch der Migrationshintergrund von Kindern und die Familienform Berücksichtigung finden.

Es ist erwiesen, dass Mitglieder aus mittleren und oberen Schichten häufiger Sport treiben als Mitglieder aus unteren Sozialschichten. Dieser Sachverhalt lässt sich mit einem größeren Zeitkontingent und einem geringeren Anteil dauerhaft Sportabstinerter der mittleren und oberen Sozialschichten begründen (Thiel & Cachay, 2003).

Im Zusammenhang mit dem Einfluss von sozialer Schicht auf die motorische Leistungsfähigkeit von Kindern kommt Gaschler (2004) zu dem Schluss, dass die soziale Schicht nur einen geringen Einfluss auf die Motorik besitzt (Baur, 1994; Kretschmer et al., 2007). Wenn ein Einfluss besteht, dann führt er vermutlich nur bei Kindern der untersten sozialen Schichten zu einer gewissen Beeinträchtigung der motorischen Leistungsfähigkeit. Des Weiteren stellt der soziale Status einen zu globalen Indikator dar (Gaschler, 2004). Gaschler (2004) ist daher der Ansicht, dass Umweltbedingungen in differenzierten Analysen geprüft werden müssen (vgl. auch Scheid, 1994). Diese Datenlage bestätigt auch die Studie von Kretschmer et al. (2007). Sie stellen fest, dass alle signifikanten Prädiktoren sozialökologische Indizes sind; soziodemographische Variablen leisten keinen signifikanten Beitrag zur Varianzaufklärung.

Im Motorik-Modul (Bös, et al., 2009) (Teil der KiGGS-Studie) wurden ebenfalls Einflussfaktoren (u. a. Sozialstatus und Migrationshintergrund) der motorischen Leistungsfähigkeit untersucht. Zwischen hohem und niedrigem Sozialstatus konnten für den Liegestütz, den Standweitsprung, das seitliche Hin- und Herspringen, den Einbeinstand, das Balancieren rückwärts und das Rumpfbeugen signifikante Unterschiede für die 6-10-jährigen festgestellt werden. Dabei können lediglich für den Standweitsprung auch Unterschiede für die Jungen bewiesen

werden. In allen anderen Testaufgaben liegen die Unterschiede nur für die Mädchen vor. In der Längsschnittuntersuchung wird deutlich, dass der Sozialstatus mit dem Alter der Kinder an Bedeutung gewinnt. Je älter die Kinder sind, umso mehr Unterschiede können festgestellt werden und umso größer werden diese Differenzen. Hinsichtlich des Migrationshintergrunds lassen sich für den Fahrraddausdauerstest (nur für die Jungen) den Liegestütz und den Einbeinstand (jeweils nur für die Mädchen) signifikante Unterschiede feststellen. Insgesamt fallen die Unterschiede gering aus und haben kleine Effektstärken (vgl. auch Tabelle 4.3, S. 87).

Weiteren Befunden der KiGGS-Studie zufolge, besitzen die soziale Schicht und der ethnische Hintergrund einen Einfluss auf die körperlich-sportliche Aktivität von Kindern und Jugendlichen in Deutschland (Lampert, Mensink, Romahn & Woll, 2007). Die Befunde zeigen, dass Jungen aus ökonomisch benachteiligten Familien im Vergleich zu Jungen aus der am besten gestellten Wohlstandsgruppe etwa 2-mal weniger aktiv sind. Bei Mädchen beträgt dieses Verhältnis sogar 3:1 zu Ungunsten der niedrigsten Wohlstandsgruppe. Wer nicht Sport treibt (seltener als einmal pro Woche) ist 3-10 Jahre alt, männlich und Angehöriger der niedrigsten Statusgruppe (Anteil 36,2 %). Mit aufsteigendem sozialen Status sinkt der Anteil nicht-sportlich Aktiver (mittlere Statusgruppe = 21 %; höhere Statusgruppe = 14,9 %). Bei Mädchen ist die Verteilung nicht-sportlich Aktiver noch gravierender (niedrige Statusgruppe = 40,4 %; mittlere Statusgruppe = 24,1 %; höhere Statusgruppe = 12,1 %) (vgl. Abbildung 4.6).

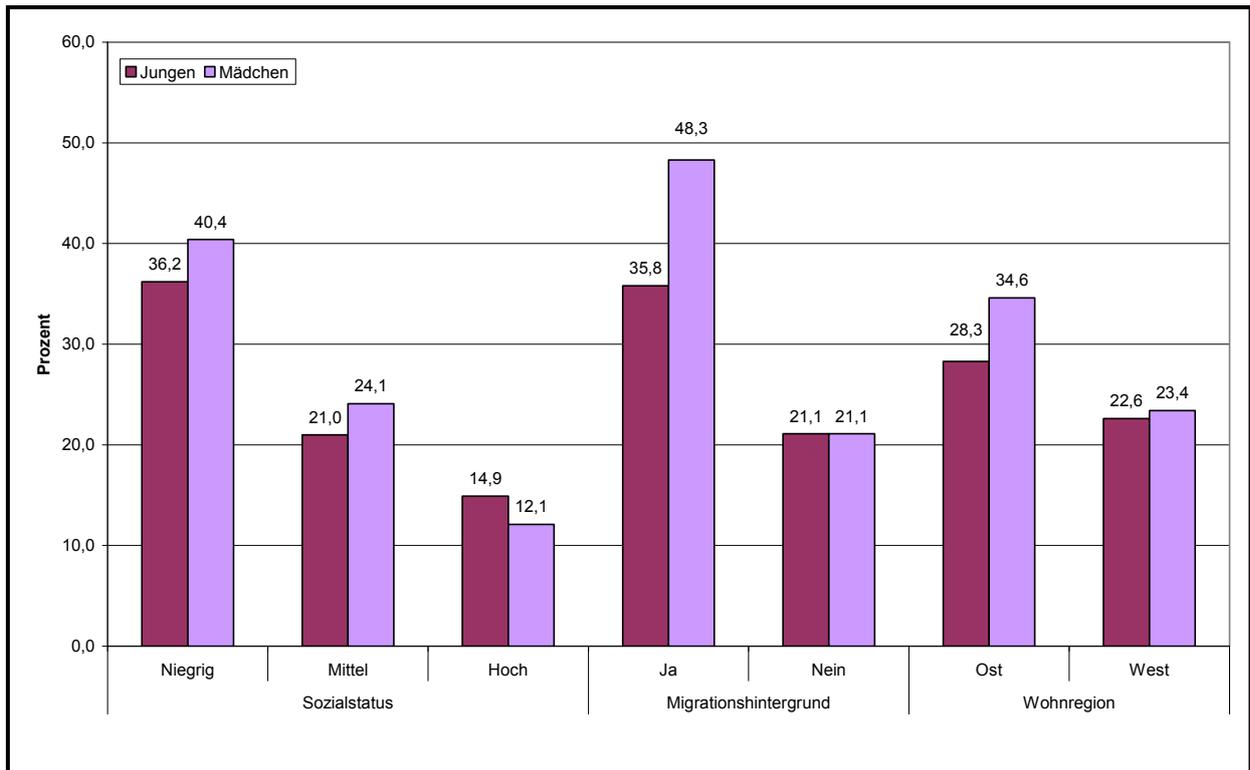


Abb. 4.6: Anteil der 3- bis 10-jährigen Jungen und Mädchen, die weniger als einmal pro Woche Sport machen, nach Sozialstatus, Migrationshintergrund und Wohnregion (Lampert et al., 2007, S. 638).

Bei Prüfung der Fragen, welche Sozialisationsbedingungen eine Sportvereinsmitgliedschaft voraussagen und wie sich Vermittlungs- und Vererbungsprozesse auswirken, konnte Burrmann (2005a) für das Jugendalter belegen, dass sich das Sportengagement von den Eltern auf die Kinder überträgt und dass diese von der sozialen Position der Eltern abhängen. Beispielsweise steigt die Wahrscheinlichkeit einer Sportvereinsmitgliedschaft mit den elterlichen Unterstützungsleistungen, dem Sportinteresse der Jugendlichen und der Sportvereinsmitgliedschaft von Freunden (Burrmann, 2005a).

Georg, Hasenberg & Zinnecker (1998) haben Söhne und Töchter hinsichtlich der Weitergabe der Sportkultur durch ihre Eltern untersucht. Im Vordergrund steht der soziale Status der Familie. Sie nehmen an, dass der soziale Status der Eltern auf indirektem Wege auf die Kinder übertragen wird. Die ältere Familiengeneration ermöglicht der jüngeren die Teilhabe an kulturellen Handlungssystemen, die statusbedeutsam sind. Darunter fallen nach ihrer Auffassung die Schullaufbahn, musische Handlungsmuster, der kirchlich-religiöse Handlungsbereich und das Handlungssystem Sport. Darauf baut die Annahme auf, dass sportliche Betätigung zu einer spezifischen Habitusentwicklung und Persönlichkeitsmodellierung führt.

„Der Sport im engeren Sinne, also Training und Wettkampf, fordern und fördern eine spezifische Form der Persönlichkeitsentwicklung, die ihre Entsprechung in den Anforderungen des institutionalisierten Kulturerwerbs – hier ist besonders an das Bildungssystem zu denken – findet“ (Georg et al., 1998, S. 137).

Orientierungen und Einstellungen zum Sport und die Teilhabe am Handlungsfeld Sport stellen ein bedeutsames Feld der Weitergabe sozialer Positionen dar. Unter Sport bzw. Sportkultur verstehen die Autoren Institutionen, Orte, Regelwerke, Personen und Motivationen, die sich um diesen kulturellen Bereich gebildet haben. Die Teilhabe am Handlungsfeld Sport ist durch sportspezifische Interessen, sportiver Freizeit, Mitgliedschaft in Sportvereinen, Trainingsaktivitäten und die Wertigkeit von Sportidolen definiert. Die Weitergabe der Sportkultur wird in der Untersuchung an den verfügbaren kulturellen, sozioökonomischen, finanziellen Ressourcen der Familie und an der Persönlichkeit von Vätern und Müttern als sportive Rollenmodelle gemessen. Die Autoren formulieren drei Thesen (Georg et. al., 1998):

1. Die Teilhabe am Handlungsfeld Sport ist statusabhängig. Je höher der soziale Status, umso höher ist die Sportbeteiligung.
2. Die Teilhabe der Kinder am Sport wird durch das elterliche (Sport-)Rollenmodell vermittelt. Die kindliche Teilnahme an der Sportkultur steigt, je sportiver die Eltern sind.
3. Das Handlungsfeld Sport ist körperbezogener als andere kulturelle Bereiche. Geschlechtsbezogene Körpermodellierungen und körperbezogene Selbst- und Fremdbilder werden über den Sport vermittelt.

Das errechnete Strukturgleichungsmodell liefert erste Anhaltspunkte für die hier vorliegende Untersuchung. Bei den Töchtern bewirken die familialen Ressourcen (Bildung des Vaters, Beruf des Vaters, Bildung der Mutter) auf direktem Weg eine stärkere Orientierung und Teilnahme am Handlungsfeld Sport. Durch elterliche Rollenmodelle, wie die sportive Orientierung der Väter und Mütter, führen auch die familialen Ressourcen bei den Söhnen zu verstärkter Orientierung und Teilhabe am Sport. Die Orientierung und die Teilnahme am Sport werden zudem über gleichgeschlechtliche Elternteile vermittelt. So beeinflussen die Väter ihre Söhne und die Mütter ihre Töchter positiv hinsichtlich der sportiven Orientierung und Teilnahme. Die Wissenschaftler interpretieren die Ergebnisse so, dass es sich im Fall der Mädchen „um eine „Investition“ von statusprivilegierten Elternhäusern in die Ausbildung der Töchter“ (Georg et. al., 1998, S. 142) handelt. Bei den Söhnen findet eine Art Übertragung der geteilten persönlichen Interessen zwischen Eltern- und Kindergeneration im sportlichen Bereich statt (Georg et. al., 1998).

Hinsichtlich der Befundlage bei Kindern mit Migrationshintergrund kann festgestellt werden, dass die sportwissenschaftliche Forschung der Zuwanderung und ihren soziokulturellen Folgen bisher zu wenig Beachtung geschenkt hat (Boos-

Nünning & Karakaşoğlu, 2003). Die deutsche sportwissenschaftliche Forschung hat im Zusammenhang mit dem Migrationshintergrund u. a. das Sportverhalten von Migrantinnen mit muslimischem Hintergrund untersucht. Der Schwerpunkt der sportwissenschaftlichen Forschung mit Blick auf die Migrationsthematik liegt besonders in der Aufklärung von Integrationspotentialen und -wegen (Shaoua & Keiner, 2006). Sport, so der Gedanke, verbindet die Kinder und Jugendlichen über die Ethnien hinaus. Darüber hinaus existieren keine bundesweit abgesicherten Daten zur Beteiligung von Menschen mit Migrationshintergrund am Sport (Kleindienst-Cachay, 2005).

Allerdings bestehen starke Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Jungen aus Migrantenfamilien unterscheiden sich kaum von deutschen Jungen. Dagegen sind Mädchen mit Migrationshintergrund deutlich weniger sportlich aktiv als die vergleichbare Gruppe deutscher Mädchen. Sport in der Freizeit von Mädchen mit Migrationshintergrund spielt demnach keine große Rolle. Mädchen mit Migrationshintergrund scheinen hinsichtlich der Sportsozialisation zu einer besonders benachteiligten Gruppe zu gehören. Diese Benachteiligung scheint mit der Höhe des Bildungsniveaus zu korrelieren. Migrantinnen mit höherem Bildungsabschluss treiben demnach öfter Sport (Kleindienst-Cachay, 2005). Gemessen am Anteil in der Bevölkerung (ca. 9 %) sind sie mit einem Anteil von unter 1 % in der Sportvereinsmitgliedschaft deutlich unterrepräsentiert. Hauptschülerinnen türkischer und italienischer Herkunft sind nur zu 8 % in Sportvereinen organisiert (Boos-Nünning & Karakaşoğlu, 2003). Schätzungen zufolge sind 5 bis 10 % der Migranten und Migrantinnen in Sportvereinen organisiert.

„Dabei lässt sich festhalten, dass rund 52 % der nicht-deutschen Jungen und 21 % der nicht-deutschen Mädchen im Alter von 10-11 Jahren organisierten Sport betreiben. Jungen aus Einwanderungsfamilien unterscheiden sich damit kaum von deutschen Jungen, während die Mädchen mit Migrationshintergrund deutlich weniger sportlich organisiert sind als gleichaltrige deutsche Mädchen“ (Schaoua & Keiner, 2006, S. 141).

Sport spielt in der Freizeitgestaltung von Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund kaum eine wichtige Rolle. Die Schwierigkeiten Zugang zum Sportsystem zu bekommen, lassen sich durch die Sozialisation von Migrantinnen zum Sport erklären. Die sportbezogenen Gewohnheiten in den Heimatländern sind oft ganz andere. Hier spielt auch der Umgang mit den unterschiedlichen Körperkonzepten eine Rolle.

„Die Distanz der Eltern, aber auch der Ehemänner, gegenüber dem organisierten Sport für Frauen, wird unter anderem durch das Fehlen einer Trennung der Geschlechter hervorgerufen und ist somit eine der strukturellen Barrieren für den geringen Organisationsgrad“ (Schaoua & Keiner, 2006, S. 143).

Insgesamt ist der Zugang zum Sport für Migranten mit weitaus weniger strukturellen Barrieren belegt als in anderen gesellschaftlichen Bereichen. Ihnen wird durch den Sport ein relativ leichter Zugang zur Mehrheitsgesellschaft ermöglicht (Schaoua & Keiner, 2006). In Tabelle 4.3 werden Befunde zu den hier erwähnten

sportwissenschaftlichen Studien zusammengefasst und durch weitere Studien für das Kindes- und Jugendalter ergänzt.

Tab. 4.3: Zusammenhänge zwischen soziodemographischen und sozialökologischen Merkmalen und der motorischen Testleistung von Kindern.

Autoren	Stichprobe Altersbereich	Indikatoren und Befunde
Ahnert (2005)	Logik-Längsschnittstudie; Erfassung der motorische Leistungsfähigkeit von J und M im Alter von 8 (205 N), 10 und 12 Jahren, Erhebung 2003 im Alter von 23 Jahren (152 N).	Geringe Korrelationen zwischen dem sozioökonomischen Status und den motorischen Leistungen im MOT 4-6, im KTK und im Standweitsprung. Für das Vorschulalter können keine Zusammenhänge über .20 festgestellt werden. Im Grundschulalter schwanken die Werte zwischen .05 und .37. Die Korrelationen können keinen systematischen Zusammenhang erkennen lassen. Für die Gruppe der Mädchen kann für die ersten zwei Messzeitpunkte die erwartete Leistungszunahme mit steigendem sozialem Status festgestellt werden. Beim dritten Messzeitpunkt zeigen die Kinder von sozioökonomisch besser situierten Eltern schlechtere Leistungen im MOT 4-6 als die Mädchen mit geringerem sozialem Status. Die Jungen aus der Oberschicht zeigen zu allen Messzeitpunkten die besten Leistungen. Allerdings schneiden die Jungen der Mittelschicht schlechter ab als die Jungen aus den unteren Schichten.
Bös et al. (2009)	Motorik-Modul im Rahmen der KiGGS-Studie 2003-2006: 4529 J/M im Alter von 4 bis 17 Jahren, repräsentative bundesweite Erhebung der körperlich-sportlichen Aktivitäten und der motorischen Testleistung.	<p>Sozialstatus: Die Studie stellt für 6-10-jährige eine im Durchschnitt um 5,5 % bessere Leistungsfähigkeit der Kinder aus der sozialen Oberschicht in Relation zur Bezugsgröße²⁰ fest. Bei den Mädchen fallen die Unterschiede durchweg größer aus. Im weiteren Altersverlauf wächst der Einfluss der sozialen Schicht besonders im Bereich der Kondition.</p> <p>Migrationshintergrund Für die 6-10-jährigen kann eine im Durchschnitt um 2,1 % bessere Leistungsfähigkeit der Kinder ohne Migrationshintergrund in Relation zur Bezugsgröße festgestellt werden. Deutliche Unterschiede zeigen sich bei den „ganzkörperlichen“ Testaufgaben Fahrrad-Ausdauerfest (Jungen), Liegestütz und Einbeinstand (beide Mädchen). Der Einfluss des Migrationshintergrunds bezogen auf die Effektstärken geringer einzustufen, als der Einfluss des Sozialstatus.</p>
Krombholz (2005)	Modellversuch zum Einfluss der Bewegungsförderung im Kindergarten: 3 Erhebungszeitpunkte mit halbjährigen Abständen, 306 J und M im	Die Studie untersucht die Entwicklung der motorischen Fähigkeiten von Kindern im Verlauf des Kindergartenbesuchs und prüft die Einflüsse familialer Bedingungen, Umweltfaktoren und zusätzlicher Bewegungsangebote. Folgende Ergebnisse werden angeführt:

20 Im Motorik-Modul wurde auf die Verwendung von Referenzwerten in Bezug zum jeweiligen Ausgangsniveau verzichtet. Stattdessen wurden Differenzwerte in Bezug zu statistischen Normwerten gestellt. Die Berechnung der Normwerte erfolgt im Motorik-Modul über die Differenz des Rohwertes beim Prozentrang 97,5 und des Rohwertes beim Prozentrang 2,5. Die daraus entstehende Bandbreite bildet die Bezugsgröße zur Berechnung der Prozentwertunterschiede (Bös, et al., 2009).

	Alter von 4-6 Jahren.	<p>Soziale Schicht: hinsichtlich der motorischen Leistungen können keine Unterschiede festgestellt werden. Oberschichtkinder erreichen bessere Leistungen; die Unterschiede können aber nicht statistisch abgesichert werden.</p> <p>Nationalität: deutschsprachige Kinder erzielen höhere Leistungen bei der Eingangsuntersuchung; die Unterschiede verringern sich bis zum Ende der Kindergartenzeit. Multivariat können die Ergebnisse nicht statistisch abgesichert werden.</p>
Kretschmer et al. (2007)	<p>Mole-Studie zum Einfluss der veränderten Kindheit: 2 Erhebungszeitpunkte (1999: 1669 Zwei- und Viertklässler; 2002: 772 Viertklässler). Die Schnittmenge der 1999 und 2002 untersuchten Schüler beträgt N=492.</p>	<p>Kretschmer et al. (2007) gehen der Frage nach, ob die motorische Leistungsfähigkeit von den Variablen beeinflusst wird, die häufig als Indikatoren für eine veränderte Kindheit angeführt werden (Heim, 2004; Kretschmer et al., 2007; Schmidt, 1997). Sie kommen zu folgenden Ergebnissen:</p> <ul style="list-style-type: none"> – Nicht-deutsche Kinder erbringen signifikant schlechtere motorische Leistungen als deutsche Kinder. – Es besteht nur ein sehr schwacher Zusammenhang zwischen motorischer Leistungsfähigkeit und sozialer Schicht (operationalisiert über den Beruf der Eltern nach dem SSE-Modell von Kleining & Moore, 1968). – Es bestehen keine Zusammenhänge zwischen der Geschwisterzahl und der motorischen Leistungsfähigkeit. – Die Kinder, die in Einfamilienhäusern leben, besitzen eine bessere motorische Leistungsfähigkeit. – Kinder mit besseren motorischen Fähigkeiten bewegen sich häufiger im Garten, auf dem Sportplatz und auf der Straße; Kinder mit schlechteren motorischen Fähigkeiten halten sich häufiger in der Wohnung und dem Spielplatz auf. <p>Kinder, die keine oder nur eine geringe Betreuung der Eltern bekommen, zeigen eine höhere motorische Leistungsfähigkeit.</p>

5 Zusammenfassung, Modellbildung und Herleitung der Hypothesen

5.1 Zusammenfassung

Die Arbeit verfolgt das Ziel den Einfluss der sozialen Herkunft auf die Bewegungssozialisation von Grundschulkindern zu untersuchen. In Kapitel 1 wurde die soziale Herkunft genau definiert. Die soziale Herkunft eines Kindes steht unter anderem für den *sozialen Status*, der sich durch den sozioökonomischen Status operationalisieren lässt. Die Wahl eines Modells zur Darstellung des sozialen Status wurde ausgiebig diskutiert. In der empirischen Sozialforschung wird der soziale Status nach wie vor über die Bildung, die berufliche Stellung und das Einkommen gebildet (Geißler, 1996). Zur Feststellung des sozialen Status von Kindern, werden die Angaben über Bildung, berufliche Stellung und Einkommen der Eltern genutzt. Im weiteren Verlauf dieser Arbeit wird nach den Empfehlungen von Jöckel et al. (1998) verfahren, da sie eine einfache Möglichkeit zur Darstellung des sozioökonomischen Status vorschlagen (vgl. Abschnitt 1.1).

Des Weiteren wird die soziale Herkunft in dieser Arbeit über die *Familienform* definiert (vgl. Abschnitt 1.2). Die Lebensform Familie zeichnet sich speziell durch das Zusammenleben von Mann und Frau *mit Kind(ern)* aus. Existierende Familienformen sind die Kernfamilien, die nichtehelichen Lebensgemeinschaften, die Scheidungsfamilien, die Ein-Eltern-Familien, die Patchwork-Familien und die Adoptions- und Pflegefamilien (Kraul, Ratzke, Reich & Cierpka, 2003; Nave-Herz, 2007). In dieser Arbeit werden Familien mit nur einem Elternteil (bspw. Ein-Eltern-Familien durch Scheidung, Trennung oder Verwitwung) und die Familien mit zwei Elternteilen (Kernfamilie, Nichteheleche Lebensgemeinschaft, Scheidungsfamilien mit Partner usw.) in den Betrachtungen verglichen. In den Blick rücken dabei besonders die unterschiedlichen Sozialisationsbedingungen hinsichtlich Bewegung und Sport in den beiden Familienformen. Es wird davon ausgegangen, dass sich die Sozialisationsbedingungen hinsichtlich bewegungs- und sportspezifischer Merkmale in den einzelnen Familienformen erheblich unterscheiden. Denn es ist bereits erwiesen, dass die Form der Familie einen nicht unerheblichen Einfluss auf die Sozialisationsleistungen und die ökonomische Situation der Familien hat. Davon sind vor allem Ein-Eltern-Familien negativ betroffen. Ein-Eltern-Familien müssen oft mit einem geringeren monatlichen Einkommen haushalten und beziehen häufiger Hilfen zum Lebensunterhalt. Diese ökonomisch-defizitäre Haushaltslage trifft vor allem die in den Familien aufwachsenden Kinder. Zusammenfassend gehören kinderreiche Familien, Ein-Eltern-Familien sowie ausländische Familien zu den von Armut besonders betroffenen

Haushalten. Von Armut betroffene Haushalte sind schlechter mit Spiel- und Lernmaterialien ausgestattet, die die kindliche Entwicklung fördern und für die soziale Integration von Bedeutung sind (vgl. Kapitel 2).

In der Untersuchung unbeachtet bleiben die, durch die unterschiedlichen Familienformen, bedingten sozialen Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern. Im Allgemeinen kann es in Familien immer zu Störungen in der Sozialisation kommen. Diese Störungen können jedoch nicht einzelnen Familienformen zugeschrieben werden. Daher kann auch nicht von einer allgemeinen defizitären Sozialisationssituation in Ein-Eltern-Familien ausgegangen werden. Die Familienform ist daher kein Indikator für eine gelingende oder nicht-gelingende Sozialisation (Nave-Herz, 2003).

Als dritte Komponente der sozialen Herkunft wird in dieser Arbeit der *Migrationshintergrund* einbezogen (vgl. Abschnitt 1.3). Kinder mit Migrationshintergrund wurden in Deutschland geboren; ihre Eltern besitzen eine andere Staatsangehörigkeit und sind nach Deutschland eingewandert. Solche Kinder werden auch als Migranten der zweiten oder dritten Generation bezeichnet. Die Migrantenfamilien unterscheiden sich von Familien der Aufnahmegesellschaft hinsichtlich ihrer ökonomischen und kulturellen Situation. Diese Differenzen beeinflussen die Chancen auf eine gelingende Integration maßgeblich und führen zu ungünstigen Startchancen von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Die Familien sind hinsichtlich ihrer wirtschaftlichen Situation benachteiligt, was sich auf die Entwicklungs- und Zukunftschancen ihrer Kinder negativ auswirkt. Dies spiegelt sich in der besuchten Schulform, in den Bildungsabschlüssen und in den Chancen am Arbeitsmarkt deutlich wider.

Die *Familie* spielt im Kindesalter eine entscheidende Rolle in der Vermittlung gesellschaftlicher Normen und Werte (vgl. Kapitel 2). In Kapitel 1 wurde gezeigt, welche unterschiedlichen Familienformen in unserer Gesellschaft vorliegen. Jede Familie unterscheidet sich daher auch in den Sozialisationsbedingungen, die sie den heranwachsenden Kindern bietet. Während der Lebensspanne erfüllen Familien bestimmte Entwicklungsaufgaben, die für die Entwicklung der nachfolgenden Generation wichtig sind. Genauso, wie die Familie aktiv für die Entwicklungsbedingungen von Kindern sorgt, so muss sich jedes Kind auch mit der eigenen Familiensituation aktiv auseinandersetzen. Wie bereits angesprochen hat sich in den letzten 25 Jahren die Familienstruktur stark verändert. Dies hat auch zu veränderten Sozialisationsbedingungen für die Kinder geführt (vgl. Kapitel 2).

Die gesunkene Kinderzahl innerhalb der Familien ermöglicht es den Eltern eine intensivere Beziehung zu ihren Kindern einzugehen, erhöhte ökonomische Aufwendungen zu leisten und mehr freie Zeit mit den Kindern zu verbringen. Auf der anderen Seite fehlen z. B. die Nachbarskinder zum Spielen und die Freizeit der Kinder muss immer öfter organisiert und geplant werden.

Die Muttererwerbstätigkeit ist seit Beginn des 20. Jahrhunderts kontinuierlich gestiegen. Die alleinerziehenden Mütter machen den größten Anteil aus, sie sind auch am häufigsten ganztägig beschäftigt und stehen somit unter der Doppelbelastung von Erziehung und Erwerbstätigkeit.

Der Erziehungsstil hat sich seit dem Ende des zweiten Weltkrieges gewandelt. Insgesamt ist der Umgang mit Kindern liberaler geworden. Kindern stehen heute vielseitigere Handlungsspielräume zur Verfügung und sie können über ihr Leben mitentscheiden. Die heutige Elterngeneration ist wie nie zuvor um ein kindgerechtes und ein kindzentriertes Verhalten bemüht.

Aufgrund der Vielseitigkeit der sozialen Herkunft und der familialen Lebensbedingungen wird davon ausgegangen, dass sich diese Voraussetzungen in der Entwicklung von Kindern negativ und positiv kumulieren. Diese Bedingungen wirken sich somit differenziert auf den Lebensbereich der Bewegung und des Sports im Kindesalter aus.

Das Ziel den Einfluss der sozialen Herkunft auf die Bewegungssozialisation von Grundschulkindern zu erfassen, wird auf Basis eines *sozialisierungstheoretischen Rahmenkonzepts* geprüft. Das Modell der produktiven Realitätsverarbeitung nach Hurrelmann (2006) (vgl. Abschnitt 3.1) und die rahmentheoretische Konzeption der Körper- und Bewegungskarriere nach Baur (1989) wurden vorgestellt (vgl. Abschnitt 3.2). Sie stellen zum einen dar, wie die sozialisationstheoretischen Konzepte in dieser Arbeit verstanden werden und zum anderen wird ein Bezug zur Bewegungs- und Sportsozialisation hergestellt. Darauf aufbauend stellt das theoretische Rahmenkonzept nach Witte (1994) die Grundlage für die Vorhersage von Sozialisationseffekten in dieser Arbeit dar (vgl. Abschnitt 3.3 und 5.2). Sozialisationseffekte werden nach dieser Theorie aus einer Kombination von Umwelteinflüssen und den Dispositionen des Individuums dargestellt (vgl. Abschnitt 3.3). Für diese Arbeit werden im weiteren Verlauf Merkmalskonstellationen vorgestellt, mit denen die Erwartung verbunden ist, dass sie zu einer höheren empirischen Aufklärung beitragen (vgl. Abschnitt 6.2.6). Ebenfalls sollen die Familienmerkmale „sozialer Status, Familienform und Migrationshintergrund die Variationen der familialen Sozialökologien in den Blick nehmen (Baur, 1994). Das sozialisationstheoretische Rahmenkonzept von Witte (1994) lässt es zu über die Handlungsebene die Persönlichkeitsebene mit der Umweltebene zu verknüpfen (vgl. Abschnitt 4.2). Auch dadurch wird eine erhöhte empirische Aufklärung erwartet.

Der *Befundlage* in der schichtenanalytischen Sozialisationsforschung im Sport weist Baur (1989) prinzipielle Mängel nach. Er kritisiert, dass in der sportbezogenen Sozialisationsforschung Umweltmerkmale mit bestimmten Personenmerkmalen in einen statistischen Zusammenhang gebracht werden. Die Umweltmerkmale werden dabei als „Sozialisationsbedingungen“ und die Personenmerkmale als „Sozialisationseffekte“ gedeutet. Dies ist nachvollziehbar, jedoch

können daraus keine Erkenntnisse über die Sozialisationsprozesse gewonnen werden.

- Es lassen sich durch die zugewiesenen Sozialisationsbedingungen und Sozialisationseffekte kaum weit reichende Einsichten in die Sozialisationsvorgänge ermitteln: Die unterschiedlichen sozialen Lagen sind Sammelbegriffe; die unterschiedlichen Dimensionen sozialer Ungleichheit werden „eindimensional reduziert“. Die soziale Lage in den unterschiedlichen Dimensionen lässt sich nicht in den verschiedenartigen Sozialisationswirkungen verfolgen. Seine Forderung ist daher die Dimensionen auseinander zu halten und zu differenzieren (Baur, 1989).
- Es ist zu berücksichtigen, dass makroökologische Merkmale nicht unmittelbar auf die Person wirken. Über die sozialen Handlungszusammenhänge (z. B. in der Familie) werden die makroökologischen Gegebenheiten erst vermittelt. Es werden deshalb Mehrebenenanalysen vorgeschlagen, die für die Bewegungssozialisation oder für die Sozialisation im Sport noch nicht vorliegen. Rollentheoretische Überlegungen könnten am ehesten bei der Analyse konkreter sozialer Handlungskontexte fruchtbar werden; diese wurden aber bisher ausgeblendet.
- Da in der Sportwissenschaft diese Vermittlungszusammenhänge nicht gemacht werden, kann sie keine Aussagen über die Sozialisationsvorgänge machen. Korrelationsstatistische Befunde lassen sich nicht als Sozialisationsbefunde interpretieren. Sie dokumentieren Variationen aber nicht das Zustandekommen dieser Variationen (Baur, 1989).

5.2 Modellbildung

Das theoretische Rahmenkonzept von Witte (1994) bildet die heuristische Grundlage dieser Arbeit. Nach diesem Konzept werden Einflüsse auf die Bewegungssozialisation von Kindern festgestellt. Das Rahmenkonzept umfasst drei Teilsysteme. Das konative und das kognitive Teilsystem bilden die Makro- bzw. die Mikroebene ab. Das konative Teilsystem umfasst den Handlungsspielraum des Sozialisanden und wird von Witte (1994) als *Lage* bezeichnet. Das kognitive Teilsystem beinhaltet die Ziele, Normen und Regeln eines Systems wie z. B. der Familie. Es stellt bspw. die allgemeine *Orientierung* der Familie hinsichtlich der Bewegungssozialisation dar. In Abhängigkeit dieser Vorstellungen wird der Sozialisand in seiner bewegungssozialisatorischen Entwicklung beeinflusst.

Das affektive System stellt die Individualebene dar. Auf dieser Ebene verortet Witte (1994) zwei Elemente. Zum einen wird das Individuum durch die konativen Teilsysteme *Lage* und *Orientierung* zu bestimmten Handlungen angeregt oder bleibt davon unberührt. Zum anderen kann das Individuum diese Anregungen für sich nutzen oder ungenutzt lassen. Auf der Individualebene wird die *Anregung*

und die *Ausnutzung* verortet. Witte (1994) sagt Sozialisationseffekte aufgrund der obigen Ausführungen in folgender Weise vorher (vgl. Abschnitt 3.3):

Sozialisationseffekt = „Lage“ + „Orientierung“ + „Anregung“ x „Ausnutzung“
(SE = L + O + AR x AN)

Diese Formel gleicht der Darstellung einer Regression. Regressionsanalysen dienen u. a. der Ursachenanalyse. Mit ihrer Hilfe kann der Einfluss von unabhängigen Variablen auf die abhängige Variable festgestellt werden. Eine multiple Regressionsfunktion lautet (vgl. Abschnitt 6.2.8):

$$Y = b_0 + b_1X_1 + b_2X_2 + \dots + b_jX_j + \dots + b_JX_J$$

Analog dazu werden die Variablen des Sozialisationskonzepts von Witte (1994) in die Regressionsfunktion eingesetzt:

$$Y_{\text{Sozialisationseffekte}} = b_0 + bX_{\text{Lage}} + bX_{\text{Orientierung}} + bX_{\text{Anregung}} \times bX_{\text{Ausnutzung}}$$

Die Verknüpfung von „Anregung“ und „Ausnutzung“ erfüllt die Forderung von Baur (1989), wonach die vermittelnde Handlungsebene (die Ebene der Bewegungsaktivitäten) nicht vernachlässigt werden darf (Baur, 1994) (vgl. Abschnitt 4.2). Die Handlungsebene des Individuums wird durch dieses Produkt in dem theoretischen Sozialisationskonzept von Witte (1994) daher explizit einbezogen. Das Produkt aus „Anregung x Ausnutzung“ am Ende der Funktion stellt dabei einen so genannten Moderatoreffekt dar. Dieser Moderatoreffekt²¹ wird in den Verhaltenswissenschaften und ebenso für die schließende Statistik genauer beschrieben.

„In general terms, a moderator is a qualitative (e.g., sex, race, class) or quantitative (e.g., level of reward) variable that affects the direction and/or strength of the relation between an independent or predictor variable and a dependent or criterion variable” (Baron & Kenny, 1986, S. 1174).

Ein Moderatoreffekt liegt dann vor, „wenn sich die Wirkung der unabhängigen Variable auf die abhängige Variable als Funktion der Ausprägung einer Moderatorvariablen verändert“ (Gogoll, 2004, S. 77). Ein Beispiel soll den Moderatoreinfluss erklären: Kinder, die eine niedrige motorische Begabung besitzen werden sich in ihrer motorischen Leistungsfähigkeit nicht verbessern, wenn sie nicht die angebotenen Bewegungs- und Sportangebote ausnutzen. Wenn Kinder mit einer niedrigen motorischen Begabung jedoch die angebotenen Bewegungs- und Sportanregungen nutzen, können sie eine gleiche motorische Leistungsfähigkeit entwickeln wie motorisch begabte Kinder. Die motorische Leistungsfähigkeit verändert sich als Funktion der Nutzung der angebotenen Bewegungs- und Sportanregungen im Umfeld der Kinder. Abbildung 5.1 zeigt exemplarisch den mode-

21 Eine ausführliche Darstellung von Moderatoreffekten beschreibt Gogoll (2004) für die Moderatorfunktionen des Sports in der Stress-Gesundheits-Beziehung.

rierenden Einfluss der Art der Ausnutzung von Bewegungs- und Sportanregungen auf die Beziehung zwischen motorischer Begabung und motorischer Leistungsfähigkeit.

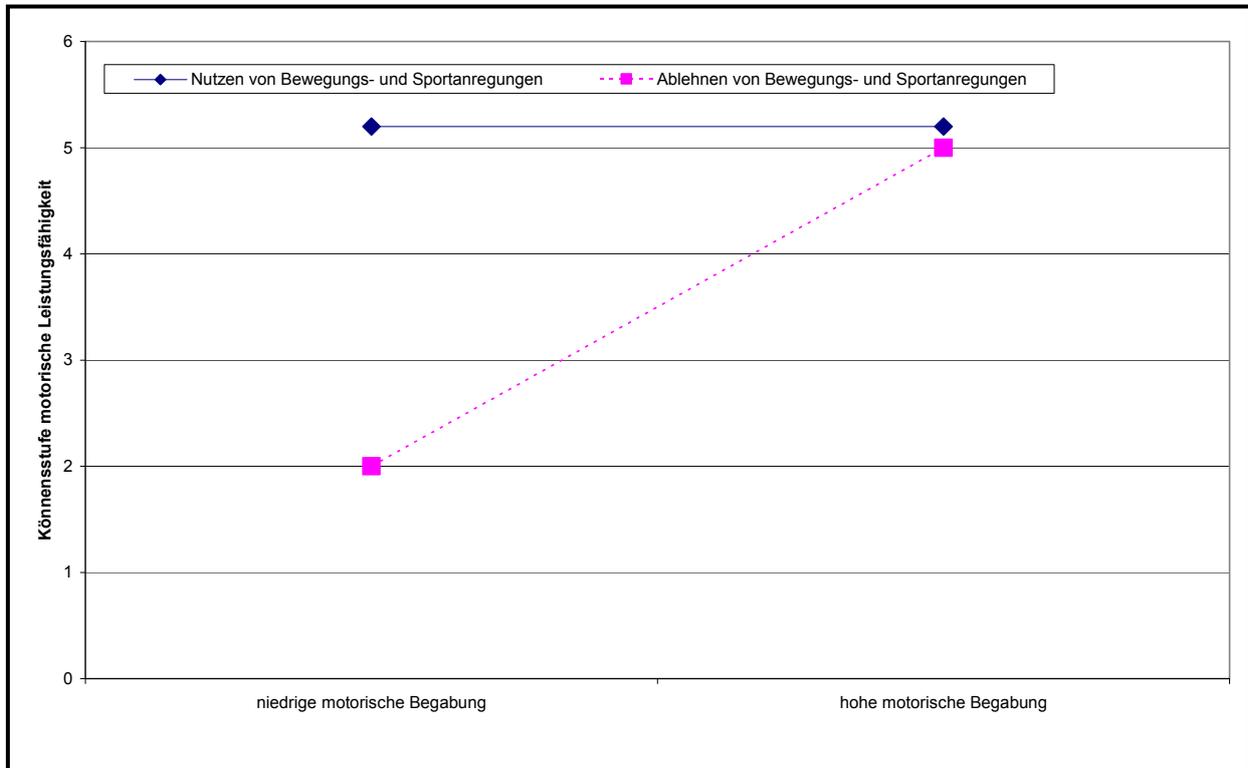


Abb. 5.1: Art der Ausnutzung von Bewegungs- und Sportanregungen als Moderator der Beziehung zwischen motorischer Begabung und motorischer Leistungsfähigkeit.

Aufgrund dessen moderiert die Variable „Ausnutzung“ im Rahmenkonzept von Witte (1994) die Sozialisationseffekte. Ob durch die Einbindung der Handlungsebene, in Form der Variablen „Ausnutzung“, eine größere Aufklärung über die Einflüsse auf die kindliche Bewegungssozialisation erzielt wird, wird in der Prüfung des Sozialisationsmodells von Witte (1994) kontrolliert.

5.3 Hypothesenbildung

Die Familie als primäre Sozialisationsinstanz beeinflusst maßgeblich die Sozialisation von Kindern. Über Eigenschaften wie Bildung, berufliche Stellung der Eltern und die finanzielle Situation nimmt die Familie entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung von Kindern. Aus der Armutsforschung sind die Merkmale bekannt, die sozial deprivierte Familien kennzeichnen. Zu diesen Merkmalen gehören eine geringe Schul- und Berufsausbildung der Eltern, ein niedriger beruflicher Status der Eltern und ein geringes Nettoeinkommen der Familie. Hinzu kommt, dass aufgrund von Trennung, Scheidung oder Verwitwung ein Elternteil durch die

Erziehung der Kinder und die berufliche Tätigkeit doppelt belastet ist. Ein Migrationshintergrund schränkt die Sozialisationsbedingungen eines Kindes in sozialer und materieller Weise erheblich ein.

Aber auch kinderreiche Familien können von Armut bedroht sein oder unter relativer Armut leben, da die Erziehung und Ausbildung von Kindern sehr viel Zeit und finanzielle Mittel in Anspruch nehmen (vgl. Kapitel 2). Die PISA-Studien konnten belegen, dass Kinder aus sozial deprivierten Lagen im kognitiven Bereich benachteiligt sind (Baumert, Klieme, Neubrand, Prenzel, Schiefele, Schneider, Stanat, Tillmann & Weiß, 2001; Prenzel, Baumert, Blum, Lehmann, Leutner, Neubrand, Pekrun, Rost & Schiefele, 2005; Prenzel & Burba, 2006).

Ob Kinder aus sozial deprivierten Lagen ebenfalls in ihrer motorischen Entwicklung benachteiligt sind beantworten z. T. ältere Untersuchungen. Die motorische Entwicklung wurde über die motorische Leistungsfähigkeit, das Sportengagement und die Sportaktivitäten erfasst und ausschließlich in Beziehung mit dem sozialen Status gesetzt. Die Familienform und der Migrationshintergrund werden nun in der vorliegenden Untersuchung hinzugezogen, um die Variationsbreite familialer Sozialökologien besser erfassen zu können (vgl. Kapitel 4). Auf diesen Grundlagen lassen sich verschiedene Szenarien darstellen, die die Bildung der Hypothesen im Folgenden veranschaulichen sollen.

Familien unterscheiden sich, wie gezeigt wurde, durch die Familienform. Ein-Eltern-Familien sind im Vergleich zur Kernfamilie finanziellen Belastungen ausgesetzt. Zusätzlich sind die alleinerziehenden Eltern durch die Erziehung der Kinder und gleichzeitiger Berufsausübung doppelt belastet. Nave-Herz (2007) hebt deswegen ausdrücklich hervor, dass vor allem die schlechtere sozioökonomische Lage der Ein-Eltern-Familie berücksichtigt werden muss. Es wird daher angenommen, dass eine defizitäre finanzielle Situation in Ein-Eltern-Familien auch dazu führen kann, dass Kinder nicht ausreichend motorisch gefördert werden können. So fehlen die finanziellen Mittel für die Teilnahme an Spielgruppen oder an zweckrationalen Gruppen (Schwimm-, Mutter-Kind-Gymnastik- und Turnkurse, etc.), sowie für die Sportbekleidung und -ausrüstung. Es fehlt das Geld für Vereinsbeiträge, Fahrten zu Wettkämpfen oder evtl. sogar zum Training. Oder es fehlt ganz einfach die Zeit mit dem Kind zunächst einmal selbst sportlich aktiv zu sein, das Kind zum Training zu bringen oder zu Wettkämpfen zu fahren, weil die zeitliche Belastung durch den Beruf hoch ist.

Es kommt aber auch vor, dass der alleinerziehende Elternteil einen Beruf ausübt, der die finanziellen Mittel bereitstellt und den zeitlichen Aufwand ermöglicht, die nötig sind, das Kind in der motorischen Entwicklung ausreichend zu fördern. Daran geknüpft ist die Annahme, dass der Partizipationsgrad an einer derartigen Förderung, mit der sozialen Schicht und auch mit dem Wissen über die Bedeutung einer ganzheitlichen Förderung des Kindes, steigt (Hwang, 2001; Nave-Herz, 2007).

Ebenso ist es möglich, dass Kinder eigenständig ihre Interessen verfolgen. Daher ist die Situation vorstellbar, dass Kinder aus Ein-Eltern-Familien aufgrund enger sozialer Kontakte selbständig die Möglichkeiten wahrnehmen, die sich ihnen bieten, um ihren sportlichen Interessen nachzugehen (Kretschmer et al., 2007).

Der soziale Status und damit die finanziellen Ressourcen einer Familie hängen sehr eng mit der beruflichen Ausbildung und der beruflichen Stellung der Eltern zusammen. Es wird daher angenommen, dass dem Kind bei entsprechend vorhandenen finanziellen Mitteln zumindest die Sportbekleidung, die Sportgeräte und die üblichen Sportbeiträge (Vereinsbeiträge etc.) zur Verfügung stehen.

Der Migrationshintergrund hat insofern mögliche Auswirkungen, dass bspw. Mädchen wegen religiöser Gründe nicht am Sport teilnehmen dürfen. Durch die Zuwanderung der Eltern können diese auch arbeitslos sein, da sie nicht die geforderte Ausbildung oder Qualifikation für die Tätigkeiten in Deutschland vorweisen können. Oder die Eltern führen Arbeiten aus, die nur geringe Erträge erbringen und nicht für die Teilnahme im Handlungsfeld Sport ausreichen. Häufig erwirtschaften in Migrantenfamilien die Väter den Unterhalt der Familie, da in diesen Familien oft eine traditionelle Rollenverteilung zwischen Mann und Frau vorherrscht. Durch ein niedriges Berufsprestige des Vaters sinkt die „Sozialisationsleistung“ der gesamten Familie. Mit dem Berufsprestige der Eltern ist wiederum der soziale Status verknüpft (vgl. Kap. 2).

Aufgrund dieser Szenarien soll geprüft werden, ob sich Kinder in ihrer motorischen Entwicklung in Abhängigkeit des sozialen Status, der Familienform und des Migrationshintergrunds unterscheiden (Hypothesen 1a - 1c). Diese Hypothesenüberprüfung findet auf der Individualebene der Kinder statt.

- **Hypothese 1a:** Kinder unterscheiden sich hinsichtlich ihrer *motorischen Entwicklung* in Abhängigkeit der *sozialen Schicht*.
- **Hypothese 1b:** Kinder unterscheiden sich hinsichtlich ihrer *motorischen Entwicklung* in Abhängigkeit der *Familienform*, in der sie aufwachsen.
- **Hypothese 1c:** Kinder unterscheiden sich hinsichtlich ihrer *motorischen Entwicklung* in Abhängigkeit des *Migrationshintergrunds*.

Ebenso wie die motorische Entwicklung der Kinder unterscheiden sich auch bewegungs- und sportspezifische Familienmerkmale in Abhängigkeit von der sozialen Schicht, der Familienform und des Migrationshintergrunds (Hypothesen 2a - 2c). Die hier vorliegenden Hypothesenstellungen befinden sich auf der Mikro-

ebene. Im Unterschied zu der Hypothese eins, in der ein Individualmerkmal der Kinder kontrolliert wurde, werden an dieser Stelle Familienmerkmale überprüft.

- **Hypothese 2a:** Kinder unterscheiden sich hinsichtlich der *bewegungs- und sportspezifischen Familienmerkmale* in Abhängigkeit ihrer *sozialen Schicht*.
- **Hypothese 2b:** Kinder unterscheiden sich hinsichtlich der *bewegungs- und sportspezifischen Familienmerkmale* in Abhängigkeit der *Familienform*, in der sie aufwachsen.
- **Hypothese 2c:** Kinder unterscheiden sich hinsichtlich der *bewegungs- und sportspezifischen Familienmerkmale* in Abhängigkeit des *Migrationshintergrunds*.

Den empirisch arbeitenden Sozialisationsforschern wurde laut Burrmann (2005b) vermehrt Theorielosigkeit unterstellt. Baur (1989, 1994) hat bereits die interaktionistischen Ansätze der Sozialisationstheorie auf das Fachgebiet der Sportwissenschaft übertragen. Nach der Theorie der Körper- und Bewegungskarriere muss die Umweltebene über die vermittelnde Handlungsebene mit der Persönlichkeitsebene verknüpft werden. Denn es ist nachvollziehbar, dass zum einen festgestellt werden muss, wie Sport in der Familie vom Kind wahrgenommen und aufgenommen wird und wie das Kind diese Anregungen für sich nutzt (Baur, 1994). Dadurch werden möglicherweise aussagekräftigere Ergebnisse erzielt. Für die Prämisse der Zugrundelegung einer theoretischen Basis wird das sozialisationstheoretische Rahmenkonzept von Witte (1994) benutzt. Es beinhaltet auf eine vereinfachte Art die Makro- und Mikroebenen, sowie die Verfügbarkeit und Nutzung, die interaktionistischen Sozialisationsmodellen eigen sind (vgl. Abschnitt 3.3 und Abschnitt 5.2). Damit versucht diese Studie der Forderung nach einer theoretischen Grundlegung gerecht zu werden²². Für die Prüfung des theoretischen Modells lauten die dritte und vierte Hypothese:

- **Modellhypothese 3:** Die Bewegungssozialisation von Kindern lässt sich durch das modifizierte sozialisationstheoretische Modell nach Witte (1994) vorhersagen.

²² Allerdings wird die Bidirektionalität der Sozialisationsrichtung in dieser Arbeit keine Beachtung finden. Es wird nur der bewegungssozialisatorische Einfluss der Eltern auf die Kinder überprüft. Damit bleibt auch diese Arbeit die Beantwortung der Frage schuldig, welchen Einfluss z. B. die Bewegungsaktivitäten von Kindern und Jugendlichen auf die Bewegungs- und Sportaktivitäten von Eltern haben (Baur, 1994). Diese Frage ist jedoch nicht Teil der hier behandelten Problemstellung.

- **Modellhypothese 4:** Die Einbindung der Handlungsebene des Individuums sorgt für einen größeren Erkenntnisgewinn.

6 Empirische Untersuchung

6.1 Methode der Voruntersuchung

In der Voruntersuchung steht die Güteüberprüfung der Fragenkomplexe 1, 4 und 5 des Fragebogens der Voruntersuchung (s. Anhang B) im Vordergrund. Des Weiteren konnte der Fragebogen für die Hauptuntersuchung verbessert und ergänzt, sowie der Ablauf der Datenerhebung angepasst werden. Ende November 2006 wurden an zwei verschiedenen Grundschulen der Stadt Kassel, an einer Grundschule in Wabern, in einer Schule in Heiligenstadt und an eine Kinderarztpraxis in Kassel 120 Fragebögen (vgl. Tabelle 6.1) verteilt.

Tab. 6.1: Verteilung der Fragebögen auf die einzelnen Institutionen.

Grundschule / Einrichtung	Fragebögen (N)
„Dorothea-Viehmann-Grundschule“ (34131 Kassel, Hessen)	12
„Friedrich-Wöhler-Schule“ (34121 Kassel, Hessen)	40
„Grundschule am Reiherwald“ (34590 Wabern, Hessen)	12
„Grundschule Lorenz Kellner“ (37308 Heilbad Heiligenstadt, Thüringen)	27
„Grundschule Tilman Riemenschneider“ (37308 Heilbad Heiligenstadt, Thüringen)	27
Kinderarztpraxis ²³ in Kassel	12
Gesamt	120

Die Fragebögen wurden an Eltern von Kindern ausgegeben, die die zweite Klasse besuchten bzw. im Alter von sieben und acht Jahren (Kinderarztpraxis) waren. Den Eltern wurde mitgeteilt, dass die Teilnahme freiwillig ist und es wurde ihnen versichert, dass die Angaben vertraulich behandelt werden. Für die Reliabilitätsanalyse wurden die Fragebögen nach zwei Wochen nochmals an die Eltern verteilt, die auch am Prätest teilgenommen hatten. Alle Fragebögen wurden mit einem frankierten Rückumschlag versehen und an das Institut für Sport und Sportwissenschaft der Universität Kassel zurückgeschickt.

23 Die Kinderarztpraxis möchte anonym bleiben.

Aufbau des Untersuchungsinstruments der Voruntersuchung

Der Fragebogen der Voruntersuchung (s. Anhang B) ist in vier Teile untergliedert:

1. Sport als Thema in der Familie
2. Persönliche Einstellung zum Sport
3. Bedeutung der kindlichen sportlichen Aktivität
4. Angaben zur Person

Im ersten Teil werden die Familienklimaskalen von Schneewind (1985) auf den Sport in der Familie bezogen. Von den zehn Familienklimaskalen (FKS) (Schneewind 1985) wurden sechs Skalen übernommen und auf Bereiche des Sports und der Freizeitgestaltung bezogen (Tabelle 6.2).

Tab. 6.2: Dimensionen der Familienklimaskalen nach Schneewind (1985).

Dimension	Skala	Beschreibung der Dimension
Beziehungsdimension	Zusammenhalt	Diese Skala beschreibt das Ausmaß, in dem die Familienmitglieder zusammenhalten, sich gegenseitig unterstützen und füreinander da sind.
Persönliche Entwicklungs- und Zielerreichungsdimension	Selbstständigkeit	Diese Skala erfasst, ob und in welchem Maße sich die einzelnen Familienmitglieder bei der Realisierung eigener Interessen und Wünsche frei fühlen dürfen oder aber sich durch die Verpflichtung zur Rücksichtnahme und durch die Antizipation von Verstimmungen in ihrer Freiheit eingeengt fühlen.
	Leistungsorientierung	Diese Skala kennzeichnet die Bedeutung von Erfolg und Leistung im Denken und Handeln der Familie.
	Kulturelle Orientierung	Diese Skala erfasst die Aufgeschlossenheit der Familie für intellektuelle und kulturelle Inhalte.
	Aktive Freizeitgestaltung	Diese Skala beschreibt, ob und in welchem Umfang in der Familie die Freizeit durch Unternehmungen, Interessen und Sozialkontakte aktiv und vielseitig genutzt wird.
Systemerhaltende und systemverändernde Dimension	Organisation	Diese Skala erfasst Ordnung, Planung und die eindeutige Regelung von Verantwortlichkeiten innerhalb der Familie.

Die Items der Frage 1 werden in der Tabelle 6.3 abgebildet:

Tab. 6.3: Items der Frage 1.

I. In vielen Familien ist Sport ein Thema.				
1. Wie kommt Sport in Ihrer Familie vor?	trifft völlig zu	trifft eher zu	trifft eher nicht zu	trifft gar nicht zu
In unserer Familie treibt niemand aktiv Sport.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In unserer Familie kann jeder seinen eigenen sportlichen Interessen und Vorlieben nachgehen, ohne dass die Anderen deswegen sauer wären.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Außerhalb des Schulsports haben unsere Kinder wenige sportliche Freizeitinteressen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Das Gefühl von Langeweile und Leere kann in unserer Familie nicht aufkommen: bei uns ist immer etwas los.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wir treiben viel Sport gemeinsam.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In unserer Familie kann sich jeder frei entscheiden welchen sportlichen Interessen er nachgehen möchte und muss dabei nicht Rücksicht auf die Anderen nehmen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wir halten viel vom Wettbewerb nach dem Motto „Möge der Beste gewinnen“.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Jeder in unserer Familie hat mindestens ein oder zwei sportliche Hobbys.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn jemand bei uns in der Familie eine Radtour, eine Wanderung oder ähnliches plant, hat fast jeder keine Lust darauf.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In unserer Familie können wir ohne größere Einschränkungen den Sport machen, den wir wollen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In unserer Familie wird häufig darüber geredet, welche sportlichen Erfolge jemand hat.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Unsere Familie ist wenig sportlich aktiv und unternehmungslustig.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mit Sport- und Spielgeräten gehen unsere Kinder sehr nachlässig um.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In unserer Familie fällt es manchmal schwer, alle für gemeinsame sportliche Aktivitäten unter einen Hut zu bringen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In unserer Familie wollen wir nicht um jeden Preis erfolgreich sein.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In unserer Familie verbringen wir einen Großteil unserer Freizeit damit, dass wir uns richtig ausruhen und vor uns hindozen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bei uns wird großer Wert darauf gelegt, dass man sich an die vereinbarten Regeln hält.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bei allen gemeinsamen sportlichen Aktivitäten sind wir mit Begeisterung dabei.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bei uns findet man es gut, wenn man seinen eigenen sportlichen Aktivitäten nachgehen kann und man möglichst wenig aufeinander angewiesen ist.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Für uns ist es nicht wichtig, wie viel Erfolg jemand beim	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Sport hat.				
Wenn es um unsere sportlichen Freizeitaktivitäten geht, nehmen wir uns Zeit und planen es genau.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In unserer Familie hat jeder das Gefühl, dass man ihm zuhört und auf die sportlichen Interessen eingeht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn wir im Sport etwas erreicht haben, versuchen wir es beim nächsten Mal noch ein bisschen besser zu machen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bei uns kommt es selten vor, dass wir Sportveranstaltungen und Wettkämpfe besuchen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
„Erst die Arbeit, dann das Spiel“ heißt bei uns die Regel.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wir machen Ausflüge zu Sportveranstaltungen und schauen zu.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn wir gemeinsam Sport treiben, dann hat jeder von uns die gleiche Stimme, wenn entschieden wird, welche gemeinsamen (sportlichen) Aktivitäten wir bspw. am Wochenende unternehmen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ob jemand besonderen sportlichen Erfolg verzeichnet oder nicht spielt in unserer Familie keine große Rolle.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In unserer Familie gibt es eine ganze Menge Freunde und Bekannte, mit denen wir häufig Sport treiben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In unserer Familie werden Ausflüge (Wanderungen, Radtouren) und ähnliches ziemlich sorgfältig im Voraus geplant.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Es kommt bei uns zu Hause häufiger vor, dass man dem Anderen nur ungern und widerwillig hilft.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bei uns zu Hause halten wir wenig vom sportlichen Ehrgeiz und Erfolgsstreben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bei uns vergeht kein Wochenende, ohne dass wir auch Sport treiben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bei uns wird alles erst in der letzten Minute erledigt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In unserer Familie imponiert es niemandem, wenn einer unbedingt zu den Besten gehören will.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bei uns muss viel improvisiert werden, weil nichts so recht geplant wird.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bei uns ist oft die Rede davon, wie gut wir in unserem Sport abschneiden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Am Wochenende geht es bei uns zu Hause häufig ziemlich eintönig und langweilig zu.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bei uns ist oft die Rede davon, wie gut wir in der Schule oder im Beruf abschneiden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Abends und an den Wochenenden treiben wir selten Sport und bleiben lieber zu Hause.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In unserer Familie stimmen wir uns genau ab, bevor wir sportliche Aktivitäten unternehmen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn wir spontan Lust auf sportliche Aktivitäten haben, überlegen wir nie lange, sondern fangen gleich damit an.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Im zweiten Teil wird die persönliche Einstellung der Eltern zum Sport erfasst. Fragen dazu sind „die elterliche Mitgliedschaft im Sportverein“ (2.), „die Häufigkeit der sportlichen Betätigung der Eltern“ (3.), „die Beurteilung von Sporttreiben für die Eltern anhand von Gegensatzpaaren“ (4.) und „die persönlichen Einstel-

lungen zu Sport in der Familie“ (5.). Die Fragen 2 und 3 wurden von anderen Fragebögen übernommen und verändert. Die Frage 4 stammt aus der Untersuchung von Wegner und Zimmermann (1998) (Tabelle 6.4).

Tab. 6.4: Frage 4 des Fragebogens der Voruntersuchung: Sporttreiben ist für mich ...

	2	1	0	1	2	
langweilig	<input type="checkbox"/>	aufregend				
eine Freude	<input type="checkbox"/>	eine Qual				
angenehm	<input type="checkbox"/>	unangenehm				
unwichtig	<input type="checkbox"/>	wichtig				
sinnvoll	<input type="checkbox"/>	sinnlos				
schlecht	<input type="checkbox"/>	gut				
schädlich	<input type="checkbox"/>	gesund				

Der Fragenkomplex 5 wurde in Anlehnung an Schneewind (1985) neu entwickelt (Tabelle 6.5).

Tab. 6.5: Frage 5 des Fragebogens der Voruntersuchung.

5. Um Ihre persönliche Einstellung zum Sport in der Familie und zum Sport Ihrer Kinder noch besser beurteilen zu können machen Sie bitte an zutreffender Stelle ein Kreuz.	trifft völlig zu	trifft eher zu	trifft eher nicht zu	trifft gar nicht zu
Wir geben viel Geld für unseren eigenen Sport aus.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In unserer Familie sprechen wir oft über Fitness, Bewegung und Gesundheit.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bei uns kommt es selten vor, dass wir Sportveranstaltungen und Wettkämpfe besuchen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wir versuchen immer beim Sport unserer Kinder zuzuschauen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn sich unsere Kinder neue Sportbekleidung oder Sportgeräte wünschen, ist es uns jederzeit möglich ihre Wünsche zu erfüllen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wir essen gesundheitsbewusst und achten sehr darauf, was unsere Kinder essen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wir nehmen längere Autofahrten in Kauf, um auch mal nationale oder internationale Spiele oder Wettkämpfe anzuschauen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Falls unsere Kinder nicht zum Sport gehen wollen, erinnern wir sie daran und versuchen sie dennoch dazu zu bewegen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn unsere Kinder bspw. auf eine Skifreizeit fahren wollen, können wir sie finanziell unterstützen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wir achten sehr darauf, wie lange unsere Kinder vor dem Fernseher oder Computer sitzen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn sich bei uns in der Region ein nationales oder internationales Sportereignis befindet, wollen wir es live anschauen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Wir sind gerne für unsere Kinder da, wenn es darum geht sie zum Training oder zu Wettkämpfen zu fahren.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die Angebote von Vereinen sind für uns besonders unter finanzieller Perspektive interessant.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wir sind der Meinung, dass Bewegung und Sport wichtig für die Entwicklung unseres Kindes ist.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wir verfolgen den sportlichen Erfolg unserer lokalen Sportvereine (Huskies, Hessen Kassel) sehr genau.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn unsere Kinder mit uns Sport treiben wollen, machen wir gerne mit.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Der gesamte dritte Teil des Fragebogens wurde für die Untersuchung neu entwickelt. Dieser Teil erfasst, wie wichtig die Eltern es finden, dass ihr Kind bestimmte Sportarten erlernt (6.), wie alt das Kind war als es die Sportarten erlernt hat (7.), durch wen das Kind die Sportart erlernt hat (8.) und wie oft es die Sportart ausübt (9.). Frage 10 erfasst die Mitgliedschaft des Kindes im Sportverein und Frage 11 fragt nach dem Vorhandensein und der Nutzung von Spielorten.

Der vierte Teil des Fragebogens orientiert sich an den Demographischen Standards 2004. Es wurde nach folgenden persönlichen Angaben der Eltern gefragt:

- Der Besitz der deutschen Staatsangehörigkeit der Mutter / des Vaters (Frage 12),
- das Geburtsdatum der Mutter / des Vaters (Frage 13),
- der Familienstand der Mutter / des Vaters (Frage 14),
- der Schulabschluss der Mutter / des Vaters (Frage 15),
- der Ausbildungsabschluss der Mutter / des Vaters (Frage 16),
- die Art der Erwerbstätigkeit der Mutter / des Vaters (Frage 17),
- die berufliche Stellung der Mutter / des Vaters (Frage 18),
- das monatliche Netto-Einkommen des Haushalts (Frage 19),
- die Wohnsituation und die Wohnbedingungen der Familie (Frage 20 und 21) und
- welcher Schulabschluss für das Kind erwünscht wird (Frage 22).

Personenstichprobe der Voruntersuchung

Von der ersten Fragebogenuntersuchung (Prätest) sind 100 Fragebögen zurückgeschickt worden. Die Fragebögen haben 48 Mütter und 39 Väter ausgefüllt (vgl. Tabelle 6.6). Aus 13 Familien hat nur ein Elternteil den Fragebogen ausgefüllt.

Tab. 6.6: Ausgefüllte Fragebögen der Elternteile.

Elternteile	Anzahl der ausgefüllten Fragebögen (N)	Prozent
Väter	39	44,8 %
Mütter	48	55,2 %

Statistische Verfahren der Voruntersuchung

Die Datenaufbereitung und -auswertung der Voruntersuchung wurde mit der Statistik-Software SPSS 12.0 für Windows durchgeführt. Die Voruntersuchung diente der Verbesserung der Verständlichkeit des Fragebogens und der Auswertung der Fragen 1, 4 und 5. In der Voruntersuchung kamen rotierte explorative und konfirmatorische Faktorenanalysen sowie Retest-Reliabilitätsanalysen (Backhaus, Erichson, Plinke & Weiber, 2006; Brosius, 2004) zum Einsatz, um die Zuverlässigkeit und die interne Konsistenz sowie die Konstruktvalidität zu bestimmen.

Die *Faktorenanalyse* ist ein Verfahren der multivariaten Analyse, das Strukturen in großen Variablensets erkennen lässt. Die Faktorenanalyse erkennt diese Strukturen in Form von Korrelationen zwischen den Variablen. „Die Gruppen von jeweils hoch korrelierten Variablen bezeichnet man auch als Faktoren“ (Backhaus, Erichson, Plinke & Weiber, 2008). Nach Berechnung einer explorativen Faktorenanalyse und der Feststellung der geeigneten Anzahl von Faktoren, wurden diese mittels einer konfirmatorischen Faktorenanalyse bestätigt. Für die Güte der konfirmatorischen Faktorenanalyse werden der Bartlett-Test auf Sphärizität und das Kaiser-Meyer-Olkin-Kriterium angegeben. Der Bartlett-Test auf Sphärizität überprüft die Hypothese, dass die Stichprobe aus einer Grundgesamtheit entstammt, in der die Variablen unkorreliert sind. Damit ist auch die Frage verbunden, „ob die Korrelationmatrix nur zufällig von einer Einheitsmatrix abweicht, da im Falle der Einheitsmatrix alle Nichtdiagonal-Elemente Null sind, d. h. keine Korrelationen zwischen den Variablen vorliegen“ (Backhaus et al., 2008).

Das Kaiser-Meyer-Olkin-Kriterium wird durch eine Prüfgröße präsentiert, die als „measure of sampling adequacy“ (MSA) bezeichnet wird. „Das MSA-Kriterium erlaubt sowohl eine Beurteilung der Korrelationsmatrix insgesamt als auch einzelner Variablen; sein Wertebereich liegt zwischen 0 und 1“ (Backhaus et al., 2008)²⁴.

Die *Retest-Reliabilitätsanalyse* wurde durchgeführt, um die Zuverlässigkeit der Items der Fragen 1 und 5 zu überprüfen. Der t-Test für unabhängige Stichproben prüft auf Unterschiede zwischen der ersten Befragung und der zweiten Befragung. Für kein Item konnte ein signifikanter Unterschied zwischen der ersten und der zweiten Befragung festgestellt werden. Damit kann von einer Zuverlässigkeit der Skalen ausgegangen werden.

Evaluation des Fragebogens der Voruntersuchung

Die Fragen 1, 4 und 5 wurden zunächst auf die Normalverteilung der Variablen geprüft. Nicht normal verteilte Items, wie die gesamte Frage 4, wurden aus den

24 Es werden folgende Beurteilungen vorgeschlagen: $MSA \geq 0,9$ = „erstaunlich“, $MSA \geq 0,8$ = „verdienstvoll“, $MSA \geq 0,7$ = „ziemlich gut“, $MSA \geq 0,6$ = „mittelmäßig“, $MSA \geq 0,5$ = „kläglich“, $MSA < 0,5$ = „untragbar“ (Backhaus et al., 2008).

Berechnungen ausgeschlossen (vgl. Anhang A). Nach der konfirmatorischen Faktorenanalyse konnten für die Fragen 1 und 5 jeweils vier Dimensionen festgestellt werden. Im Folgenden werden für die Fragen 1 und 5 (vgl. Anhang B) die Ergebnisse der Faktorenanalysen dargestellt. Die Items der Frage 1 laden auf die vier Dimensionen

- „Sport & Freizeit“,
- „Planung & Abstimmung“,
- „Offenheit & Improvisation“ und
- „Leistungsorientierung“,

die in den Tabellen 6.7-6.10, sortiert nach Höhe der Ladung, dargestellt sind. Die erste Spalte stellt dar, aus welcher Dimension der Familienklimaskalen von Schneewind (1985) die Items ursprünglich stammen und wie sie lauteten. Die Spalten zwei und drei stellen die benutzten Itemformulierungen im Fragebogen und die Ladungen dar.

Tab. 6.7: Ergebnisse der Faktorenanalyse für die Dimension „Sport & Freizeit“.

Itemzugehörigkeit nach Schneewind (1985)	Item	Ladung
Aktive Freizeitgestaltung 1: Außerhalb von Schule und Beruf haben wir in unserer Familie wenige Freizeitinteressen.	Außerhalb des Schulsports haben unsere Kinder wenige sportliche Freizeitinteressen.	.841
Zusammenhalt 1: Wir kommen wirklich alle gut miteinander aus.	Wir treiben viel Sport gemeinsam.	.798
Aktive Freizeitgestaltung 4: Unsere Familie ist wenig sportlich aktiv und unternehmungslustig.	Unsere Familie ist wenig sportlich aktiv und unternehmungslustig.	.702
Aktive Freizeitgestaltung 2: Das Gefühl von Langeweile und Leere kann in unserer Familie nicht aufkommen: bei uns ist immer etwas los.	Das Gefühl von Langeweile und Leere kann in unserer Familie nicht aufkommen: bei uns ist immer etwas los.	.685
Aktive Freizeitgestaltung 12: Abends und an den Wochenenden unternehmen wir selten etwas, sondern bleiben lieber zu Hause.	Abends und an den Wochenenden treiben wir selten Sport und bleiben lieber zu Hause.	.615
Aktive Freizeitgestaltung 5: In unserer Familie verbringen wir einen Großteil unserer Freizeit damit, dass wir uns richtig ausruhen und vor uns hin dösen.	In unserer Familie verbringen wir einen Großteil unserer Freizeit damit, dass wir uns richtig ausruhen und vor uns hin dösen.	.563
Aktive Freizeitgestaltung 8: Wir machen Ausflüge zu Sportveranstaltungen und schauen zu.	Wir machen Ausflüge zu Sportveranstaltungen und schauen zu.	.454

Tab. 6.8: Ergebnisse der Faktorenanalyse für die Dimension „Planung & Abstimmung“.

Itemzugehörigkeit nach Schneewind (1985)	Item	Ladung
Organisation 5: In unserer Familie werden Unternehmungen ziemlich sorgfältig im Voraus geplant.	In unserer Familie werden Ausflüge (Wanderungen, Radtouren) und ähnliches ziemlich sorgfältig im Voraus geplant.	.792
Organisation 8: In unserer Familie stimmen wir uns genau ab, bevor wir etwas unternehmen.	In unserer Familie stimmen wir uns genau ab, wenn wir z.B. ins Schwimmbad gehen oder Radtouren unternehmen.	.746
Organisation 3: Bei uns zu Hause klappt alles wie am Schnürchen.	Wenn es um unsere sportlichen Freizeitaktivitäten geht, nehmen wir uns Zeit und planen es genau.	.678
Zusammenhalt 2: Wenn zu Hause etwas gemacht werden soll, versucht sich fast jeder zu drücken.	Wenn jemand bei uns in der Familie eine Radtour oder eine Wanderung plant, hat fast jeder keine Lust darauf.	.531
Leistungsorientierung 5: Wenn wir etwas erreicht haben, versuchen wir es beim nächsten Mal noch ein bisschen besser zu machen.	Wenn wir im Sport etwas erreicht haben, versuchen wir es beim nächsten Mal noch ein bisschen besser zu machen.	.473

Tab. 6.9: Ergebnisse der Faktorenanalyse für die Dimension „Offenheit & Improvisation“.

Itemzugehörigkeit nach Schneewind (1985)	Item	Ladung
Aktive Freizeitgestaltung 11: Am Wochenende geht es bei uns zu Hause häufig ziemlich eintönig und langweilig zu.	Am Wochenende geht es bei uns zu Hause häufig ziemlich eintönig und langweilig zu.	.768
Organisation 1: Mit Geldangelegenheiten geht unsere Familie sehr nachlässig um.	Mit Sport- und Spielgeräten gehen unsere Kinder sehr nachlässig um.	.706
Organisation 7: Bei uns muss viel improvisiert werden, weil nichts so recht geplant wird.	Bei uns muss viel improvisiert werden, weil nichts so recht geplant wird.	.622
Organisation 2: Bei uns wird großer Wert darauf gelegt, dass man sich an die vereinbarten Regeln hält.	Bei uns wird großer Wert darauf gelegt, dass man sich an die vereinbarten Regeln hält.	.538
Zusammenhalt 4: Bei allem, was wir zu Hause tun, sind wir mit Begeisterung dabei.	Bei allen gemeinsamen sportlichen Aktivitäten sind wir mit Begeisterung dabei.	.438

Tab. 6.10: Ergebnisse der Faktorenanalyse für die Dimension „Leistung & Erfolg“.

Itemzugehörigkeit nach Schneewind (1985)	Item	Ladung
Leistungsorientierung 8: In unserer Familie imponiert es niemandem, wenn einer unbedingt zu den Besten gehören will.	In unserer Familie imponiert es niemandem, wenn einer unbedingt zu den Besten gehören will.	.807
Aktive Freizeitgestaltung 7: Wir gehen oft ins Kino, besuchen Sportveranstaltungen oder machen Ausflüge.	Wir nehmen oft aktiv an Sportveranstaltungen teil.	.690
Leistungsorientierung 7: Bei uns zu Hause halten wir wenig von Ehrgeiz und Erfolgsstreben.	Bei uns zu Hause halten wir wenig vom sportlichen Ehrgeiz und Erfolgsstreben.	.669
Leistungsorientierung 1: Wir halten viel vom Wettbewerb nach dem Motto „Möge der Beste gewinnen“.	Wir halten viel vom Wettbewerb nach dem Motto „Möge der Beste gewinnen“.	.620

Bis auf drei Items²⁵ laden alle Items zufrieden stellend auf die einzelnen Dimensionen. Items, die mit weniger als .5 auf einen Faktor laden, wurden nicht in die Reliabilitätsanalyse aufgenommen. Der Varianzklärungsanteil liegt für alle Faktoren bei 53,5 %. Tabelle 6.11 stellt für die Reliabilitätsanalyse Cronbachs Alpha für jede Dimension dar. Alle Cronbachs Alpha Werte sind größer als .6.

Tab. 6.11: Cronbachs Alpha für die vier Dimensionen aus Frage 1.

Dimension	Cronbachs Alpha
Sport & Freizeit	.827
Planung & Abstimmung	.727
Offenheit & Improvisation	.702
Leistung & Erfolg	.679

25 „Sport & Freizeit“: Aktive Freizeitgestaltung 8; „Planung & Abstimmung“: Leistungsorientierung 5; „Offenheit & Improvisation“: Zusammenhalt 4.

Der Wert für das Kaiser-Meyer-Olkin-Kriterium kann als „ziemlich gut“ ($MSA \geq 0,7$, hier $MSA = ,753$) bezeichnet werden. Der Bartlett-Test ($p = .000$) weist aus, dass die Variablen in der Erhebungsgesamtheit korreliert sind (vgl. Tabelle 6.12).

Tab. 6.12: Maße für die Güte der Konstruktvalidität.

Kriterium			
	MSA		
Kaiser-Meyer-Olkin-Kriterium	,753		
	ungefähres Chi-Quadrat	df	Signifikanz nach Bartlett
Bartlett-Test auf Sphärizität	825,460	300	.000

Nach der konfirmatorischen Faktorenanalyse laden die Items der Frage 5 auf vier Faktoren:

- „Allgemeines Interesse an Sportveranstaltungen“,
- „Elterliche Sportunterstützung“,
- „Finanzielle Unterstützungsleistungen“ und
- „Aufklärung & Erziehung“,

die in den Tabellen 6.13-6.16, sortiert nach Höhe der Ladung, dargestellt sind. Die erste Spalte zeigt die Itemformulierungen, die zweite Spalte stellt die Ladungen dar.

Tab. 6.13: Ergebnisse der Faktorenanalyse für die Dimension „Allgemeines Interesse an Sportveranstaltungen“.

Item	Ladung
Persönliche Einstellungen 5.3 Bei uns kommt es selten vor, dass wir Sportveranstaltungen und Wettkämpfe besuchen.	.810
Persönliche Einstellungen 5.11 Wenn sich bei uns in der Region ein nationales oder internationales Sportereignis befindet, wollen wir es live anschauen.	.791
Persönliche Einstellungen 5.7 Wir nehmen längere Autofahrten in Kauf, um auch mal nationale oder internationale Spiele oder Wettkämpfe anzuschauen.	.715
Persönliche Einstellungen 5.15 Wir verfolgen den sportlichen Erfolg unserer lokalen Sportvereine (Huskies, Hessen Kassel) sehr genau.	.632

Tab. 6.14: Ergebnisse der Faktorenanalyse für die Dimension „Elterliche Sportunterstützung“.

Item	Ladung
Persönliche Einstellungen 5.8 Falls unsere Kinder nicht zum Sport gehen wollen, erinnern wir sie daran und versuchen sie dennoch dazu zu bewegen.	.796
Persönliche Einstellungen 5.12 Wir sind gerne für unsere Kinder da, wenn es darum geht sie zum Training oder zu Wettkämpfen zu fahren.	.779
Persönliche Einstellungen 5.14 Wir sind der Meinung, dass Bewegung und Sport wichtig für die Entwicklung unseres Kindes ist.	.627

Tab. 6.15: Ergebnisse der Faktorenanalyse für die Dimension „Finanzielle Unterstützungsleistungen“.

Item	Ladung
Persönliche Einstellungen 5.5 Wenn sich unsere Kinder neue Sportbekleidung oder Sportgeräte wünschen, ist es uns jederzeit möglich ihre Wünsche zu erfüllen.	.869
Persönliche Einstellungen 5.9 Wenn unsere Kinder bspw. auf eine Skifreizeit fahren wollen, können wir sie finanziell unterstützen.	.697
Persönliche Einstellungen 5.4 Wir versuchen immer beim Sport unserer Kinder zuzuschauen.	.487

Tab. 6.16: Ergebnisse der Faktorenanalyse für die Dimension „Aufklärung & Erziehung“.

Item	Ladung
Persönliche Einstellungen 5.16 Wenn unsere Kinder mit uns Sport treiben wollen, machen wir gerne mit.	.743
Persönliche Einstellungen 5.10 Wir achten sehr darauf, wie lange unsere Kinder vor dem Fernseher oder Computer sitzen.	.643
Persönliche Einstellungen 5.2 In unserer Familie sprechen wir oft über Fitness, Bewegung und Gesundheit.	.558
Persönliche Einstellungen 5.1 Wir geben viel Geld für unseren eigenen Sport aus.	.503

Für die „Persönlichen Einstellungen“ der Eltern zum Sport konnten ebenfalls zufriedenstellend hohe Faktorenladungen festgestellt werden. Auch hier wurden einzelne Items, die niedriger als .5 auf einen Faktor laden, gelöscht. Der Vari-

anzerklärungsanteil liegt für alle Faktoren bei 64,2 %. Tabelle 6.17 stellt für die Reliabilitätsanalyse Cronbachs Alpha für jede Dimension dar. Die Reliabilitätsanalyse zeigt für Cronbachs Alpha Werte größer gleich .6.

Tab. 6.17: Cronbachs Alpha für die vier Dimensionen aus Frage 5.

Dimension	Cronbachs Alpha
Allgemeines Interesse an Sportveranstaltungen	.811
Elterliche Sportunterstützung	.745
Finanzielle Unterstützungsleistungen	.715
Aufklärung & Erziehung	.600

Der Wert für das Kaiser-Meyer-Olkin-Kriterium kann als „ziemlich gut“ ($MSA \geq 0,7$, hier $MSA = ,743$) bezeichnet werden. Der Bartlett-Test ($p = .000$) weist aus, dass die Variablen in der Erhebungsgesamtheit korreliert sind (vgl. Tabelle 6.18).

Tab. 6.18: Maße für die Güte der Konstruktvalidität.

Kriterium			
	MSA		
Kaiser-Meyer-Olkin-Kriterium	,743		
	ungefähres Chi-Quadrat	df	Signifikanz nach Bartlett
Bartlett-Test auf Sphärität	336,761	91	.000

Die Voruntersuchung dient der Feststellung der Sportklimadimensionen und ihrer Analyse auf Reliabilität. Durch die Faktorenanalyse wurden Items, die keiner Dimension zugeordnet werden konnten entfernt. Der Fragebogen wurde damit kürzer und effektiver. Zusätzlich lässt sich eine Aussage über die Konstruktvalidität treffen. Die Konstruktvalidität kann als „gut“ bis „sehr gut“ eingestuft werden, da Faktoren mit Ladungen ab .5 als „hoch“ angesehen werden (Backhaus et al., 2008). Die Zuverlässigkeit der Sportklimadimensionen konnte durch die Unterschiedsprüfung bestätigt werden, da keine signifikanten Unterschiede zwischen dem ersten und zweiten Befragungszeitpunkt vorliegen.

Insgesamt können acht Sportklimadimensionen mit zum Teil annehmbaren Werten ($> .70$) Werten für Cronbachs Alpha festgestellt werden. Zwei von den acht Dimensionen besitzen unbefriedigende Werte für Cronbachs Alpha von unter .70. Trotz dieser geringen Werte wurden diese Dimensionen für die schließende Statistik beibehalten, da sich die Items statistisch von den übrigen Dimensionen abgrenzen ließen.

6.2 Methode der Hauptuntersuchung

In diesem Kapitel wird das methodische Vorgehen der Hauptuntersuchung dargestellt und erläutert. Grundlage für die Untersuchung bilden die methodischen Vorgehensweisen älterer Studien zur Bewegungs- und Sportsozialisation von Kindern und Jugendlichen und deren Befunde. Die Abschnitte 6.2.1 bis 6.2.3 beschreiben den Aufbau, die Untersuchungsinstrumente und den Ablauf der Untersuchung. Die Abschnitte 6.2.4 bis 6.2.6 geben nähere Informationen über die Personenstichprobe, den Untersuchungsplan und die erhobenen Merkmale.

6.2.1 Untersuchungsaufbau

Um die sozialökologischen und soziodemographischen Merkmale mit der motorischen Entwicklung von Kindern in Beziehung zu setzen wurden zwei Untersuchungsinstrumente angewandt (vgl. Abschnitt 6.2.2). Die sozialökologischen und soziodemographischen Daten der Kinder wurden über einen Fragebogen erhoben, der von einem Elternteil (entweder Mutter oder Vater) ausgefüllt wurde. Mit einem sportmotorischen Test wurde die motorische Entwicklung der Kinder zum Zeitpunkt der Erhebung festgestellt. Die Daten des Fragebogens wurden den Werten der sportmotorischen Testleistung des Kindes zugeordnet. So gehören zu einem Datensatz eines getesteten Kindes die sozialökologischen und soziodemographischen Merkmale die mit dem Fragebogen erhoben wurden, sowie die sportmotorische Testleistung des Kindes.

Vor Untersuchungsbeginn wurde jedem Kind ein Code zugeteilt. Der Protokollbogen des sportmotorischen Tests entsprach dem Code des jeweiligen Kindes. Die Liste, auf der die Codes der Kinder vermerkt waren, wurde dem Lehrer gegeben. Nach Abnahme der sportmotorischen Leistungsfähigkeit verteilte der Lehrer die Fragebögen entsprechend der Codeliste an die Kinder, mit dem Auftrag die Fragebögen ihren Eltern zu geben. Die von den Eltern ausgefüllten Fragebögen wurden anschließend im geschlossenen Umschlag von den Kindern an die Klassenlehrer zurückgegeben. Die Klassenlehrer gaben die Fragebögen an den Untersuchungsleiter zurück. Die Codeliste verblieb bei dem Klassenlehrer und wurde nach der Untersuchung vernichtet. So blieb die Anonymität der Schüler und der Familien gewährleistet.

6.2.2 Untersuchungsinstrumentarien

Allgemeiner sportmotorischer Test für 6 bis 11-jährige Kinder

Die Feststellung der motorischen Entwicklung der Schulkinder wurde mit Hilfe des Allgemeinen Sportmotorischen Test für 6-11jährige Kinder (Bös & Wohlmann, 2001; Bös, Opper, Woll, Liebisch, Breithecker & Kremer, 2001; Bös, 2001) operationalisiert. Der Motoriktest stellt den allgemeinen sportmotorischen Leistungsstand von Kindern fest und wurde im Rahmen eines Forschungsvorhabens

zur Talentsuche von Bös und Wohlmann (2001) entwickelt (Bös, 2001). Der Test misst konditionelle und koordinative Fähigkeiten und untergliedert sich in sechs Testaufgaben:

- 20m-Lauf aus dem Hochstart (Aktionsschnelligkeit; gemessen wird die Bestzeit aus zwei Läufen),
- Zielwerfen mit dem Tennisball in ein Zielquadrat (Koordination bei Präzisionsaufgaben; gezählt werden Trefferpunkte aus zehn Würfeln),
- Ball durch die Beine an die Wand werfen und wieder fangen (Koordination bei Präzisionsaufgaben; gezählt werden Bewertungspunkte (Qualitätsrating) aus zehn Würfeln),
- Hindernislauf (Koordination unter Zeitdruck; gemessen wird die Zeit),
- Medizinballstoßen (Schnellkraft der Arm- und Schultermuskulatur; gemessen wird der Bestwert aus 2 Wertungsdurchgängen) und
- 6-Minuten-Lauf um das Volleyballfeld (aerobe Ausdauer; gemessen wird die Laufstrecke).

Die Beschreibung der einzelnen Testaufgaben erfolgt im Anhang C. Der AST 6-11 wird im Stationsbetrieb mit Gruppen in einer Sporthalle durchgeführt. Zur Beurteilung jeder einzelnen Testaufgabe werden die Leistungen der Kinder Normwerten (Z-Wert – Z, Prozentrang – Pr) zugeordnet. Dadurch ist es möglich die Testwerte mit Hilfe von geschlechts- und altersspezifischen Normierungstabellen in Standardwerte (Z) zu transformieren. Z-Werte (Mittelwert 100, Standardabweichung 10) bringen die Abweichung der Testwerte in Streuungseinheiten vom Mittelwert zum Ausdruck (Bös, Hänsel & Schott, 2000; Bös et al., 2001).

Für jede einzelne Testaufgabe haben Bös und Wohlmann (2001) eine Tabelle mit Normdaten entworfen, so dass die Rohwerte mit Hilfe dieser Tabellen in Z-Werte transformiert werden können. Die Normtabellen präsentieren somit in Abhängigkeit vom Alter und Geschlecht für jeden Rohwert in den einzelnen Testaufgaben die entsprechenden Standardwerte (Z-Werte). Diese Z-Werte bilden die Grundlage für die spätere beschreibende und schließende Statistik. Für die Verfahren der schließenden Statistik werden diese Z-Werte mit den Werten weiterer Merkmale z-transformiert (Bös et al., 2000; vgl. Abschnitt 6.2.8).

Elternfragebogen

Die sozialökologischen und soziodemographischen Daten der Familien wurden mit Hilfe eines eigens dafür entwickelten Fragebogens erhoben (vgl. Abschnitt 6.1), der sich in drei Bereiche gliedert (vgl. Anhang E):

1. Sport als Thema in der Familie,
2. Sportliche Aktivität des Kindes und
3. Persönliche Fragen

Im ersten Abschnitt des Fragebogens wurden die Eltern gebeten die 34 Items der verschiedenen Dimensionen in Bezug auf die Familie zu bewerten. Diese Bewertung wird der *ersten* Frage zugeordnet. Im zweiten Abschnitt wurden die Eltern gefragt:

2. Wie wichtig ist es Ihnen, welche Sportarten ihr Kind erlernt?
3. Wie alt war das Kind als es die betreffende Sportart (unter Frage 2.) erlernt hat?
4. In welchem Rahmen (Eltern, Verein, Schule) hat das Kind die Sportart (unter Frage 2.) erlernt?
5. Wie oft betreibt das Kind die Sportart (unter Frage 2.)?

Frage 6 erhebt die Häufigkeit der Nutzung von Spielorten. Die Fragen 7, 8 und 9 Fragen nach der Sportvereinsmitgliedschaft des Kindes und der Eltern. Abschließend wird in diesem Abschnitt nach der Häufigkeit der sportlichen Betätigung des Kindes und der Eltern gefragt.

Im dritten Abschnitt des Fragebogens werden die demographischen Angaben zu den Eltern und der Familie erfragt. Es wurden die Angaben zu folgenden Punkten erbeten:

- die Staatsangehörigkeit der Eltern (Frage 11),
- die gesprochenen Sprachen in der Familie (Frage 12),
- der Familienstand der Eltern (Frage 13, 14 und 15),
- der Schulabschluss der Eltern (Frage 16),
- der Ausbildungsabschluss der Eltern (Frage 17),
- die Art der Erwerbstätigkeit der Eltern (Frage 18),
- die berufliche Stellung der Eltern (Frage 19),
- der ausgeübte Beruf der Eltern (Frage 20),
- das monatliche Netto-Einkommen des gesamten Haushalts (Frage 21),
- die Wohnsituation und die Wohnbedingungen der Familie (Frage 22 und 23) und
- wie viele Personen (Erwachsene und Kinder) in dem Haushalt leben (Frage 24).

6.2.3 Untersuchungsdurchführung

An der Untersuchung nahmen 251 Kinder der zweiten und dritten Klassen und deren Eltern teil. Von Mai bis Oktober 2007 wurden die sportmotorischen Tests an sechs Grundschulen der Stadt Kassel durchgeführt. Die Schulen wurden nach Stadtteilen ausgewählt, die eine hohe, mittlere und niedrige Arbeitslosenquote, Zahl an Alleinerziehenden und Ausländerquote kennzeichnete (vgl. Tabelle 6.19). Damit ist keineswegs garantiert, dass die Personenstichprobe Familien beinhaltet, die mit diesen Merkmalen gekennzeichnet sind. Da jedoch ein besonderes Augenmerk auf diese Personengruppe gelegt wird, steigt die Chance, auf

Personen mit diesen Merkmalen zu treffen. Eine gezielte Kontaktaufnahme mit, für diese Untersuchung, prädestinierten Familien wurde von den Schulen abgelehnt und kam auch aufgrund der nicht zu gewährleistenden Anonymität nicht in Frage.

Tab. 6.19: Arbeitslose in der Stadt Kassel nach Stadtteilen am 30.6.2006 (Stadt Kassel) (EHB = erwerbsfähige Hilfebedürftige; die fett gedruckten Felder kennzeichnen die ausgewählten Stadtteile).

Stadtteile / Kassel	Arbeitslosenquote	Anzahl der alleinerziehenden EHB	Ausländer %
Mitte	21,5 %	82	17,0 %
Südstadt	15,3 %	100	11,8 %
West	12,1 %	139	8,5 %
Wehlheiden	12,5 %	128	7,7 %
Bad Wilhelmshöhe	6,4 %	77	6,1 %
Brasselsberg	4,8 %	8	4,3 %
Süsterfeld/Helleböhn	19,1 %	123	9,1 %
Harleshausen	7,6 %	91	4,5 %
Kirchditmold	11,3 %	105	7,8 %
Rothenditmold	31,0 %	183	26,6 %
Nord (Holland)	32,4 %	248	35,9 %
Philippinenhof/Warteberg	16,9 %	49	9,3 %
Fasanenhof	15,5 %	108	12,5 %
Wesertor	29,8 %	168	31,8 %
Wolfsanger/Hasenhecke	11,7 %	73	6,8 %
Bettenhausen	17,7 %	111	16,5 %
Forstfeld	19,9 %	94	11,3 %
Waldau	19,3 %	93	14,3 %
Niederzwehren	11,1 %	106	9,6 %
Oberzwehren	23,3 %	223	17,0 %
Nordshausen	5,2 %	9	4,1 %
Jungfernkopf	6,2 %	10	3,9 %
Unterneustadt	23,7 %	58	20,8 %
Zuordnung nicht möglich	-	7	-
Stadt Kassel insgesamt	16,7 %	2.393	12,2 %

Anhand der Statistik der Stadt Kassel wurden in sechs Stadtteilen folgende Schulen ausgewählt und angefragt bei der Untersuchung teilzunehmen (vgl. Abbildung 6.1):

- Schule Am Wall: Wesertor
- Carl-Anton-Henschel-Schule: Nord
- Auefeldschule: Südstadt
- Schule am Schenkelsberg: Oberzwehren
- Schule am Heideweg: Bad Wilhelmshöhe
- Mergellschule: Kirchditmold

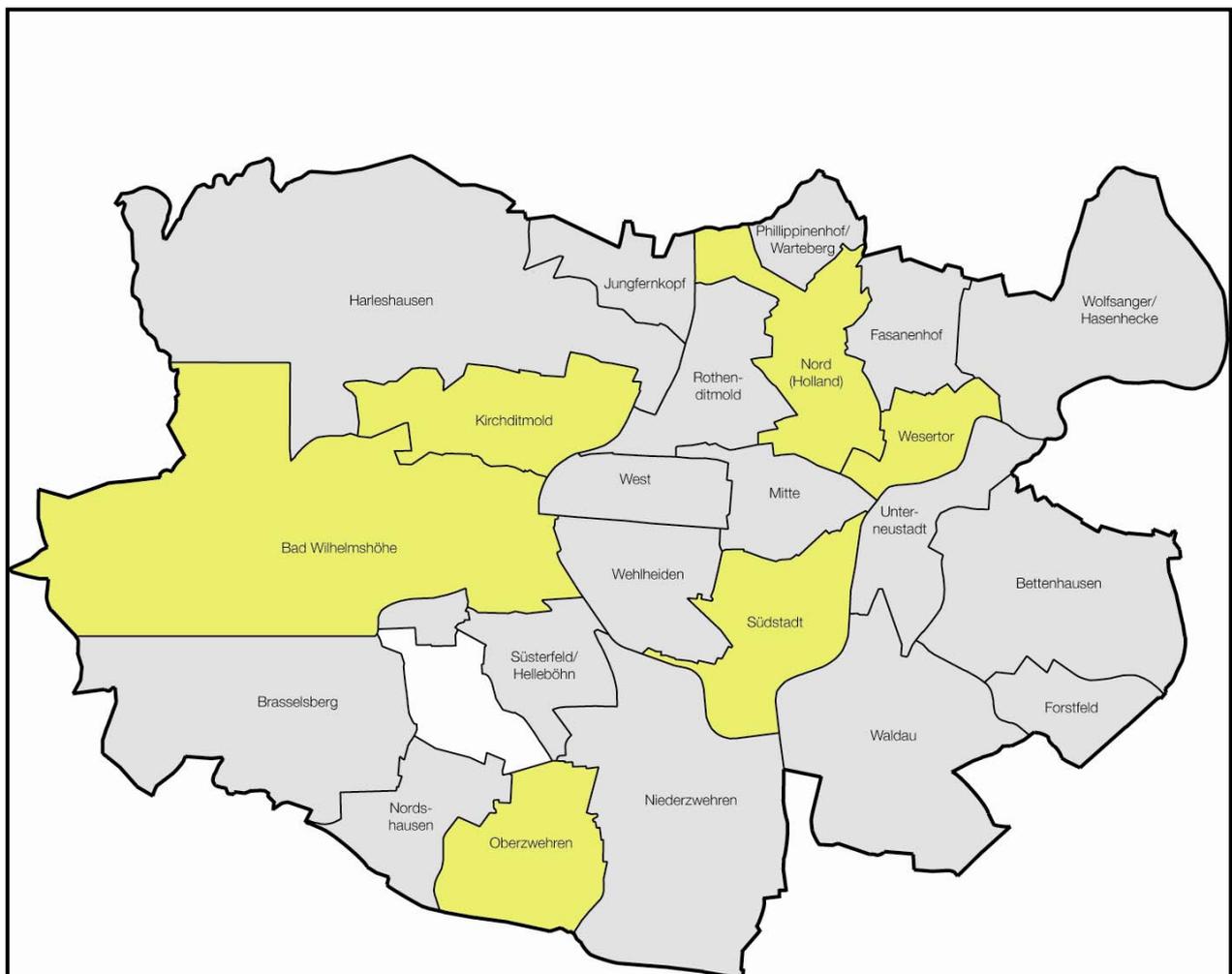


Abb. 6.1: Stadtteile der Stadt Kassel. Gelb markiert, die Stadtteile, in denen die untersuchten Schulen liegen (weiß = Naturschutzgebiet Dönche).

Für die Erhebung der motorischen Leistungsfähigkeit mittels des AST 6-11 wurden Studenten des Instituts für Sport und Sportwissenschaft der Universität Kassel geschult. Während der Testdurchführung erhoben diese Studenten die Testleistungen von ca. 4-6 Kindern.

6.2.4 Personenstichprobe

Grundlage für die empirische Analyse bildet eine Stichprobe von 138²⁶ Kindern zwischen sieben und neun Jahren. Das durchschnittliche Alter der getesteten Schülerinnen und Schüler beträgt 8,05 Jahre (mit $s = 0,53$ Jahre).

Tab. 6.20: Gesamtstichprobe und statusspezifische Teilstichproben, differenziert nach den sozialen Determinanten Geschlecht, Alter, Familienform und Migrationshintergrund.

	Gesamtstichprobe		Sozialer Status*						Chi ² Test
			niedrig		mittel		hoch		
	N	%	N	%	N	%	N	%	
Gesamt	138	100	18	13,0	68	49,3	52	37,7	
Geschlecht									
Männlich	75	54,3	9	50,0	40	58,8	26	50,0	ns
Weiblich	63	45,7	9	50,0	28	41,2	26	50,0	
Alter									
7 Jahre	16	11,6	0	0,0	8	11,8	8	15,4	
8 Jahre	99	71,7	11	61,1	46	67,6	42	80,8	s
9 Jahre	23	16,7	7	38,9	14	20,6	2	3,8	
Familienform									
Ein-Eltern-Familie	18	13,0	4	22,2	13	19,1	1	1,9	s
Kernfamilie	120	87,0	14	77,8	55	80,9	51	98,1	
Migrationshintergrund									
mit Migrationshintergrund	38	27,5	11	61,1	24	35,3	3	5,8	s
ohne Migrationshintergrund	100	72,5	7	38,9	44	64,7	49	94,2	

* Die Operationalisierung des sozialen Status wird in Abschnitt 6.2.6 genau erklärt.

ns = nicht signifikant auf $p < .05$; s = signifikant auf $p < .05$

Die aufgeführte Tabelle 6.20 enthält die Angaben zu der absoluten und prozentualen Verteilung der Gesamtstichprobe sowie der statusspezifischen Teilstichproben, die sich aufgrund der Determinanten Geschlecht, Alter, Familienform und Migrationshintergrund der Kinder bzw. der Familien ergeben. Des Weiteren führt sie die Ergebnisse von Chi²-Homogenitätstests auf, die Aussagen darüber machen, ob die drei Teilstichproben nach den sozialen Determinanten homogen

26 Aufgrund von nicht zurückgegebenen oder unzureichend ausgefüllten Fragebögen gehen die Daten von 113 getesteten Kindern nicht in die Untersuchung ein. Die Daten von ca. 55 % der getesteten Kinder können für die Untersuchung genutzt werden.

verteilt sind. Die Gesamtstichprobe weist folgende Merkmale auf: 54,3 % der getesteten Kinder sind männlichen, 45,7 % sind weiblichen Geschlechts. Für das Alter liegt eine erhebliche Ungleichverteilung vor: 71,7 % der Kinder sind im Alter von acht Jahren. Die Siebenjährigen sind dagegen nur mit 11,6 % und die neun Jahre alten Kinder mit 16,7 % vertreten. Dies ist dem Sachverhalt geschuldet, dass zweite Klassen an der Untersuchung teilnahmen und die Kinder in diesem Jahrgang vorwiegend acht Jahre alt sind. Die Kinder wachsen größtenteils in einer Kernfamilie (87,0 %) auf. Nur 13,0 % leben in einer Ein-Eltern-Familie. Einen Migrationshintergrund besitzen 27,5 %.

Die Ergebnisse des Chi²-Homogenitätstests machen auf soziale determinierte Unterschiede zwischen den statusspezifischen Teilstichproben aufmerksam. Die drei Teilstichproben des sozialen Status sind hinsichtlich des Alters (Chi² = 14,86; df = 4; p = .005) der Familienform (Chi² = 9,22; df = 2; p = .010) und des Migrationshintergrunds (Chi² = 24,57; df = 2; p = .000) nicht homogen verteilt. Die deutlichsten statusspezifischen Differenzen liegen für die soziale Determinante des Migrationshintergrunds vor. Aber auch die sozialen Determinanten Alter und Familienform zeigen statusspezifische Differenzen. Die Differenzen hinsichtlich des Alters lassen keine Rückschlüsse zu, da der Alterungsprozess statusunabhängig jedes Individuum betrifft. Hinsichtlich des Migrationshintergrunds und der Familienform kann jedoch insofern von einer Tendenz ausgegangen werden, dass Migrantenfamilien und Ein-Eltern-Familien vorwiegend in Schichten mit niedrigem und mittlerem Status vorzufinden sind, als in Schichten mit hohem Status. Ursächlich hierfür ist die im theoretischen Teil (Kapitel 1 und 2) bereits herausgearbeitete soziale Benachteiligung von Migranten und Ein-Eltern-Familien in Deutschland.

Die sozialen Determinanten sozialer Status, Geschlecht, Alter, Familienform und Migrationshintergrund stellen die Grundlage der weiteren empirischen Analysen dar. Im folgenden Abschnitt wird beispielhaft die Beziehung zwischen sozialem Status und Familienform und zwischen sozialem Status und Migrationshintergrund dargestellt.

6.2.5 Untersuchungsplan

Ziel der durchgeführten Querschnittsstudie ist es die sozialökologischen Merkmale der Bewegungssozialisation von Kindern mit verschiedenen soziodemographischen Merkmalen der Familien in Beziehung zu setzen. Die Tabellen 6.21 bis 6.23 zeigen beispielhaft verschiedene Untersuchungskonstellationen.

Tab. 6.21: Schematische Darstellung der sportmotorische Leistungsfähigkeit in Abhängigkeit von den unabhängigen Variablen „Soziale Schicht“ und „Familienform“.

		Soziale Schicht (Unabhängige Variable 1)	
		Niedrige soziale Schicht	Hohe soziale Schicht
Familienform (Unabhängige Variable 2)	Kernfamilie	Sportmotorische Leistungsfähigkeit	Sportmotorische Leistungsfähigkeit
	Ein-Eltern-Familie	Sportmotorische Leistungsfähigkeit	Sportmotorische Leistungsfähigkeit

Die sportmotorische Leistungsfähigkeit wird in Abhängigkeit von den unabhängigen Variablen „Soziale Schicht“ und „Familienform“ betrachtet (vgl. Tabelle 6.18). Außerdem können die sozialökologischen Merkmale der Bewegungssozialisation in Abhängigkeit von den unabhängigen Variablen „Soziale Schicht“ und „Migrationshintergrund“ betrachtet werden (vgl. Tabelle 6.19).

Tab. 6.22: Schematische Darstellung der sozialökologischen Merkmale der Bewegungssozialisation in Abhängigkeit von den unabhängigen Variablen „Soziale Schicht“ und „Migrationshintergrund“.

		Soziale Schicht (Unabhängige Variable 1)	
		Niedrige soziale Schicht	Hohe soziale Schicht
Migrationshintergrund (Unabhängige Variable 3)	Ohne Migrationshintergrund	Sozialökologische Merkmale der Bewegungssozialisation	Sozialökologische Merkmale der Bewegungssozialisation
	Mit Migrationshintergrund	Sozialökologische Merkmale der Bewegungssozialisation	Sozialökologische Merkmale der Bewegungssozialisation

Ebenso können Interaktionen der unabhängigen Variablen „Soziale Schicht“ und „Migrationshintergrund“ auf die sozialökologischen Merkmale der Bewegungssozialisation nicht ausgeschlossen werden (vgl. Tabelle 6.20).

Tab. 6.23: Schematische Darstellung einer Interaktion der unabhängigen Variablen „Soziale Schicht“ und „Migrationshintergrund“ auf die sozialökologischen Merkmale der Bewegungssozialisation.

		Soziale Schicht x Migrationshintergrund (MH) (Unabhängige Variablen 1 und 3)			
		Niedrige soziale Schicht		Hohe soziale Schicht	
		Ohne MH	Mit MH	Ohne MH	Mit MH
Familienform (Unabhängige Variable 2)	Kernfamilie	Sozialökologische Merkmale der Bewegungssozialisation		Sozialökologische Merkmale der Bewegungssozialisation	
	Ein-Eltern-Familie	Sozialökologische Merkmale der Bewegungssozialisation		Sozialökologische Merkmale der Bewegungssozialisation	

6.2.6 Merkmalsstichprobe

Die Untersuchung der Fragestellung erfolgt anhand der erhobenen Merkmale im Fragebogen (s. Anhang E) und der erhobenen Daten des sportmotorischen Test AST 6-11. Tabelle 6.24 gibt einen Überblick über die verwendeten Items und die erstellten Indizes. Die Darstellung erfolgt in der Reihenfolge der Variablen des sozialisationstheoretischen Rahmenkonzepts von Witte (1994), welches abschließend geprüft werden soll. Die Zuordnung der Items und Indizes wird im Folgenden erklärt, sofern dies nicht aus einem logischen Zusammenhang erschließbar ist.

Tab. 6.24: Merkmalsstichprobe: Verwendete Items und erstellte Indizes.

Item	Index
1. Sozialisationseffekt	
Gesamtwert AST 6-11	Motorische Entwicklung
2. Variable Lage	
Bildung der Mutter Bildung des Vaters Berufliche Stellung der Mutter Berufliche Stellung des Vaters Nettoäquivalenzeinkommen der Familie	Sozialer Status
Kernfamilie Ein-Eltern-Familie	Familienform
deutsche Nationalität andere Nationalität	Migrationshintergrund
3. Variable Orientierung	
Sport & Freizeit Planung & Abstimmung Offenheit & Improvisation Leistung & Erfolg	Sport & Freizeit* Planung & Abstimmung* Offenheit & Improvisation* Leistung & Erfolg*
Allgemeine sportliche Betätigung der Mutter Allgemeine sportliche Betätigung des Vaters	Betätigungsindex der Mutter Betätigungsindex des Vaters
Sportvereinsmitgliedschaft der Mutter Sportvereinsmitgliedschaft des Vaters	Sportvereinsmitgliedschaft der Mutter Sportvereinsmitgliedschaft des Vaters
4. Variable Anregung	
Elterliche Sportunterstützung Aufklärung & Erziehung	Elterliche Sportunterstützung* Aufklärung & Erziehung*
5. Variable Ausnutzung	
Finanzielle Unterstützung Allgemeines Interesse für Sportveranstaltungen	Finanzielle Unterstützung* Allgemeines Interesse für Sportveranstaltungen*
Sportvereinsmitgliedschaft des Kindes	Sportvereinsmitgliedschaft des Kindes
Allgemeine sportliche Betätigung des Kindes	Betätigungsindex des Kindes

*Items und Indizes entstammen der Sportklimaskala (vgl. Abschnitt 6.1).

Sozialisationseffekt

Der Sozialisationseffekt stellt die motorische Entwicklung zum Zeitpunkt der Untersuchung dar. Die motorische Entwicklung eines Kindes wurde mit dem AST 6-11 (vgl. Abschnitt 6.2.2) operationalisiert. Ausschlaggebend für die motorische Entwicklung ist der Gesamtwert der sechs Testaufgaben des AST 6-11. Darüber hinaus können auch die Werte der einzelnen Testaufgaben in die Berechnungen aufgenommen werden, um sich ein differenzierteres Bild der sportmotorischen Leistungsfähigkeit zu machen. Dies wird bspw. dann durchgeführt, wenn sich für den Gesamtwert ein signifikanter Unterschied hinsichtlich eines unabhängigen Merkmals ergibt. Daraufhin wird geprüft, welche Testaufgabe eine diskriminierende Wirkung hinsichtlich des unabhängigen Merkmals ausübt. So können Unterschiede differenzierter beurteilt werden.

Die Werte der Testaufgaben werden in z-Werte einer Normwerttabelle übertragen (vgl. Abschnitt 6.2.2). Der Mittelwert der Normstichprobe beträgt 100 (Minimum: 70; Maximum: 130). Die hier vorliegende Stichprobe besitzt für den Gesamtwert aller Testaufgaben einen Mittelwert von 99,20 und eine Standardabweichung von 10,68. Dies bedeutet, dass die Stichprobe ein Teil der Grundgesamtheit der Normstichprobe ist, da diese den Mittelwert 100 und die Standardabweichung von 10 besitzt (Bös et al., 2000; Bös und Wohlmann, 2001). Die Ergebnisse der einzelnen Testaufgaben des AST 6-11 fasst Tabelle 6.25 zusammen. Die z-Werte zeigen, dass die Stichprobe auch hinsichtlich der einzelnen Testaufgaben Teil der Grundgesamtheit der Normstichprobe ist.

Tab. 6.25: Deskriptive Werte der sechs Testaufgaben des AST 6-11.

Ergebnisse	Minimum	Maximum	Mittelwert	Standardabweichung
20m Sprint				
In Sekunden	3,40	6,30	4,50	0,39
z-Wert	50	122	98,88	10,57
Zielwurf				
Summe	1	22	10,72	4,29
z-Wert	74	122	99,71	10,22
Ball-Beine-Wandwurf				
Summe	0	49	20,77	9,20
z-Wert	70	128	97,40	8,89
Kastenhindernislauf				
In Sekunden	15,90	46,80	21,99	3,96
z-Wert	31	120	102,43	10,52
Medizinballweitstoß				
In Zentimeter	200	530	368,19	71,00
z-Wert	80	130	100,80	10,06
6-min-Lauf				
In Meter	549	1269	929,83	124,68
z-Wert	70	120	101,17	9,25

Die Variable „Lage“

Die Variable *Lage* wird durch den sozialen Status, die Familienform und den Migrationshintergrund abgebildet. Der soziale Status wird nach den Empfehlungen der Arbeitsgruppe um Jöckel et al. (1998) operationalisiert. Das Anliegen der Forschungsgruppe um Jöckel et al. (1998) ist eine konkrete Hilfestellung für die Datenerhebung, -aufbereitung und -auswertung zu bieten. Darüber hinaus gibt sie einen Standard für die Forschung und die Vergleichbarkeit von Studien zum Einfluss des sozioökonomischen Status auf andere Forschungskriterien (z. B. Bildung, Gesundheit, Lebenserwartung etc.) vor. Daher orientieren sich die Empfehlungen an der Verwendung der „Demographischen Standards“ (Jöckel et al., 1998). Die „Demographischen Standards“ geben zur Orientierung eine Auswahl und eine nähere Beschreibung von Variablen vor. Des Weiteren wird erläutert, wie die Variablen erhoben werden können. Für die Umfrageforschung werden folgende Variablen vorgeschlagen:

1. Geschlecht
2. Staatsangehörigkeit
3. Alter
4. Familienstand und Partnerschaftsverhältnis
5. Bildung
6. Ausbildung
7. Erwerbsstatus
8. Berufliche Tätigkeit
9. Berufliche Stellung
10. Haushaltszusammensetzung
11. Monatliches Nettoeinkommen der Befragungsperson / des Haushalts

Die Empfehlungen der Arbeitsgruppe (AG) beansprucht weder absolute Verbindlichkeit, Vollständigkeit noch Unverzichtbarkeit. Für eine, an das Forschungsvorhaben angepasste Befragung, können verzichtbare Variablen gestrichen werden oder es können die Antwortkategorien modifiziert werden (Jöckel et al., 1998).

Die Abbildung des sozialen Status wird durch die zentralen Merkmale Bildung, Einkommen und Beruf von der AG empfohlen. Dieses Vorgehen wird damit begründet, dass zu den zentralen Aspekten eines empirisch gedeuteten Konzepts sozialer Schichtung „ganz ohne Zweifel *die Bildung, das Einkommen und der Beruf* (Jöckel et al., 1998, S. 3)“ gehören (vgl. Abschnitt 1.1).

Die Merkmale Bildung, Einkommen und Beruf werden jeweils zu einem Index zusammengefasst. Eine genauere Beschreibung und problematische Gesichtspunkte, die es zu beachten gilt, werden in den Empfehlungen beschrieben. Für die Umsetzung der drei Merkmale in einen aggregierten Index schlägt die Arbeitsgruppe vor, die drei Einzelmerkmale „zunächst einer z-Transformation zu unterziehen und diese neugebildeten Variablen in einem ungewichteten additiven Index zusammenzufassen“ (Jöckel et al., 1998, S. 19). Dieses Vorgehen ergibt sich aufgrund der unterschiedlichen Skalenniveaus. Um die Dimension anschaulicher zu gestalten, schlägt die AG weiterhin vor, den Index auf einen beliebigen Wertebereich zu reskalieren, z. B. zwischen 0 und 100.

Des Weiteren ist es angebracht den hochaggregierten Index wieder in die einzelnen Bestandteile aufzulösen. Dies ist dann besonders sinnvoll, wenn es von Interesse ist, die Höhe des Zusammenhangs zwischen den einzelnen Variablen und dem untersuchten Phänomen herauszufinden. Im Folgenden wird gezeigt, wie die Variable *sozialer Status* für die Untersuchung operationalisiert wird. Dabei wird maßgeblich nach den Empfehlungen von Jöckel et al. (1998) verfahren. In Einzelfällen wird die Indexbildung für diese Untersuchung modifiziert.

Die *Bildung* wird durch die Schulbildung und die berufliche Ausbildung zusammengefasst. Für die Kombination der einzelnen Schulbildungs- und Ausbildungsabschlüsse ergeben sich folgende Punktwerte. Für die Vergabe der

Punktwerte gibt es keine Richtlinien. Beispiele bzw. Empfehlungen finden sich bei Winkler (1998) und Jöckel et al. (1998). (vgl. Tabelle 6.26).

Tab. 6.26: Darstellung der Indexwerte für die Komponente Bildung.

berufliche Ausbildung	Schulabschluss			
	ohne Schulabschluss	Hauptschulabschluss	Realschulabschluss	Hochschulreife
keine Ausbildung	0	1	2	3
Lehre	0	3	3	4
Fachschulabschluss/ Meister	0	5	5	5
Hochschule/ Fachhochschule	0	0	6	7

In der Realität ist theoretisch auch eine berufliche Ausbildung ohne Schulabschluss möglich. Diese Fälle sind laut Winkler (1998) aber nur zu sehr geringen Teilen (0,1% bei *kein Schulabschluss mit Lehre oder Fachschule*) in der Eichpopulation besetzt. Daher wird ihnen hier keine weitere Beachtung geschenkt und somit mit keinem Punktwert belegt. Die hier vorgenommene Punktverteilung wird maßgeblich durch die berufliche Ausbildung dominiert. Die Eltern der Kinder besitzen folgende Bildungsabschlüsse:

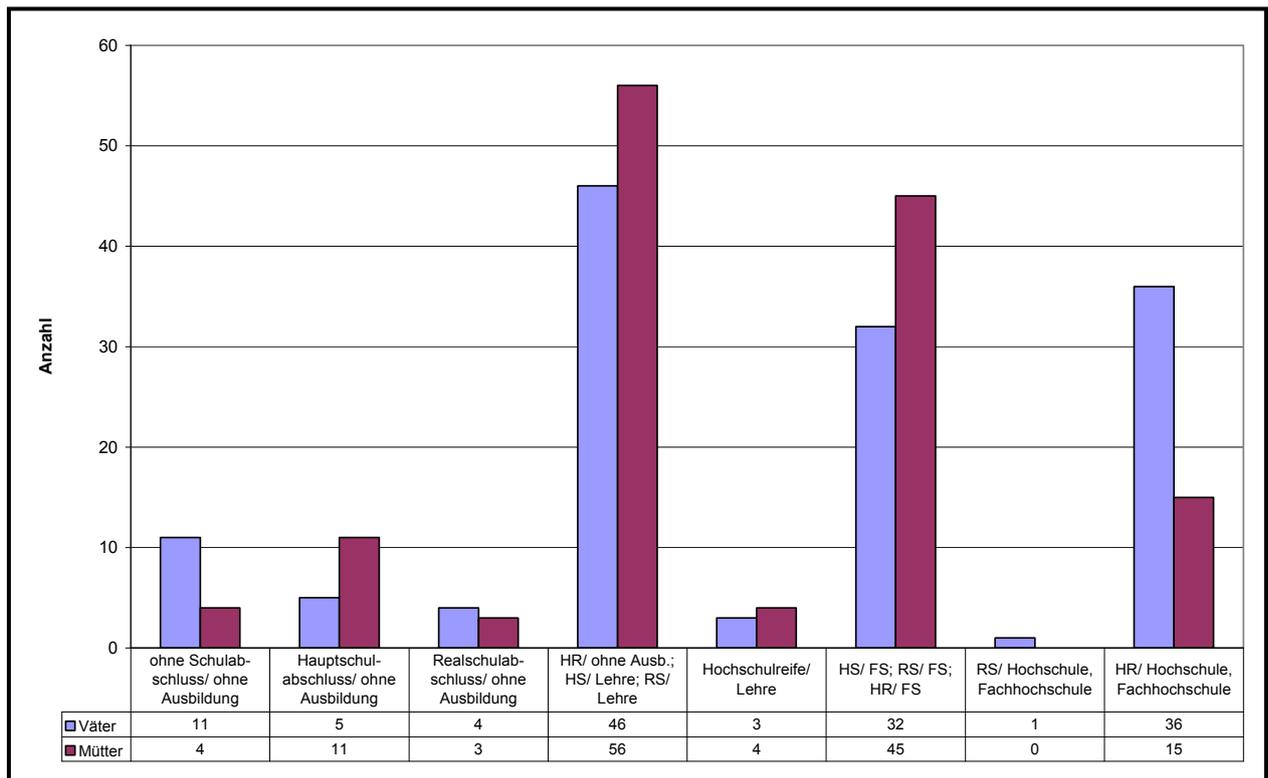


Abb. 6.2: Verteilung des Merkmals Bildung der Eltern für die Gesamtstichprobe²⁷.

Die meisten Eltern haben einen Abschluss in der Kategorie „Hochschulreife/ohne Ausbildung; Hauptschulabschluss/Lehre; Realschulabschluss/Lehre“. Die unteren Abschlüsse (ohne Schulabschluss/ohne Ausbildung; Hauptschulabschluss/ohne Ausbildung; Realschulabschluss/ohne Ausbildung) sind in der Minderzahl. In der höchsten Kategorie „Hochschulreife und Hochschule/ Fachhochschule“ sind vorwiegend Väter vertreten (vgl. Abbildung 6.2).

Für das Merkmal *berufliche Stellung* konnten fünf Angaben gemacht werden, die nachfolgende Punktwerte erhielten (vgl. Tabelle 6.27).

27 HR = Hochschulreife, FS = Fachschulabschluss, RS = Realschulabschluss, HS = Hauptschulabschluss.

Tab. 6.27: Punktwerte der beruflichen Stellung.

Berufliche Stellung	Punktwert
Beamte(r), Selbstständige(r), freiberuflich tätige(r) Akademiker(in)	4
Angestellte(r)	3
Arbeiter(in)	2
Auszubildende(r)	1
Keine	0

Für den Fall, dass die Person zur Zeit der Erhebung nicht berufstätig war, wurde die berufliche Stellung des zuletzt ausgeübten Berufs zugrunde gelegt. Des Weiteren wurden die Angaben einer qualitativen Auswertung unterzogen. So wurden bei der Punktvergabe auch der Bildungsweg, die Erwerbstätigkeit und der ausgeübte Beruf einbezogen. Bspw. wurde bei Erwerbslosen, die angegeben hatten selbstständig zu sein, ohne einen Schulabschluss oder einen Ausbildungsabschluss zu besitzen, ein Punkt vergeben. Damit bekamen sie den Status eines Auszubildenden, da ihr Bildungsweg eine berufliche Selbstständigkeit²⁸ wie sie in dieser Arbeit vertreten wird nicht rechtfertigen kann. Wenn keine Angaben gemacht wurden und die Person nicht erwerbstätig war, wurden null Punkte vergeben. In allen Fällen konnte mit dem Abgleich des Bildungsweges, der Erwerbstätigkeit und dem ausgeübten Beruf ein annähernd vollständiges Bild der beruflichen Stellung wiedergegeben werden.

28 Formale Merkmale einer Selbstständigkeit sind: Gewerbeanmeldung, Eintragung ins Handelsregister, Zahlung von Gewerbe-, Umsatz- und Einkommensteuer anstelle von Lohnsteuer, Nichtzahlung von Sozialversicherungsbeiträgen, Selbstfinanzierung einer privaten Kranken- und Alterssicherung durch den Betroffenen, alternativ kann man auch freiwillig in die staatliche Krankenversicherung einzahlen, die Führung einer entsprechenden Berufsbezeichnung, Verwendung eines eigenen Briefkopfes, Eintrag ins Fernsprechverzeichnis, keine Führung einer Personalakte durch den Auftraggeber, keine Teilnahme des Betroffenen an Betriebsratswahlen, betreffen zumeist das Auftreten beider Parteien gegenüber Dritten (Behörden, Kunden, andere für den Auftraggeber Tätige). Sie dokumentieren lediglich, dass sich die Vertragspartner im Regelfall auch der Außenwelt gegenüber in einer dem Vertragswortlaut entsprechenden Weise verhalten (§ 7 Abs. 1 des vierten Buchs des Sozialgesetzbuchs (SGB IV)).

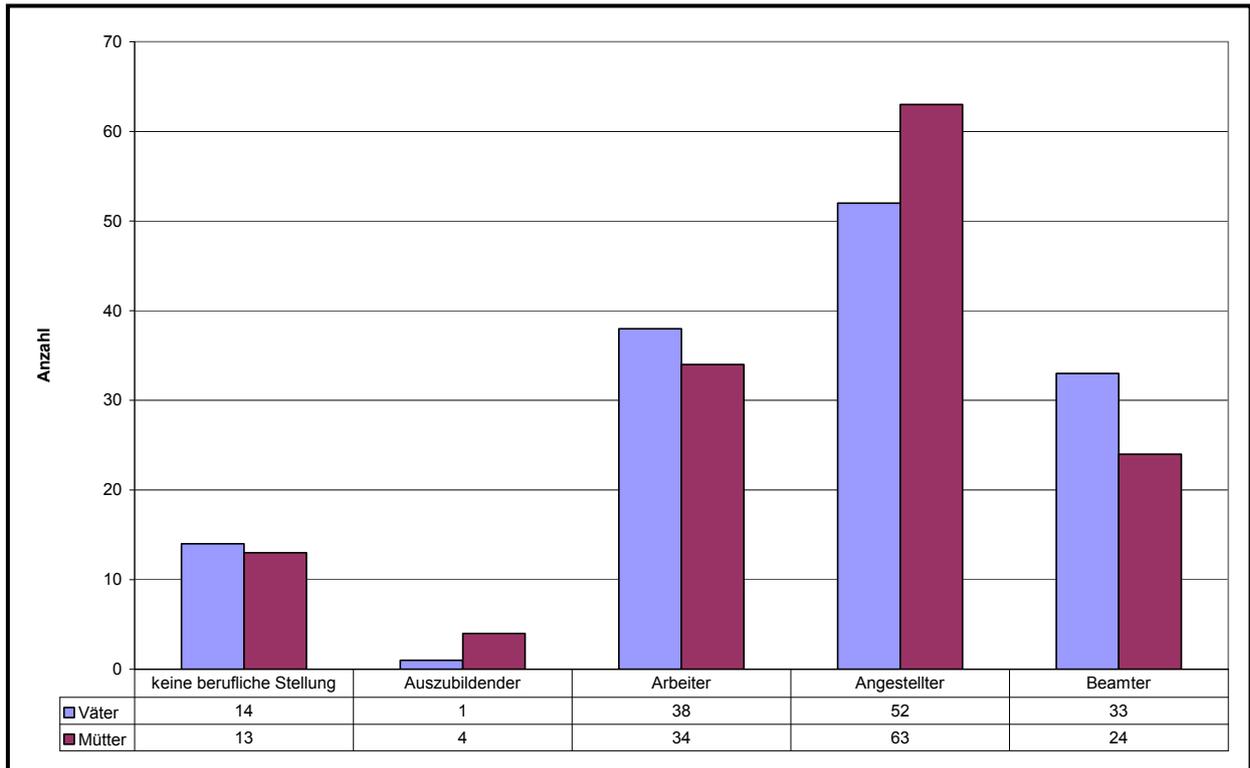


Abb. 6.3: Verteilung der Komponente Berufliche Stellung der Eltern.

Der überwiegende Teil der Eltern, vor allem die Mütter, arbeiten im Angestelltenverhältnis. Bei den höheren beruflichen Stellungen sind die Väter in der Überzahl (vgl. Abbildung 6.3).

Für das Merkmal *Einkommen* wurde das Haushaltsnettoeinkommen der Familie in das Nettoäquivalenzeinkommen (NÄE) nach Jöckel et al. (1998) umgerechnet. Im Fragebogen konnte zwischen sieben Kategorien gewählt werden (vgl. Tabelle 6.28).

Tab. 6.28: Kategorien des Haushaltsnettoeinkommens im Fragebogen und die Kategorien für die Berechnung des Nettoäquivalenzeinkommens.

Kategorien im Fragebogen	Kategorien für die Berechnung des Nettoäquivalenzeinkommens
bis 1000 Euro	1000
1000 bis unter 1500 Euro	1500
1501 bis unter 2250 Euro	2250
2251 bis unter 3000 Euro	3000
3001 bis unter 3500 Euro	3500
3501 bis unter 4000 Euro	4000
4001 und mehr	5000

Für die Berechnung des NÄE muss zusätzlich die Haushaltsgröße bekannt sein. Nach Jöckel et al. (1998) wird das NÄE nach folgender Formel berechnet:

$$\text{Nettoäquivalenzeinkommen} = \text{Haushaltseinkommen} / (\text{Haushaltsgröße} * 0,73)$$

An einem Beispiel wird die Berechnung des NÄE demonstriert. Ein Vier-Personen-Haushalt (ein Ehepaar mit zwei Kindern) verfügt über ein monatliches NÄE von 3500 Euro. Das persönliche wohlstandsäquivalente Einkommen beträgt nach obiger Formel:

$$1199 \text{ Euro} = 3500 / (4 * 0,73)$$

Für die Umrechnung der Angaben wurden die Obergrenzen der Kategorien (1000; 1500; 2250; 3000; 3500; 4000 und 5000 Euro) benutzt. Um die letzte Kategorie von der zweitletzten Kategorie abzugrenzen, wurde für die Berechnungen der Wert 5000 Euro eingesetzt. Der niedrigste Wert des NÄE beträgt 342 Euro, der höchste Wert beträgt 2283 Euro. Im Durchschnitt verfügen die Familien über ein monatliches NÄE von 1022 Euro (mit einer Standardabweichung von (sd) 468 Euro).

Der Index des sozialen Status ist ein Summenindex der z-transformierten Werte der Bildung und der beruflichen Stellung von Mutter und Vater, sowie des NÄE der Familie. Dieser wurde auf eine Skala von 1-30 Indexpunkten reskaliert. Eine Einteilung in Unter- (1-10 Punkte), Mittel- (11-20 Punkte), und Oberschicht (21-30 Punkte) folgte. Dem sozioökonomischen Index zufolge werden 18 Kinder der Unterschicht (13%), 68 Kinder der Mittelschicht (49,3%) und 52 Kinder der Oberschicht (37,7%) zugeordnet (vgl. Abbildung 6.4). Es ist an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass es sich um künstlich hergestellte Schichten (statistische Kon-

strukte) handelt. Auch wenn in diesem Zusammenhang von Unter-, Mittel- und Oberschicht gesprochen wird, so dient dies nur der vereinfachten Ausdrucksweise. Die untere Schicht sollte nicht mit der gesellschaftlichen Unterschicht oder Armut gleichgesetzt werden. Genauso wenig präsentiert ein hoher sozialer Status die gesellschaftliche Oberschicht (Lange et al., 2007). Die Begriffe *Schicht* und *Status* werden im Folgenden synonym verwendet.

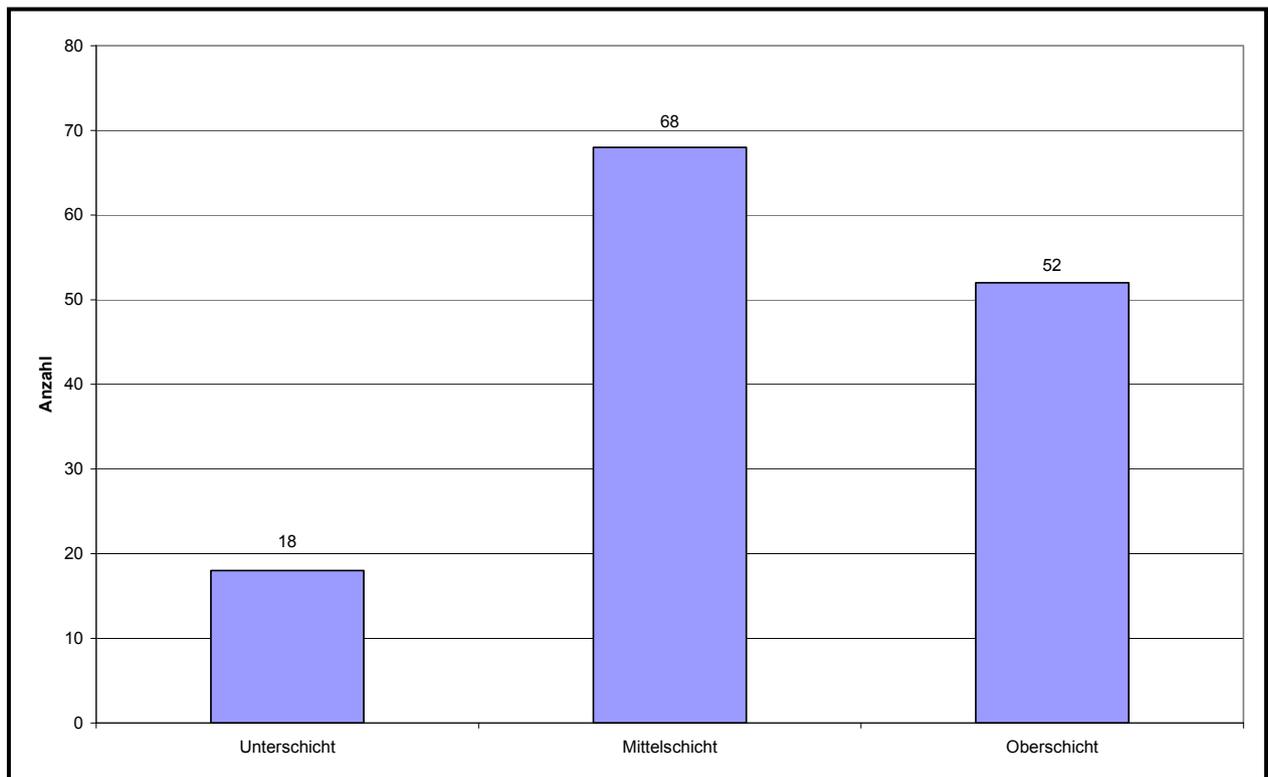


Abb. 6.4: Verteilung der Stichprobe bezüglich des sozialen Status.

Familienform

Zur Familienform ist zu sagen, dass lediglich zwischen der Kernfamilie und der Ein-Eltern-Familie unterschieden wird. In Anlehnung an Nave-Herz und Krüger (1992) werden zusammenfassend unter den Begriffen Ein-Eltern-Familie bzw. „Alleinerziehende“ Familien verstanden, „in denen ein Elternteil die Erziehungsverantwortung oder das Sorgerecht für das Kind bzw. die Kinder besitzt, mit dem es in einer Haushaltsgemeinschaft zusammenwohnt“ (Nave-Herz & Krüger, 1992, S. 32). Unter Normalfamilie bzw. traditioneller Kernfamilie / Kleinfamilie werden im Weiteren die Familienformen zusammengefasst, in denen beide Elternteile die Erziehungsverantwortung oder das Sorgerecht besitzen und zusammen mit dem Kind bzw. den Kindern in einer Haushaltsgemeinschaft wohnen.

Sollten sich Ehepartner geschieden haben und wieder mit einem neuen Lebenspartner zusammen leben, so wird für die Berechnungen von einer Kernfamilie ausgegangen, auch wenn die Beziehungen zwischen den Kindern und dem hinzu gekommenen Elternteil nicht der ursprünglichen Familienbeziehungen entsprechen. Strukturell gesehen (mit Ausnahme der Erziehungsverantwortung oder des Sorgerechts) stellen diese Familien aber eine Kernfamilie dar (vgl. Abschnitt 1.2). Die Bildung einer weiteren Kategorie der „Patchworkfamilien“ lässt sich aufgrund der geringen Fallzahlen in der Stichprobe nicht durchführen.

In Deutschland beträgt der Anteil an Ein-Eltern-Familien etwa 16 % gemessen an der Gesamtzahl aller Familien (BMFSFJ, 2003; Statistisches Bundesamt Wiesbaden 2001). Der Anteil der Ein-Eltern-Familien in der Stichprobe liegt bei ca. 13 %.

In der Stichprobe leben insgesamt 112 Eltern in der Ehe. Verheiratet und getrennt lebend sind sechs Ehepartner, geschieden leben 13 ehemalige Ehepartner. Verwitwet oder ledig sind drei bzw. vier Eltern. Von den Eltern, die verwitwet, ledig, getrennt oder geschieden leben, leben acht Eltern wieder in einer eheähnlichen Gemeinschaft zusammen. Demnach stehen den 120 Kernfamilien 18 Ein-Eltern-Familien gegenüber (vgl. Tabelle 6.29). Die Kinder leben alle dauerhaft bei den Elternteilen, die den Fragebogen ausgefüllt haben.

Tab. 6.29: Verteilung Familienformen in der Stichprobe (N).

verheiratet	verheiratet und getrennt lebend	geschieden	verwitwet	ledig
112	6	13	3	4
	davon mit neuem Partner lebend			
	1	5	0	2

Migrationshintergrund

Nach der dichotomen Einteilung in Familien mit Migrationshintergrund und Familien deutschstämmiger Elternteile ergibt sich folgende Verteilung. 103 Kinder leben in Familien deren Eltern die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen. In 35 Familien ist mindestens ein Elternteil nicht deutscher Nationalität (vgl. Abschnitt 1.3). Auch hier ist theoretisch eine differenziertere Unterteilung hinsichtlich des Immigrantenstatus,

- in Familien mit Eltern ohne Migrationshintergrund,
- in Familien mit Eltern mit Migrationshintergrund,
- in Familien in denen der Vater einen Migrationshintergrund besitzt und
- in Familien in denen die Mutter einen Migrationshintergrund besitzt

möglich. Jedoch ist die Stichprobe für solch eine differenzierte Darstellung zu klein. In Deutschland besitzen 19 % der Bevölkerung einen Migrationshintergrund. In der Stichprobe besitzen 25 % der Kinder einen Migrationshintergrund (Duschek, Weinmann, Böhm, Laue & Brückner, 2005).

Die Variable „Orientierung“

Die Variable *Orientierung* wird durch das Sportklima in der Familie dargestellt. Die in Kapitel 6 geprüften Dimensionen geben inhaltlich die Orientierung der Familie hinsichtlich Bewegung und Sport wider. Zur Variable Orientierung werden die Dimensionen (vgl. 6.1)

- Sport und Freizeit,
- Planung und Abstimmung,
- Offenheit und Improvisation und
- Leistung und Erfolg

zugeordnet. Die Dimensionen wurden z-transformiert (vgl. Abbildung 6.5, S. 126).

Ein Merkmal der Orientierung ist ebenfalls die sportliche Betätigung der Eltern und die Sportvereinsmitgliedschaft der Eltern, welche über Kategorien ermittelt wurde. Für die Kategorien wurden in der Abfolge „keine sportliche Betätigung“ bis „3-mal pro Woche“ die Rangpunkte 0-4 vergeben. Im Durchschnitt betätigen sich die Eltern der Kinder „2-mal im Monat“ sportlich aktiv. Die Tabelle 6.30 zeigt die Verteilung der Angaben differenziert nach Vätern und Müttern. Die Elternteile unterscheiden sich lediglich in den letzten beiden Kategorien voneinander.

Tab. 6.30: Verteilung der Väter und der Mütter hinsichtlich der sportlichen Betätigung.

Sportliche Betätigung	Väter	Mütter
keine sportliche Betätigung	29	26
1-mal im Monat	14	13
2-mal im Monat	16	19
1-2-mal in der Woche	48	61
3-mal pro Woche	31	19
Gesamt	138	138

Ebenfalls wurde danach gefragt, ob die Eltern Mitglied in einem Sportverein sind. Die Verteilung der Sportmitgliedschaft der Eltern zeigt Tabelle 6.31. Mütter und Väter unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Mitgliedschaft im Sportverein nicht bedeutend von einander.

Tab. 6.31: Verteilung der Väter und der Mütter hinsichtlich der Mitgliedschaft in einem Sportverein.

Vereinsmitgliedschaft	Väter	Mütter
Ja	35	33
Nein	103	105
Gesamt	138	138

Die Variable „Anregung“

Die Variable *Anregung* wird durch die Dimensionen „Elterliche Sportunterstützung“ und „Aufklärung & Erziehung“ der Sportklimaskala repräsentiert. Beide Dimensionen kennzeichnen inhaltlich die Anregungen, die seitens der Familie zu Bewegung und Sport geboten werden. Die Dimensionen wurden z-transformiert (vgl. Abbildung 6.5, S. 126).

Die Variable „Ausnutzung“

Die Variable *Ausnutzung* wird durch die Dimensionen „Finanzielle Unterstützung“ und „Allgemeines Interesse für Sportveranstaltungen“ der Sportklimaskala dargestellt. Beide Dimensionen kennzeichnen inhaltlich die Nutzung der Möglichkeiten, die sich den Kindern hinsichtlich Bewegung und Sport bieten. Diese Dimensionen wurden ebenfalls z-transformiert (vgl. Abbildung 6.5, S. 126). Die Sportvereinsmitgliedschaft des Kindes repräsentiert ebenfalls die *Ausnutzung*: 99 Kinder sind Mitglied in einem Sportverein; 39 Kinder sind nicht Mitglied in einem Sportverein.

Die Häufigkeit mit der sich Kinder im Allgemeinen sportlich betätigen wurde mittels Fragebogen erhoben. Dabei sollte ein Elternteil die Häufigkeit der sportlichen Aktivität des Kindes einschätzen. Es konnte zwischen den Kategorien

- keine sportliche Betätigung
- 1-mal im Monat
- 2-mal im Monat
- durchschnittlich 1- bis 2-mal pro Woche
- 3-mal pro Woche und mehr

gewählt werden (vgl. Anhang E). Im Durchschnitt sind die Kinder zwischen 1- bis 2-mal pro Woche sportlich aktiv. Unterschiede zwischen den Geschlechtern sind geringfügig zu Gunsten der Jungen vorhanden (vgl. Tabelle 6.32). Es ist beson-

ders auffällig, dass die Kinder einen sehr hohen Mittelwert und damit ein hohes sportliches Betätigungsniveau besitzen.

Tab. 6.32: Deskriptive Werte der Stichprobe für die sportliche Betätigung der Kinder.

	Gesamtstichprobe (N = 138)	Jungen (N = 75)	Mädchen (N = 63)
Mittelwert	3,34	3,44	3,22
Standardabweichung	0,90	0,89	0,94
Minimum	0	0	0
Maximum	4	4	4

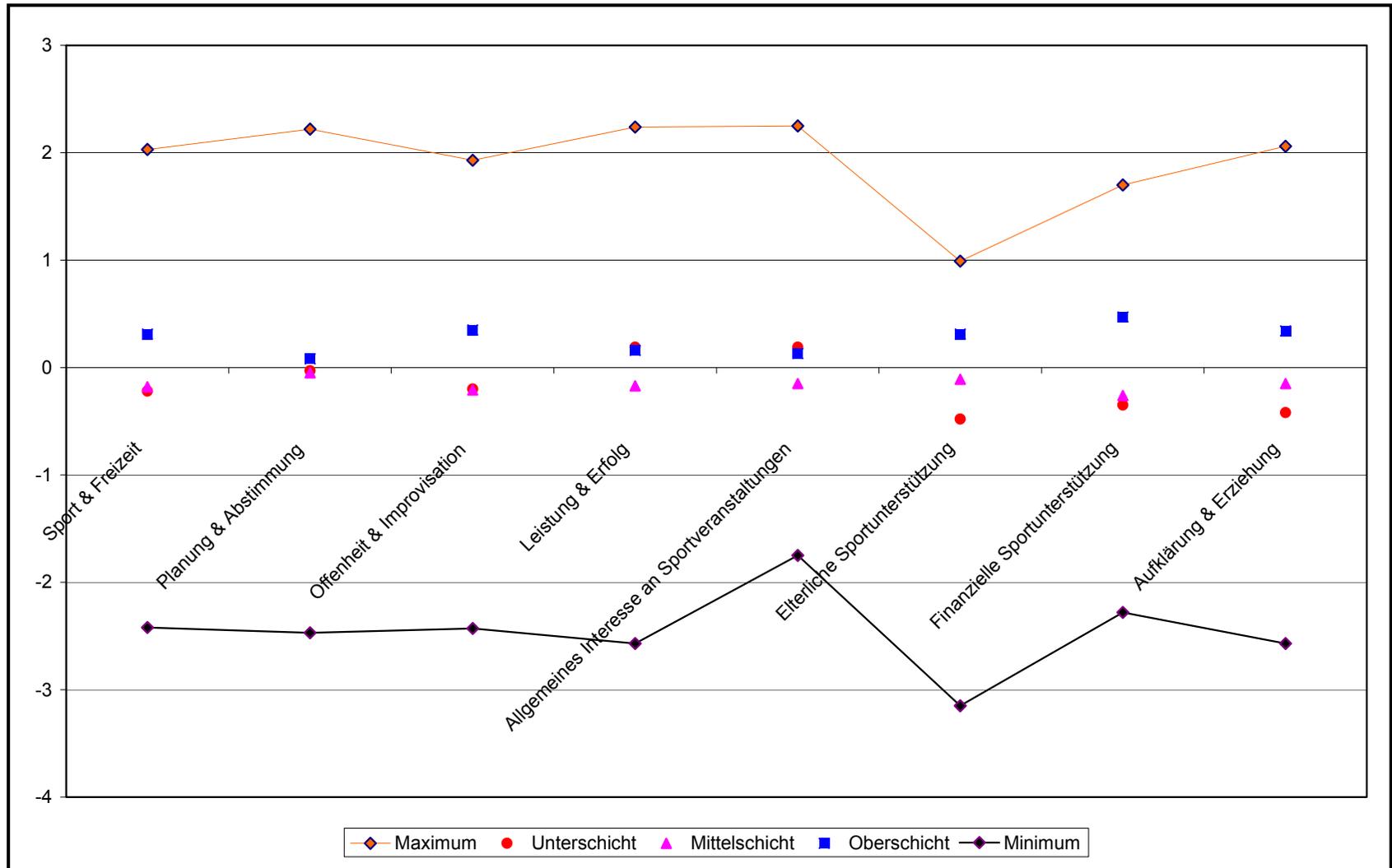


Abb. 6.5: Darstellung der Mittelwerte (Z-Werte) der Sportklimadimensionen in Abhängigkeit des sozialen Status.

6.2.7 Güteüberprüfung der Untersuchungsinstrumente

In 6.2.2 wurde der AST 6-11 bereits vorgestellt. Der sportmotorische Test wurde im Rahmen eines Forschungsvorhabens zur Talentsuche von Bös und Wohlmann (2001) entwickelt (Bös, 2001) und misst konditionelle und koordinative Fähigkeiten. Für die Objektivität/Reliabilität konnten Werte zwischen 0.74 - 0.90 für die Einzeltests festgestellt werden, für die Testbatterie ein Wert von 0.93. Zur Bestimmung der Validität des Tests wurden Expertenratings zur inhaltlich logischen Validität, eine faktorielle Validität und eine kriterienbezogene Validität (Gruppenvergleiche, Korrelationen) durchgeführt. Aus diesem Grund liegen umfassende Testanalysen zur Ermittlung der Gütekriterien vor (Bös & Wohlmann, 2001).

„Die alters- und geschlechtsspezifischen Normwerte (Z, PR) basieren auf 1500 Kindern. [...] Aufgrund der teststatistischen Analysen, der möglichen Vergleiche mit vorliegenden Normwerten und der umfassenden Dokumentation ist der Test als sehr positiv zu bewerten und kann für den Einsatz im Schulsport und für Forschungszwecke empfohlen werden“ (Bös & Wohlmann, 2001, S. 49).

Die Validität wurde von Bös und Wohlmann (2001) durch Expertenratings zur inhaltlich logischen Validität, durch eine faktorielle Validität und eine kriterienbezogene Validität (Gruppenvergleiche, Korrelationen) getestet.

Die Inhalte der Sportklimaskalen des Fragebogens wurden in der Voruntersuchung (vgl. Abschnitt 6.1) auf ihre Reliabilität und ihre Konstruktvalidität geprüft. Die Werte für Cronbachs Alpha liegen für die Sportklimaskalen zwischen .600 und .827 in einem annehmbaren Bereich. Die Werte des Kaiser-Meyer-Olkin Kriteriums können als „ziemlich gut“ bezeichnet werden. Der Bartlett-Test besagt, dass die Variablen in der Erhebungsgesamtheit korreliert sind.

6.2.8 Verfahren der Datenverarbeitung

Die Datenaufbereitung und -auswertung der Hauptuntersuchung wurde mit der Statistik-Software SPSS 15.0 für Windows durchgeführt. Es kamen sowohl deskriptive (vgl. Abschnitt 6.2.6) als auch inferenzstatistische Verfahren zum Einsatz. (Backhaus, Erichson, Plinke, & Weiber, 2006; Brosius, 2004; Bühl & Zöfel, 2005). Für die Verwendung von parametrischen Testverfahren (Varianz- und Kovarianzanalysen) bei unabhängigen Stichproben müssen folgende Bedingungen erfüllt sein (Willimzcik, 1997):

1. Die Stichproben müssen unabhängig voneinander sein.
2. Das Skalenniveau muss intervallskaliert sein.
3. Es muss zumindest eine annähernde Normalverteilung vorliegen.
4. Es ist zu prüfen, ob die Varianzen in den zu den Stichproben gehörenden Grundgesamtheiten als homogen (Gleichheit der Varianzen) anzusehen sind.

Für die Unterschiedsprüfungen gilt, dass die Teilstichproben unabhängig voneinander sind, da die Versuchspersonen der Teilstichproben nicht identisch sind. Die Voraussetzung einer Intervallskalierung ist durch die Transformation der Daten in z-Werte erfüllt. Die Transformation der Daten in z-Werte ist legitimiert, weil dadurch Messwerte aus unterschiedlichen Maßsystemen verglichen und in Beziehung zu einander gesetzt werden können. „Zu beachten ist dabei allerdings, daß dies nur gilt, wenn $n \rightarrow \infty$ geht oder zumindest sehr große Werte annimmt ($n > 120$)“ (Willimzcik, 1997, S. 62). Die optimale Stichprobengröße wurde mit dem Computerprogramm G-Power (Faul, Erdfelder, Lang & Bucher, 2007) ermittelt. Für einen angenommenen mittleren Effekt einer Regressionsanalyse ergibt sich ein optimaler Stichprobenumfang von 129 Versuchspersonen²⁹.

Für die vorliegende Untersuchung muss weiterhin festgestellt werden, dass für die meisten Variablen keine Normalverteilung vorliegt. Parametrische Verfahren für Stichproben von $N \geq 30$ sind jedoch hinsichtlich der Verletzung dieser Voraussetzung nicht übermäßig empfindlich; denn nach dem Zentralen Grenzwertsatz nähert sich die Ausprägung der Merkmale für Stichproben von $N \geq 30$ einer Normalverteilung an (Conzelmann, 1999c). Da die Stichprobe 138 Kinder umfasst, und damit $N \geq 30$, kann dieses Kriterium vernachlässigt werden.

Die Prüfung auf Gleichheit der Varianzen in den zu den Stichproben gehörenden Grundgesamtheiten wird für die statistischen Berechnungen im Einzelnen festgestellt. Für die Auswerteverfahren wurde eine Irrtumswahrscheinlichkeit von $\alpha = 5\%$ verwendet, sofern nicht andere Werte angegeben werden.

Um die Bedeutung signifikanter Unterschiede oder Vorhersagen einzuordnen, werden die Effektmaße berechnet. Für die einzelnen Testverfahren gelten unterschiedliche Berechnungsvorschriften. Dabei können sich die Zahlenwerte erheblich unterscheiden, obwohl der Effekt identisch ist. Ein Referenzmaß bildet die Effektstärke (ES oder d). Diese ist dem t-Test zuzuordnen. Die Konvention für die Höhe von Effekten lautet: kleine Effekte sind Werte von $d \geq 0,2$. Bei Werten von $d \geq 0,5$ spricht man von mittleren Effekten und als große Effekte gelten Werte von $d \geq 0,8$ (Cohen, 1992; Westermann, 2000).

Univariate und multivariate Unterschiedsprüfungen

Hinsichtlich der durchgeführten Varianz- und Kovarianzanalysen ist anzumerken, dass die unabhängigen Variablen nur nominalskaliert sein müssen. Die abhängigen Variablen müssen intervallskaliert sein (Backhaus et al., 2006). Wenn die F-Tests besagen, dass die Nullhypothese abgelehnt werden kann, wird ergänzend ein multipler Vergleichstest (Tukey-Test) berechnet. Kovarianzanalysen werden berechnet, weil die Störgrößen Geschlecht und Alter zu einer Vergrößerung der

²⁹ Die Stichprobe umfasst nach Bereinigung des Datensatzes 138 Versuchspersonen und wird in dieser Größe beibehalten.

Fehlervarianz führen können. Es kann nicht sichergestellt werden, dass die hier vorliegende Stichprobe die Grundgesamtheit repräsentiert.

Das Statistikprogramm SPSS berechnet für die Varianzanalyse lediglich das Effektmaß η^2 („Eta-Quadrat“). Als vergleichbar mit dem Maß d gelten Werte von $\eta^2 \geq 0,01$ als kleine Effekte, bei Werten von $\eta^2 \geq 0,06$ liegen mittlere Effekte und bei Werten ab $\eta^2 \geq 0,14$ liegen große Effekte vor (Westermann, 2000). Die Angaben über die Höhe des Effekts werden für die Ergebnisse im Einzelnen erfolgen. (Bortz, 1999; Westermann, 2000; Willimczik, 1997).

Multiple Regressionsanalyse

Die Regressionsanalyse dient der Analyse von Beziehungen zwischen einer abhängigen Variablen und einer oder mehreren unabhängigen Variablen. Sie wird eingesetzt, um

- Zusammenhänge quantitativ zu beschreiben und sie zu erklären,
- Werte der abhängigen Variablen zu schätzen bzw. zu prognostizieren (Backhaus et al., 2006, S. 46).

In der hier vorliegenden Untersuchung dient die Regressionsanalyse dazu die Stärke des Einflusses der sozialen Herkunft und der bewegungs- und sportsozialisierenden Aspekte der Familie auf die motorische Entwicklung von Kindern zu beurteilen (Ursachenanalyse). Dazu wird eine multiple Regressionsgleichung gebildet $Y = b_0 + b_1X_1 + b_2X_2 + \dots + b_jX_j + \dots + b_JX_J$ und der multiple Determinationskoeffizient R^2 berechnet (Backhaus et al., 2006). Der Determinationskoeffizient gibt an wie hoch der Anteil der durch die Prädiktoren insgesamt aufgeklärten Kriteriumsvarianz ist (Willimczik, 1997); denn die Vorhersage wird umso besser sein, je höher R bzw. R^2 sind. Je näher R^2 bei 1 (bzw. bei 100%) liegt, desto erklärungskräftiger ist das zugrunde liegende Regressionsmodell.

„Allgemein gültige Aussagen, ab welcher Höhe ein R^2 als gut einzustufen ist, lassen sich jedoch nicht machen, da dies von der jeweiligen Problemstellung abhängig ist. Bei stark zufallsbehafteten Prozessen (z. B. Wetter, Börse) kann auch ein R^2 von 0,1 akzeptabel sein“ (Backhaus et al., 2006, S. 97).

Durch die standardisierten partiellen Regressionskoeffizienten β wird der spezifische Beitrag eines Prädiktors zur Vorhersage des Kriteriumswertes beurteilt. Die Standardisierung der β -Koeffizienten auf Werte zwischen -1 und +1 macht es möglich die Prädiktoren modellintern zu vergleichen.

Differenziertere Aussagen können ebenfalls über den Standardschätzfehler ermittelt werden. Er lautet für große Stichproben (Willimczik, 1997, S. 188):

$$S_{Re} = S_y \cdot \sqrt{1 - R^2}$$

Mit dem Standardschätzfehler lässt sich beispielsweise feststellen, dass sich \hat{y}_i auf der Grundlage von x_1, x_2, \dots, x_n mit 68%iger Wahrscheinlichkeit innerhalb der Grenzen von $\hat{y}_i \pm S_{Re}$ liegen wird (Willimczik, 1997).

Zur Prüfung des Sozialisationsmodells von Witte (1994) werden multiple Regressionsanalysen berechnet (Cohen & Cohen, 1983; Baron & Kenny, 1986). Mit diesem Vorgehen wird ermittelt, ob die Interaktion zwischen dem Produkt „Anregung x Ausnutzung“ über die Einzeleinflüsse beider Variablen hinaus zur weiteren Aufklärung des Kriteriums beitragen kann.

Im ersten Schritt werden die separaten Einflüsse der Modellvariablen „Lage“, „Orientierung“, „Anregung“ und „Ausnutzung“ auf die abhängige Variable „Sozialisationseffekt“ (Y) durch Regressionsanalysen bestimmt. Die Regressionsgleichungen lauten:

$$Y = b_0 + b_{Lage}X_{Lage}$$

$$Y = b_0 + b_{Orientierung}X_{Orientierung}$$

$$Y = b_0 + b_{Anregung}X_{Anregung}$$

$$Y = b_0 + b_{Ausnutzung}X_{Ausnutzung}$$

Für die Inhalte der Modellvariablen „Lage“, „Orientierung“, „Anregung“ und „Ausnutzung“, für die ein signifikanter Einfluss auf (Y) festgestellt werden kann, wird das Sozialisationsmodell von Witte (1994) erneut berechnet. Die Regressionsgleichung lautet

$$Y = b_0 + b_{Lage}X_{Lage} + b_{Orientierung}X_{Orientierung} + b_{Anregung}X_{Anregung} + b_{Ausnutzung}X_{Ausnutzung}$$

und der dazugehörige so genannte „normale“ Determinationskoeffizient $R^2_{(norm.)}$. In einem „erweiterten“ Schritt wird die Regressionsanalyse nochmals errechnet mit dem Unterschied, dass neben den separaten Werten auch das *Produkt* aus „Anregung“ und „Ausnutzung“ in die Berechnungen einfließen:

$$Y = b_0 + b_{Lage}X_{Lage} + b_{Orientierung}X_{Orientierung} + b_{Anregung}X_{Anregung} + b_{Ausnutzung}X_{Ausnutzung} + b_{Anregung}X_{Anregung} \times b_{Ausnutzung}X_{Ausnutzung}$$

Die Produktvariable $b_{Anregung}X_{Anregung} \times b_{Ausnutzung}X_{Ausnutzung}$ repräsentiert die Interaktion der beiden Variablen („So if the independent variable is denoted as X, the moderator as Z, and the dependent variable as Y, Y is regressed on X, Z, and XZ. Moderator effects are indicated by the significant effect of XZ while X and Z are controlled” Baron & Kenny, 1986, S. 1176.). Der dazugehörige Determinationskoeffizient heißt $R^2_{(erweit.)}$. Ein Einfluss des Variablenkomplexes $b_{Anregung}X_{Anregung} \times b_{Ausnutzung}X_{Ausnutzung}$ liegt vor, wenn die Varianzaufklärung durch das um den Interaktionswert erweiterte Modell gesteigert werden kann. Der durch das erweiterte Modell gewonnene aufgeklärte Varianzanteil muss statistische Signifikanz erreichen ($\Delta R^2 = R^2_{(erweit.)} - R^2_{(norm.)}$) (Baron & Kenny, 1986).

6.2.9 Statistische Hypothesen

Auf Grundlage des vorgestellten Untersuchungsaufbaus, der Untersuchungsinstrumente, der Untersuchungsdurchführung und der Merkmalsstichprobe, sowie der in Kapitel 5 formulierten allgemeinen Hypothesen, werden die dazugehörigen operationalisierten Hypothesen aufgeführt und in statistische Hypothesen übertragen.

In den theoretischen Ausführungen der Kapitel 1 und 2 wurde gezeigt, dass sich Kinder hinsichtlich ihrer schulischen und beruflichen Entwicklung in Abhängigkeit von ihrer sozialen Herkunft unterscheiden. Im Folgenden wird geprüft, ob sich Kinder ebenfalls in ihrer motorischen Entwicklung und in der Bewegungssozialisation innerhalb der Familie unterscheiden. Die soziale Herkunft ist in dieser Arbeit definiert durch die soziale Schicht, die Familienform und den Migrationshintergrund.

Da es zu dieser Fragestellung nur wenige und widersprüchliche Erkenntnisse gibt (vgl. Kapitel 4), wird eine zweiseitige Fragestellung angestrebt. Die operationalisierten Hypothesen lauten:

Hypothese 1a: Kinder unterscheiden sich hinsichtlich ihrer motorischen Leistungsfähigkeit in Abhängigkeit ihrer sozialen Schicht (SS).

Statistische Hypothese 1a:

$$\mu_{\text{(niedrige SS)}}^{\text{motorische Leistungsfähigkeit}} \neq \mu_{\text{(hohe SS)}}^{\text{motorische Leistungsfähigkeit}}$$

Hypothese 1b: Kinder unterscheiden sich hinsichtlich ihrer motorischen Leistungsfähigkeit in Abhängigkeit der Familienform (Zwei-Eltern-Familie (ZEF), Ein-Eltern-Familie (EEF)) in der sie aufwachsen.

Statistische Hypothese 1b:

$$\mu_{\text{(EEF)}}^{\text{motorische Leistungsfähigkeit}} \neq \mu_{\text{(ZEF)}}^{\text{motorische Leistungsfähigkeit}}$$

Hypothese 1c: Kinder unterscheiden sich hinsichtlich ihrer motorischen Leistungsfähigkeit in Abhängigkeit ihres Migrationshintergrunds (MH).

Hypothese 1c:

$\mu_{(\text{mit MH})}$ motorische Leistungsfähigkeit \neq $\mu_{(\text{ohne MH})}$ motorische Leistungsfähigkeit

Des Weiteren unterscheiden sich die bewegungs- und sportspezifischen Familienmerkmale in Abhängigkeit der sozialen Schicht, der Familieform und des Migrationshintergrunds.

Hypothese 2a: Kinder unterscheiden sich hinsichtlich der bewegungs- und sportspezifischen Familienmerkmale (ZEF, EEF) in Abhängigkeit ihrer sozialen Schicht.

Hypothese 2a:

$\mu_{(\text{niedrige SS})}$ bewegungs- und sportspezifische Familienmerkmale \neq $\mu_{(\text{hohe SS})}$ bewegungs- und sportspezifische Familienmerkmale

Hypothese 2b: Kinder unterscheiden sich hinsichtlich der bewegungs- und sportspezifischen Familienmerkmale in Abhängigkeit der Familieform, in der sie aufwachsen.

Hypothese 2b:

$\mu_{(\text{EEF})}$ bewegungs- und sportspezifische Familienmerkmale \neq $\mu_{(\text{ZEF})}$ bewegungs- und sportspezifische Familienmerkmale

Hypothese 2c: Kinder unterscheiden sich hinsichtlich der bewegungs- und sportspezifischen Familienmerkmale in Abhängigkeit des Migrationshintergrunds.

Hypothese 2c:

$$\begin{array}{ccc} \mu_{\text{(mit MH)}} & & \mu_{\text{(ohne MH)}} \\ \text{bewegungs- und sportspezifi-} & \neq & \text{bewegungs- und sportspezifi-} \\ \text{sche Familienmerkmale} & & \text{sche Familienmerkmale} \end{array}$$

Für die Prüfung der sozialisationstheoretischen Rahmenkonzeption von Witte (vgl. Kap. 3 und Abschnitt 5.2) auf die motorische Entwicklung und die Bewegungs- und Sportsozialisation lautet die fünfte Hypothese:

Modellhypothese 3: Der Sozialisationseffekt „Motorische Entwicklung“ von Kindern lässt sich durch die Variablen Lage, Orientierung, Anregungen und Ausnutzung der sozialisationstheoretischen Rahmenkonzeption von Witte vorhersagen.

Hypothese 3:

$$\begin{array}{ccc} \beta_{\text{(Lage)}} & \neq & 0 \\ \beta_{\text{(Orientierung)}} & \neq & 0 \\ \beta_{\text{(Anregung)}} & \neq & 0 \\ \beta_{\text{(Ausnutzung)}} & \neq & 0 \end{array}$$

Die sechste Hypothese baut auf Hypothese 5 auf und fragt, ob die Verknüpfung der Variable „Ausnutzung“ für eine erhöhte Aufklärung des sozialisationstheoretischen Modells von Witte (1994) sorgt. Es wird geprüft, ob das um die Verknüpfung „Anregung x Ausnutzung“ *erweiterte Modell* eine höhere Aufklärung besitzt, als das *normale Modell* (vgl. Abschnitt 6.2.8). Die sechste Hypothese lautet:

Modellhypothese 4: Die Verknüpfung der Handlungsebene erhöht die Aufklärung des sozialisationstheoretischen Modells von Witte (1994).

Hypothese 4:

$$R^2_{(\text{erweit.})} > R^2_{(\text{norm.})}$$

7 Ergebnisse

In Kapitel 6 wurden die Untersuchungsmethodik und zuletzt die statistischen Hypothesen präsentiert. Im nun folgenden Kapitel 7 werden die Ergebnisse der inferenzstatistischen Berechnungen zu den statistischen Hypothesen aus Abschnitt 6.2.9 dargestellt. Es werden zunächst die Unterschiede in der motorischen Entwicklung der Kinder (Hypothesen 1 a-c) in Abhängigkeit von der sozialen Herkunft berechnet (Abschnitt 7.1). Im Anschluss werden die Unterschiede im familialen Sportklima (Hypothesen 2 a-c) in Abhängigkeit von der sozialen Herkunft dargestellt (Abschnitt 7.2). Zum Schluss wird das sozialisationstheoretische Rahmenkonzept nach Witte (1994) geprüft (Modellhypothesen 3 und 4) (Abschnitt 7.3).

7.1 Unterschiede in der motorischen Entwicklung

Die Ergebnisse der PISA-Studien zeigten deutlich, dass Kinder aus sozial benachteiligten Schichten schlechtere kognitive Leistungen erzielen. Daher wird für Kinder mit unterschiedlicher sozialer Herkunft zumindest angenommen, dass sie sich in ihrer motorischen Entwicklung unterscheiden. Die Unterschiedsprüfungen beziehen sich dabei auf die soziale Schicht, die Familienform und den Migrationshintergrund; die Störfaktoren Geschlecht und Alter werden in den Berechnungen herauspartialisiert.

Soziale Schicht

Das Ergebnis der einfaktoriellen Kovarianzanalyse zeigt, dass keine signifikanten Unterschiede zwischen den Kindern aus verschiedenen sozialen Schichten vorliegen ($p = .835$) (vgl. Tabelle 7.1). Die Abbildung 7.1³⁰ zeigt deutlich wie nah die Mittelwerte des AST 6-11 zusammen liegen. Es kann lediglich von einer Tendenz zu Gunsten der Kinder aus der Oberschicht gesprochen werden. Diese Tendenz ist jedoch nicht statistisch abgesichert.

30 In den folgenden Abbildungen sind die Abstände sehr groß dargestellt. Dies liegt jedoch an der vorliegenden Skalierung. Das Maß der Skalierung wurde so gewählt, um die Unterschiede zwischen den Faktoren der sozialen Herkunft vergleichend darzustellen. Man beachte daher die Größenskala auf der y-Achse.

Tab. 7.1: Darstellung der Mittelwerte (mean), der Standardabweichung (sd), des F-Werts (F), der Anzahl der Freiheitsgrade (df), der Irrtumswahrscheinlichkeit (p) und des Effekts η^2 .

Abh. Variable Sportmotorische Leistungsfähigkeit	Determinante Sozioökonomischer Status			
		mean	sd	
	hoch (N 52)	100,50	11,00	
	mittel (N 68)	98,56	10,67	
niedrig (N 18)	97,89	9,97		
Ergebnisse der einfaktoriellen Kovarianzanalyse				
	F	df	p	η^2
Haupteffekt				
Sozioökonomischer Status	.181	2	.835	.003

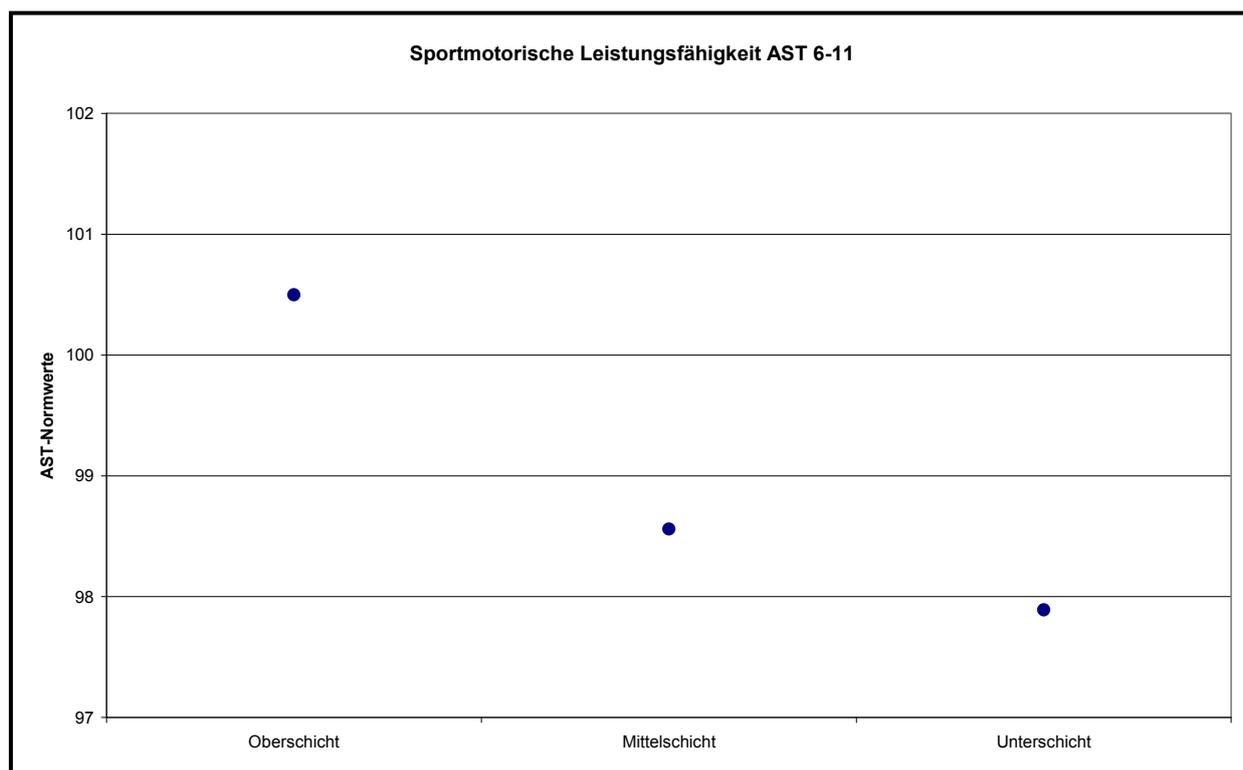


Abb. 7.1: Mittelwerte der sportmotorischen Leistungsfähigkeit in Abhängigkeit des sozialen Status.

Familienform

Das Ergebnis der Kovarianzanalyse zeigt mit $p = .684$ keine signifikanten Unterschiede (vgl. Tabelle 7.2). Kinder, die in unterschiedlichen Familienformen auf-

wachsen, unterscheiden sich nicht in ihrer motorischen Leistungsfähigkeit von einander (vgl. Abbildung 7.2). Die Mittelwerte liegen, wie bei dem Vergleich der sozialen Schichten, nah beieinander.

Tab. 7.2: Darstellung der Mittelwerte (mean), der Standardabweichung (sd), des F-Werts (F), der Anzahl der Freiheitsgrade (df), der Irrtumswahrscheinlichkeit (p) und des Effekts η^2 .

Abh. Variable Sportmotorische Leistungsfähigkeit	Determinante Familienform		
		mean	sd
	Ein-Eltern-Familie (N 18)	101,06	10,52
Kernfamilie (N 120)	99,84	9,96	

Ergebnisse der einfaktoriellen Kovarianzanalyse				
	F	df	p	η^2
Haupteffekt				
Familienform	0,166	1	.684	.001

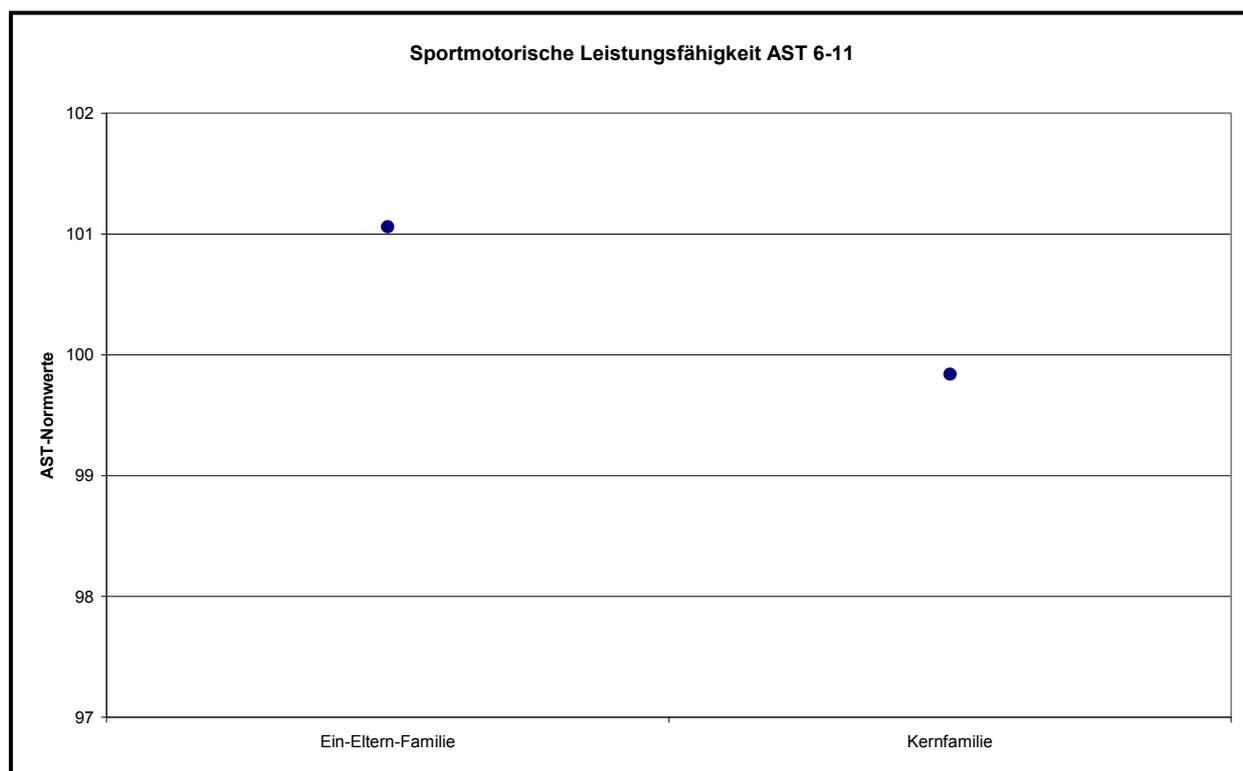


Abb. 7.2: Mittelwerte der sportmotorischen Leistungsfähigkeit in Abhängigkeit der Familienform.

Migrationshintergrund

Deutsche Kinder und Migrantenkinder unterscheiden sich aufgrund des Ergebnisses der Kovarianzanalyse nicht signifikant in ihrer sportmotorischen Leistungsfähigkeit ($p = .269$). Die deutschen Kinder erzielen tendenziell bessere Leistungen als Kinder mit Migrationshintergrund (vgl. Tabelle 7.3 und Abbildung 7.3). Diese Tendenz kann aber nicht statistisch abgesichert werden.

Tab. 7.3: Darstellung der Mittelwerte (mean), der Standardabweichung (sd), des F-Werts (F), der Anzahl der Freiheitsgrade (df), der Irrtumswahrscheinlichkeit (p) und des Effekts η^2 .

Abh. Variable	Determinante Migrationshintergrund				
		mean	sd		
	Sportmotorische Leistungsfähigkeit	Kinder ohne Migrationshintergrund (N 103)	100,89	10,86	
	Kinder mit Migrationshintergrund (N 35)	97,38	10,00		
Ergebnisse der einfaktoriellen Kovarianzanalyse					
	F	df	p	η^2	
Haupteffekt					
	Migrationshintergrund	1,234	1	.269	.009

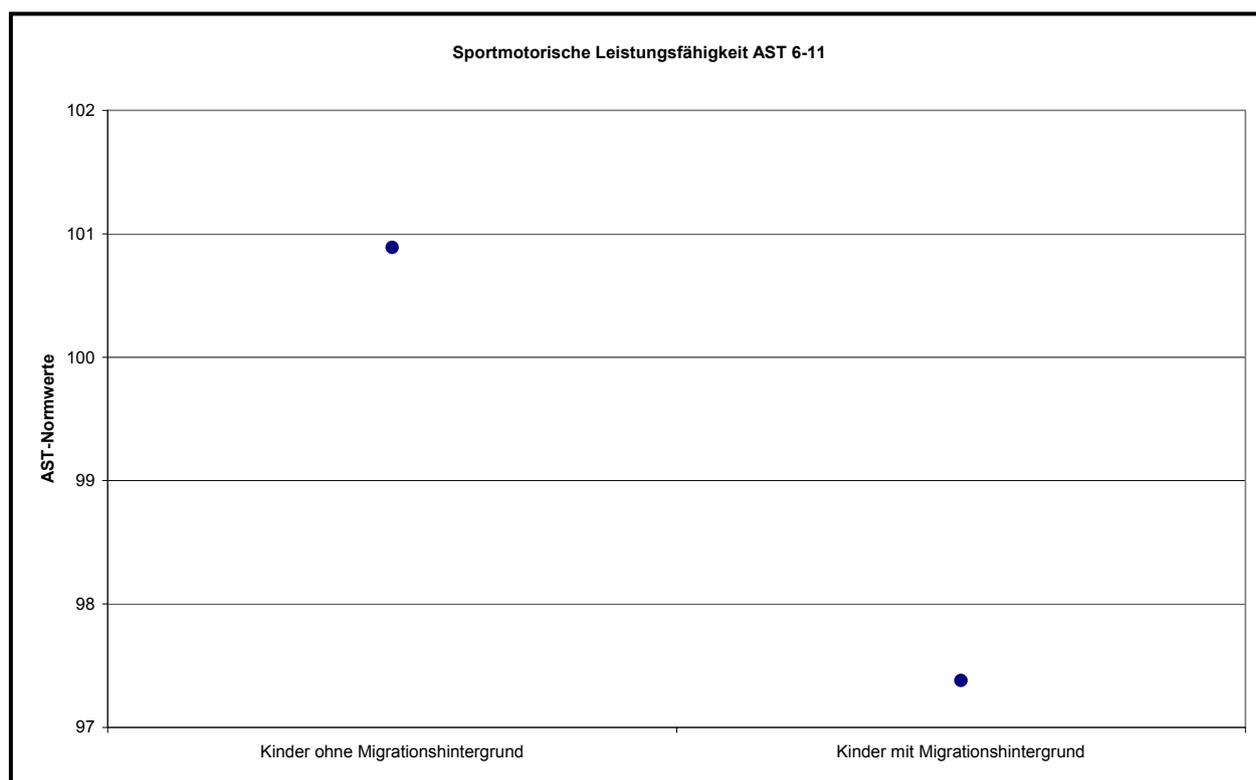


Abb. 7.3: Mittelwerte der sportmotorischen Leistungsfähigkeit in Abhängigkeit des Migrationshintergrunds.

7.2 Unterschiede im familialen Sportklima

Bezüglich der Unterschiedsprüfungen zum Sportklima kann festgestellt werden, dass sich Familien hinsichtlich ihres Sportklimas in Abhängigkeit von der sozialen Schicht, der Familienform und des Migrationshintergrunds unterscheiden. Im Folgenden werden die Ergebnisse differenzierter dargestellt.

Soziale Schicht

Für den Faktor der sozialen Schicht lassen sich signifikante Unterschiede für die Dimensionen

- „Sport & Freizeit“,
- „Offenheit & Improvisation“,
- „Elterliche Sportunterstützung“,
- „Finanzielle Unterstützungsleistungen“ und
- „Aufklärung & Erziehung“ (vgl. Tabelle 7.4)

feststellen.

Tab. 7.4: Statistische Unterschiede der Sportklimadimensionen in Abhängigkeit von der sozialen Schicht. Darstellung der F-Werte (F), der Anzahl der Freiheitsgrade (df), der Irrtumswahrscheinlichkeit (p) und des Effekts η^2 .

	F	df	p	η^2
Sport & Freizeit	4,52	2	.013	,064
Planung & Abstimmung	0,21	2	.809	,003
Offenheit & Improvisation	4,41	2	.014	,062
Leistung & Erfolg	1,89	2	.155	,028
Allgemeines Interesse an Sportveranstaltungen	1,69	2	.188	,025
Elterliche Unterstützungsleistungen	4,10	2	.019	,058
Finanzielle Unterstützungsleistungen	9,06	2	.000	,120
Aufklärung & Erziehung	4,51	2	.013	,064

Die Mittelwertvergleiche des Tukey-Tests zeigen im Einzelnen, dass sich Familien aus der Oberschicht von Familien aus der Mittelschicht in den Dimensionen „Sport & Freizeit“ und „Offenheit & Improvisation“ signifikant unterscheiden. Des Weiteren unterscheiden sich Familien aus der Oberschicht signifikant von Familien aus der Unterschicht hinsichtlich der Dimension „Elterliche Sportunterstützung“ und sie unterscheiden sich von Familien aus der Unter- und Mittelschicht hinsichtlich der Dimensionen „Finanzielle Unterstützungsleistungen“ und „Aufklärung & Erziehung“ (vgl. Tabelle 7.5). Es ist auffällig, dass die Oberschichtfamilien in den signifikanten Unterschieden immer die höheren Werte aufweisen.

Tab. 7.5: Ergebnisse des Tukey-Tests auf Mittelwertsunterschiede zwischen den sozialen Schichten hinsichtlich der Sportklimadimensionen mit den Mittelwerten (mean) und der Irrtumswahrscheinlichkeit (p_{Tukey}).

Dimension	Soziale Schicht (mean)		p_{Tukey}
Sport & Freizeit	Mittelschicht (-0,18)	≠ Oberschicht (0,31)	.018
Offenheit & Improvisation	Mittelschicht (-0,20)	≠ Oberschicht (0,35)	.006
Elterliche Sportunterstützung	Unterschicht (-0,48)	≠ Oberschicht (0,31)	.010
Finanzielle Unterstützungsleistungen	Unterschicht (-0,35)	≠ Oberschicht (0,47)	.005
	Mittelschicht (-0,26)		.000
Aufklärung & Erziehung	Unterschicht (-0,42)	≠ Oberschicht (0,33)	.012
	Mittelschicht (-0,15)		.019

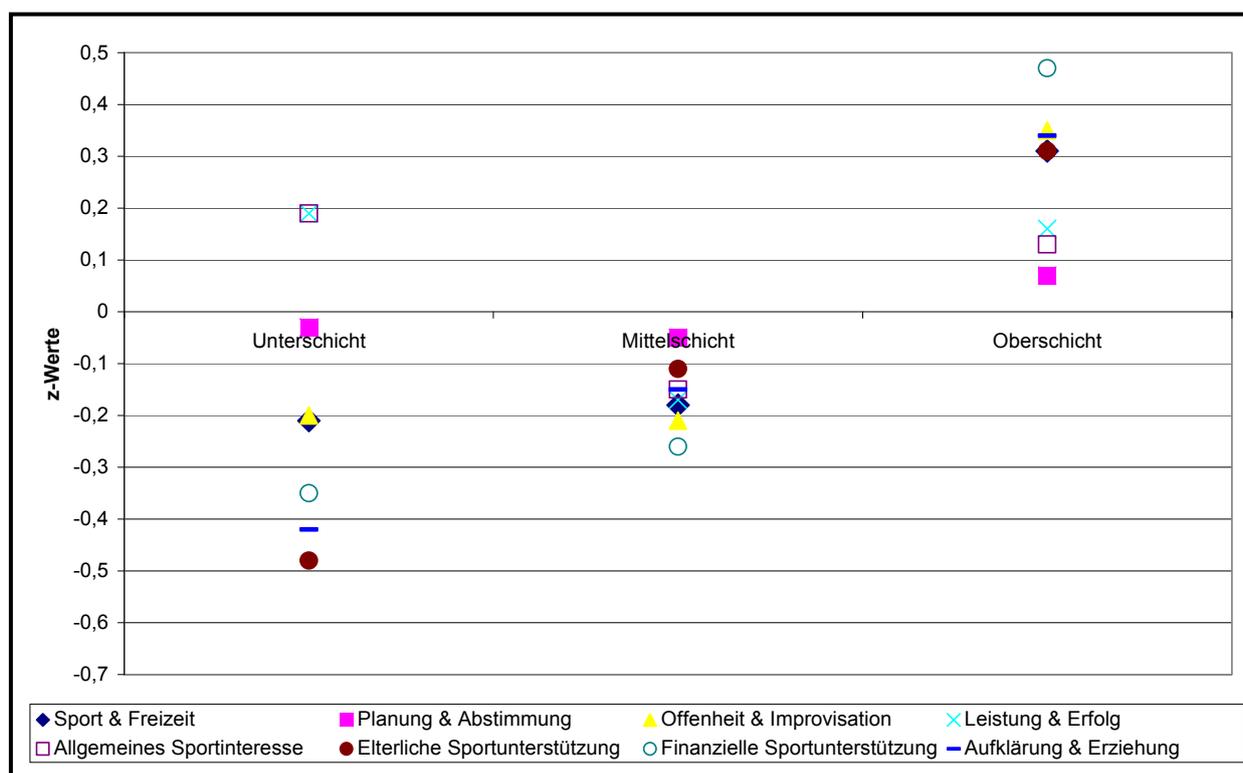


Abb. 7.4: Mittelwerte der Sportklimadimensionen in Abhängigkeit der sozialen Schicht.

Abbildung 7.4 zeigt die Verteilung der z-Werte der Sportklimadimensionen in Abhängigkeit von der sozialen Schicht. Bis auf wenige Ausnahmen zeichnet sich eine klare Tendenz der Werte zu Gunsten der Oberschicht ab. Für die festge-

stellten Unterschiede liegen mittlere Effekte vor ($0,06 \leq \eta^2 < 0,14$). Damit besitzen alle signifikanten Unterschiede eine mittlere praktische Bedeutung.

Familienform

Hinsichtlich der Familienform können lediglich signifikante Unterschiede für die Dimensionen „Finanzielle Sportunterstützung“ und „Aufklärung & Erziehung“ festgestellt werden (vgl. Tabelle 7.6).

Tab. 7.6: Statistische Unterschiede der Sportklimadimensionen in Abhängigkeit der Familienform. Darstellung der F-Werte (F), der Anzahl der Freiheitsgrade (df), der Irrtumswahrscheinlichkeit (p) und des Effekts η^2 .

	F	df	p	η^2
Sport & Freizeit	0,96	1	.329	,007
Planung & Abstimmung	0,00	1	.996	,000
Offenheit & Improvisation	1,11	1	.294	,008
Leistung & Erfolg	2,41	1	.123	,018
Allgemeines Interesse an Sportveranstaltungen	1,25	1	.265	,009
Elterliche Unterstützungsleistungen	1,80	1	.182	,013
Finanzielle Unterstützungsleistungen	8,44	1	.004	,059
Aufklärung & Erziehung	4,91	1	.028	,035

Die signifikanten Unterschiede fallen zu Gunsten der Kernfamilie aus. Für die Dimensionen „Finanzielle Sportunterstützung“ (0,059) und „Aufklärung & Erziehung“ (0,035) liegen kleine Effekte vor ($0,01 \leq \eta^2 < 0,06$).

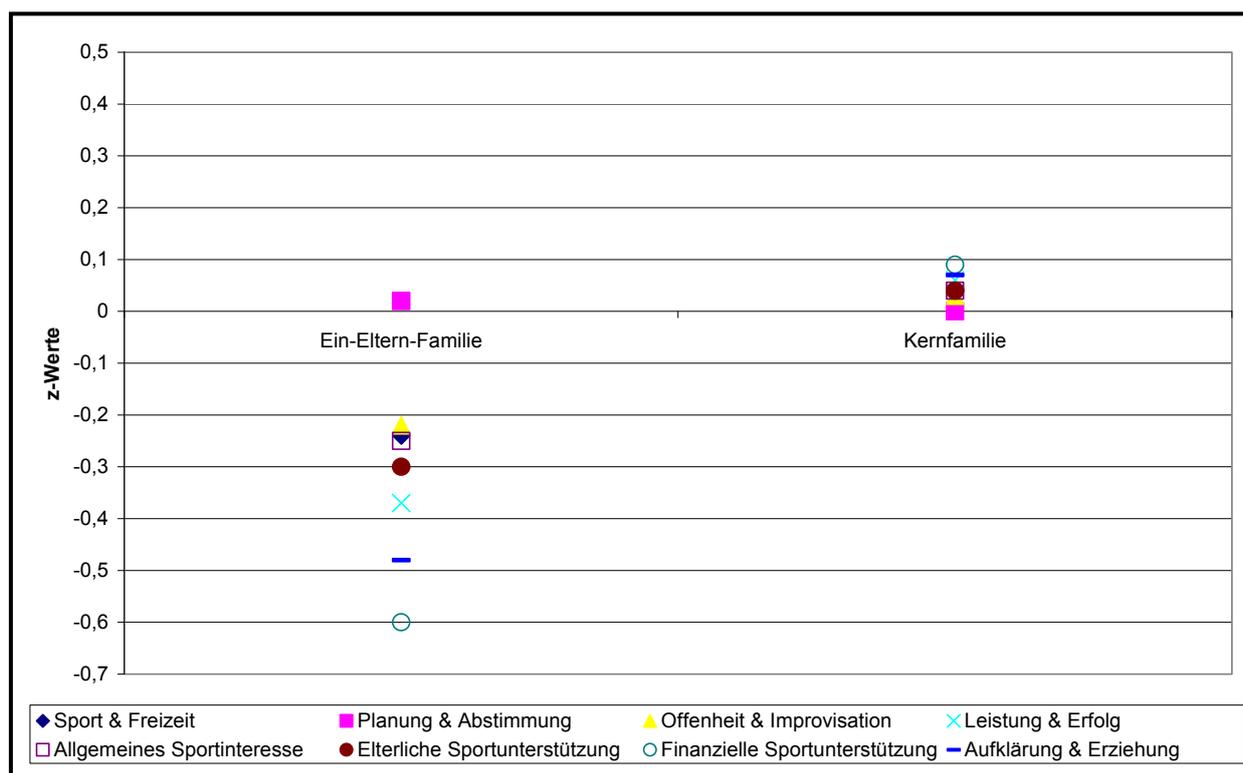


Abb. 7.5: Mittelwerte der Sportklimadimensionen in Abhängigkeit von der Familienform.

Migrationshintergrund

Bezüglich des Migrationshintergrunds lassen sich signifikante Unterschiede in den Dimensionen

- „Sport & Freizeit“,
- „Offenheit & Improvisation“
- „Planung & Abstimmung“,
- „Elterliche Sportunterstützung“,
- „Finanzielle Sportunterstützung“ und
- „Aufklärung und Erziehung“ (vgl. Tabelle 7.7)

feststellen.

Sämtliche Unterschiede fallen zu Gunsten der Kinder ohne Migrationshintergrund aus (vgl. Abbildung 7.6). Es können niedrige und mittlere Effekte festgestellt werden. Für die Dimensionen „Sport & Freizeit“ (0,070) und „Offenheit & Improvisation“ (0,124) können mittlere Effekte ($0,06 \leq \eta^2 < 0,14$) festgestellt werden. Alle anderen Unterschiede besitzen einen kleinen Effekt ($0,01 \leq \eta^2 < 0,06$).

Tab. 7.7: Statistische Unterschiede der Sportklimadimensionen in Abhängigkeit des Migrationshintergrunds. Darstellung des F-Werts (F), der Anzahl der Freiheitsgrade (df), der Irrtumswahrscheinlichkeit (p) und des Effekts η^2 .

	F	df	p	η^2
Sport & Freizeit	10,03	1	.002	.070
Planung & Abstimmung	4,75	1	.031	.034
Offenheit & Improvisation	19,02	1	.000	.124
Leistung & Erfolg	1,11	1	.294	.008
Allgemeines Interesse an Sportveranstaltungen	4,56	1	.035	.033
Elterliche Unterstützungsleistungen	4,86	1	.029	.035
Finanzielle Unterstützungsleistungen	4,35	1	.039	.031
Aufklärung & Erziehung	3,39	1	.068	.025

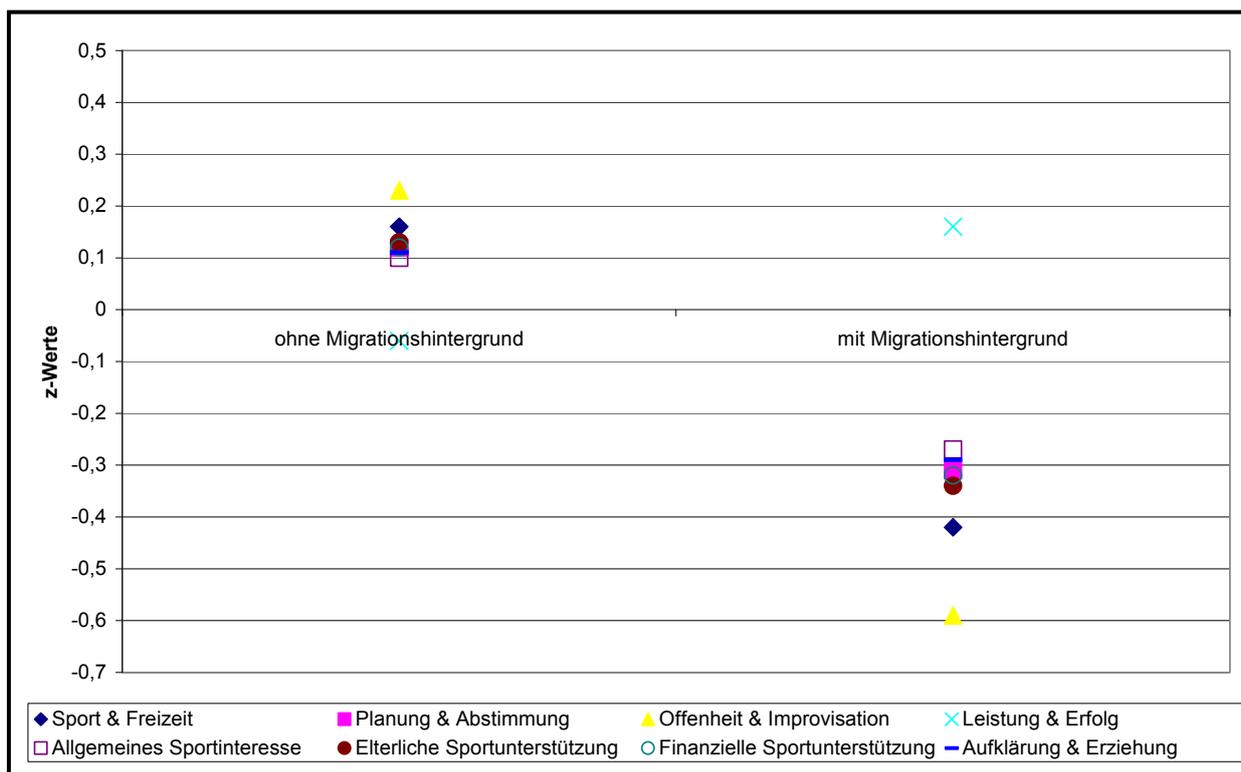


Abb. 7.6: Mittelwerte der Sportklimadimensionen in Abhängigkeit des Migrationshintergrunds.

7.3 Prüfung des Sozialisationskonzepts

In diesem Abschnitt wird das sozialisationstheoretische Rahmenkonzept von Witte (1994) geprüft (vgl. Kapitel 3 und Abschnitt 5.2). In den Hypothesen 3 und 4 wurde postuliert, dass die Modellkomponenten einen Einfluss auf die Motorische Entwicklung besitzen und dass die Vorhersagekraft steigt, wenn die Komponenten „Anregung“ und „Ausnutzung“ in einer Interaktion in die Berechnungen eingehen.

In einem ersten Schritt werden die Modellkomponenten Lage, Orientierung, Anregung und Ausnutzung zunächst einzeln auf ihre Vorhersagekraft hinsichtlich des Merkmals der Motorischen Entwicklung von Kindern geprüft. Im Anschluss werden die Merkmale, die einen signifikanten Einfluss ausüben in das Sozialisationsmodell eingesetzt. Für alle Regressionsanalysen wurden die Anwendungsvoraussetzungen geprüft. Es konnte keine Nichtlinearität, keine Heteroskedastizität und keine Multikollinearität festgestellt werden.

Die Modellkomponente Lage

Die Modellkomponente *Lage* wird durch die Soziale Herkunft abgebildet. Die Variablen sozialer Status, die Familienform und der Migrationshintergrund repräsentieren die Soziale Herkunft. Die Berechnungen ergeben, dass keine Variable der Modellkomponente *Lage* einen signifikanten Einfluss auf die motorische Leistungsfähigkeit der Kinder ausübt (vgl. Abbildung 7.7). Das Teilmodell ist mit $p = .385$ nicht signifikant.

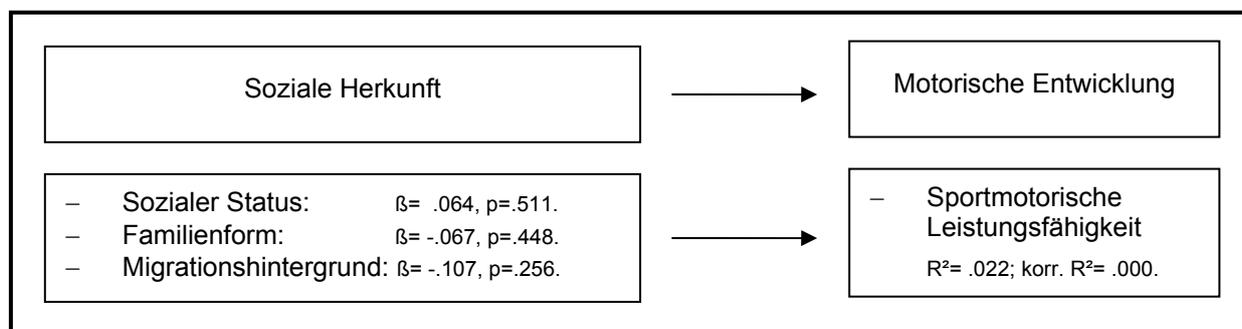


Abb. 7.7: Regressionsmodell für den Einfluss der *Lage* auf die motorische Entwicklung.

Die Modellkomponente Orientierung

Die Modellkomponente *Orientierung* wird inhaltlich durch die Dimensionen „Sport & Freizeit“, „Planung & Abstimmung“, „Offenheit & Improvisation“ und „Leistung & Erfolg“ abgebildet. Als ebenfalls relevant für die Orientierung zum Sport werden die sportliche Betätigung der Eltern und die Sportvereinsmitgliedschaft der Eltern erachtet (vgl. Abbildung 7.8).

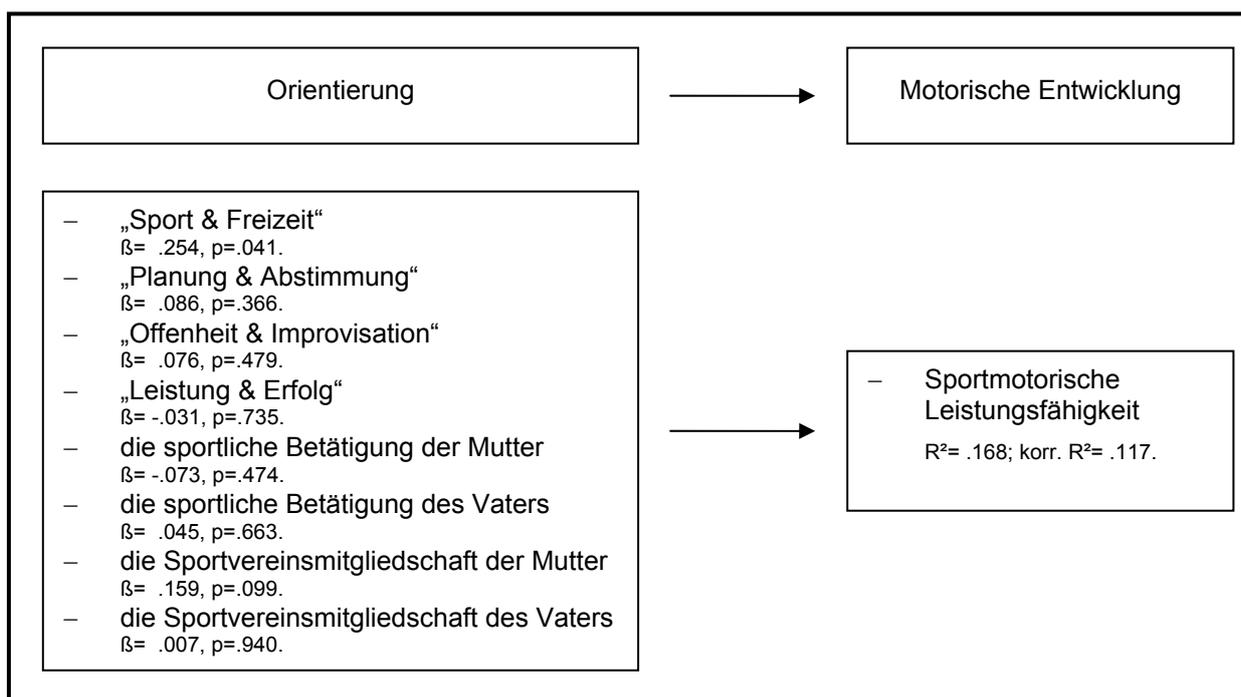


Abb. 7.8: Regressionsmodell für den Einfluss der *Orientierung* auf die motorische Entwicklung.

Die Berechnungen können lediglich einen geringen signifikanten Einfluss für die Dimension „Sport & Freizeit“ feststellen ($p = .041$). Der standardisierte Betakoeffizient beträgt $.254$. Die Signifikanz für das gesamte Teilmodell liegt bei $p = .002$ mit einem korrigiertem $R^2 = .117$.

Die Modellkomponente *Anregung*

Die Modellkomponente *Anregung* wird durch die Klimadimensionen „Elterliche Sportunterstützung“ und „Aufklärung & Erziehung“ abgebildet.

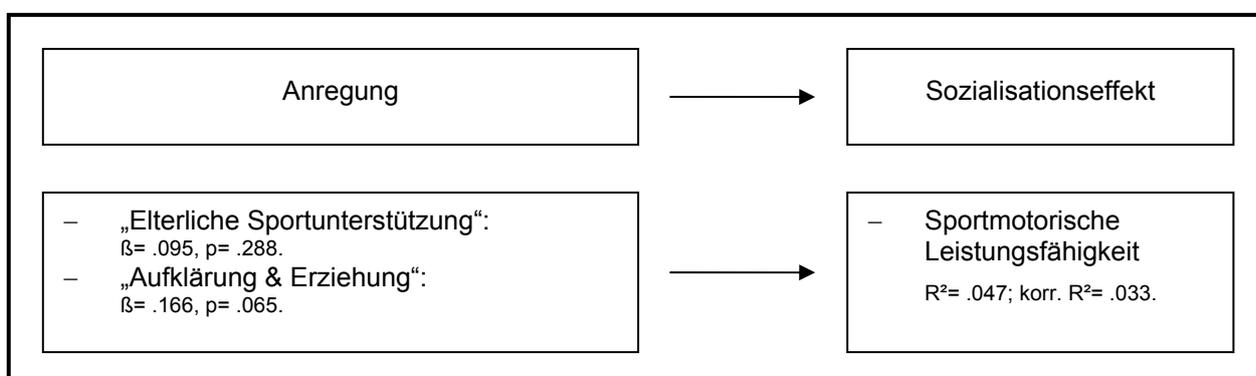


Abb. 7.9: Regressionsmodell für den Einfluss der *Anregung* auf die motorische Entwicklung.

Keine Variable der Modellkomponente *Anregung* besitzt einen signifikanten Einfluss ($p > .05$) auf die motorische Leistungsfähigkeit der Kinder (vgl. Abbildung 7.9). Da für die Dimension „Aufklärung & Erziehung“ ein signifikanter Einfluss mit $p = .065$ knapp verfehlt wird, wird zusätzlich eine rückwärtsgerichtet Regressionsanalyse errechnet. Dieses Vorgehen ist jedoch nur dann angemessen, wenn ein signifikanter Einfluss knapp verfehlt wird. Denn bei Einschluss mehrerer unabhängiger Variablen in die Regressionsanalysen kann es vorkommen, dass sich die Variablen in ihrem Einfluss gegenseitig stören. Die rückwärtsgerichtete Regressionsanalyse schließt zunächst alle unabhängigen Variablen ein und weist im nächsten Schritt die Variablen aus der Berechnung aus, die die geringsten Betakoeffizienten und p-Werte besitzen.

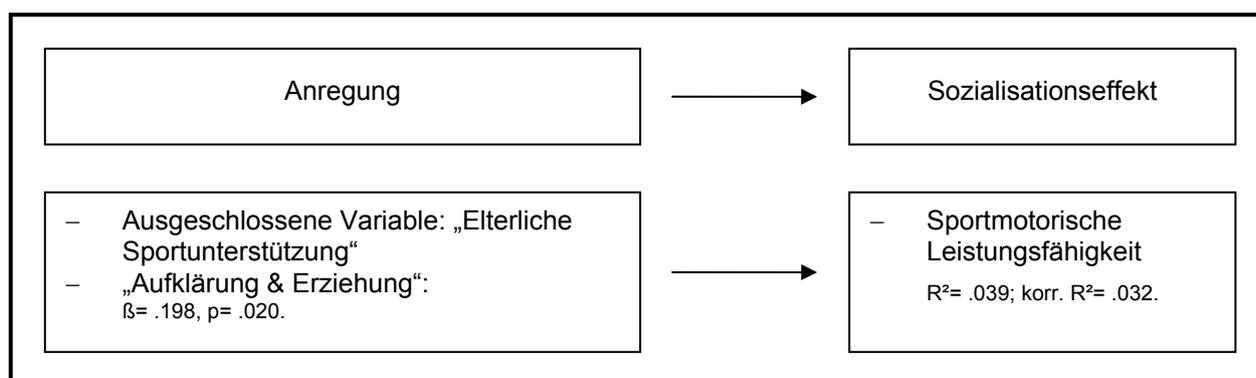


Abb. 7.10: Endgültiges Regressionsmodell für den Einfluss der Dimension „Aufklärung & Erziehung“ auf die motorische Entwicklung, ausgeschlossene Variable „Elterliche Sportunterstützung“.

Aufgrund dessen kann in der rückwärtsgerichteten Regressionsanalyse für die Dimension „Aufklärung & Erziehung“ ein geringer signifikanter Einfluss festgestellt werden (vgl. Abbildung 7.10). Der standardisierte Betakoeffizient beträgt $.198$. Die Signifikanz liegt bei $p = .020$ mit einem korrigiertem $R^2 = .032$.

Die Modellkomponente Ausnutzung

Die Modellkomponente *Ausnutzung* wird durch die Sportklimadimensionen „Finanzielle Unterstützungsleistungen“, „Allgemeines Interesse für Sportveranstaltungen“, die sportliche Betätigung des Kindes und die Sportvereinsmitgliedschaft des Kindes abgebildet.

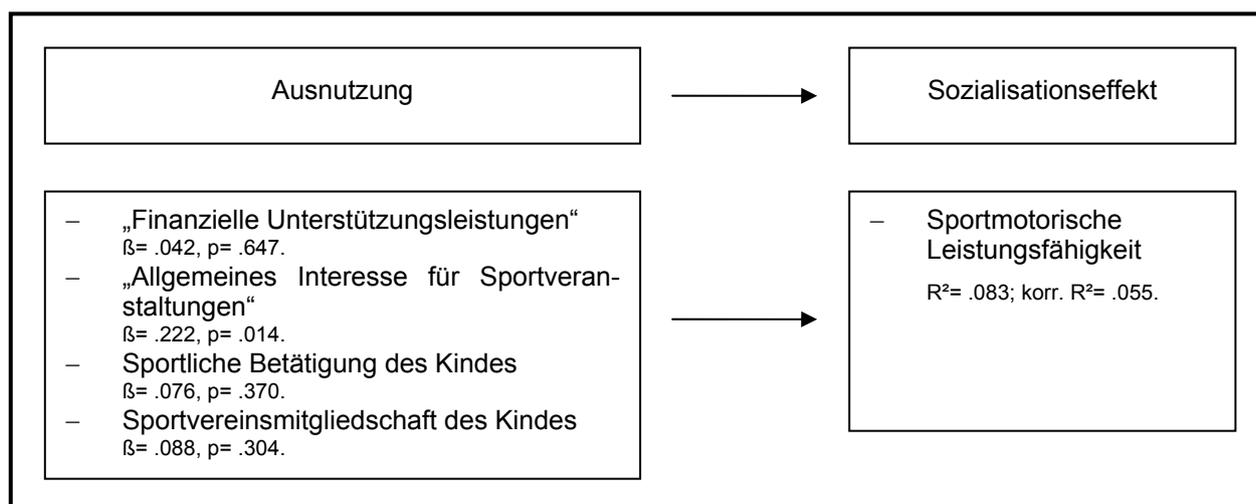


Abb. 7.11: Regressionsmodell für den Einfluss der Ausnutzung auf die motorische Entwicklung.

Das „Allgemeine Interesse für Sportveranstaltungen“ besitzt als einzige Komponente der Variablen *Ausnutzung* einen signifikanten Einfluss mit $p = .014$ und einen standardisierten Betakoeffizienten von $.222$ auf die motorische Leistungsfähigkeit. Die Dimension „Allgemeines Interesse für Sportveranstaltungen“ besitzt somit eine geringe Vorhersagekraft auf die sportmotorische Leistungsfähigkeit von Kindern. Das Teilmodell ist mit $p = .020$ signifikant und hat ein korrigiertes $R^2 = .055$.

Im Anschluss werden die signifikanten Einflussvariablen in das Modell eingesetzt. Das endgültige Modell wird in Tabelle 7.8 dargestellt.

Tab. 7.8: Zuordnung der Einflussvariablen in das sozialisationstheoretische Rahmenkonzept.

Ausnutzung	Anregung	Orientierung	Lage	Sozialisations-effekt
Allgemeines Interesse an Sportveranstaltungen	Aufklärung & Erziehung	Sport & Freizeit	-	Sportmotorische Leistungsfähigkeit

Es wird deutlich, dass aus dem sozialisationstheoretischen Rahmenkonzept von Witte (1994) die Komponenten der Variable *Lage* keinen Einfluss auf den Sozialisierungseffekt (Sportmotorische Leistungsfähigkeit) besitzen. Darauf hin wird ein – um die Modellkomponente *Lage* – reduziertes Sozialisationsmodell geprüft.

Für das reduzierte Sozialisationsmodell wird festgestellt, dass nur die Variable *Orientierung* einen signifikanten Einfluss auf die sportmotorische Leistungsfähigkeit

keit besitzt. Die Komponente „Sport & Freizeit“ besitzt mit $p = .004$ einen signifikanten Einfluss. Der standardisierte Koeffizient beträgt $.315$ und besitzt damit einen mittleren Einfluss auf die sportmotorische Leistungsfähigkeit von Kindern. Die aufgeklärte Varianz des reduzierten Modells beträgt $11,5\%$ (vgl. Abbildung 7.12).

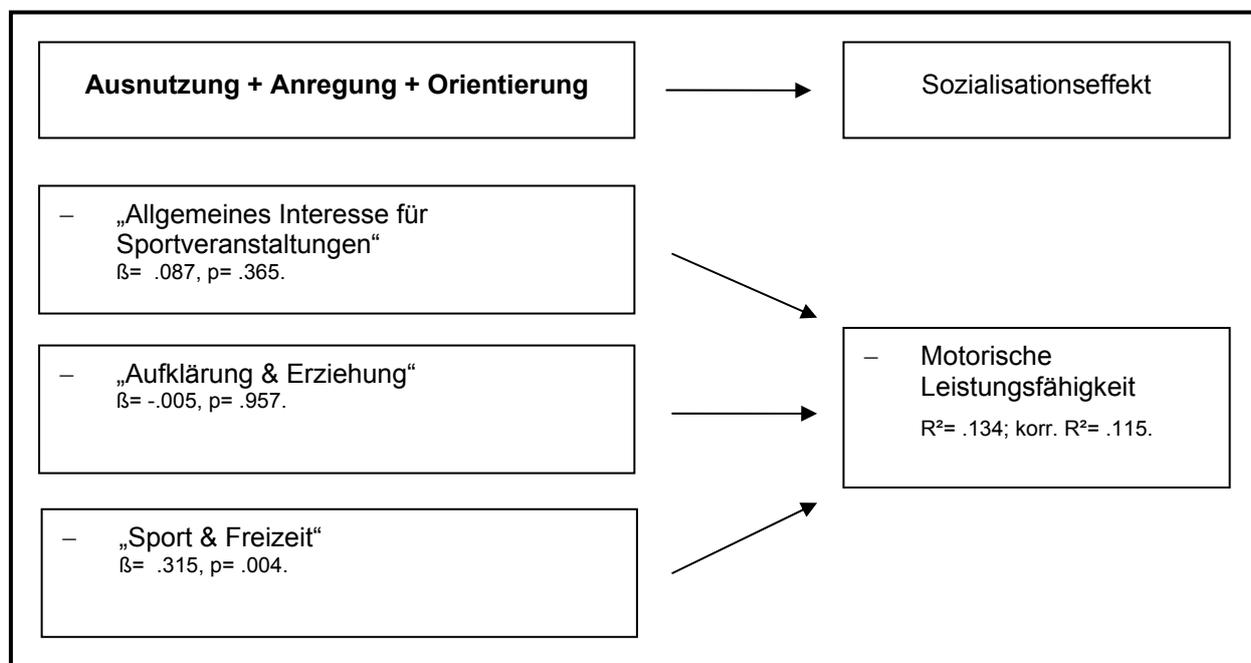


Abb. 7.12: Regressionsmodell des reduzierten Sozialisationskonzepts.

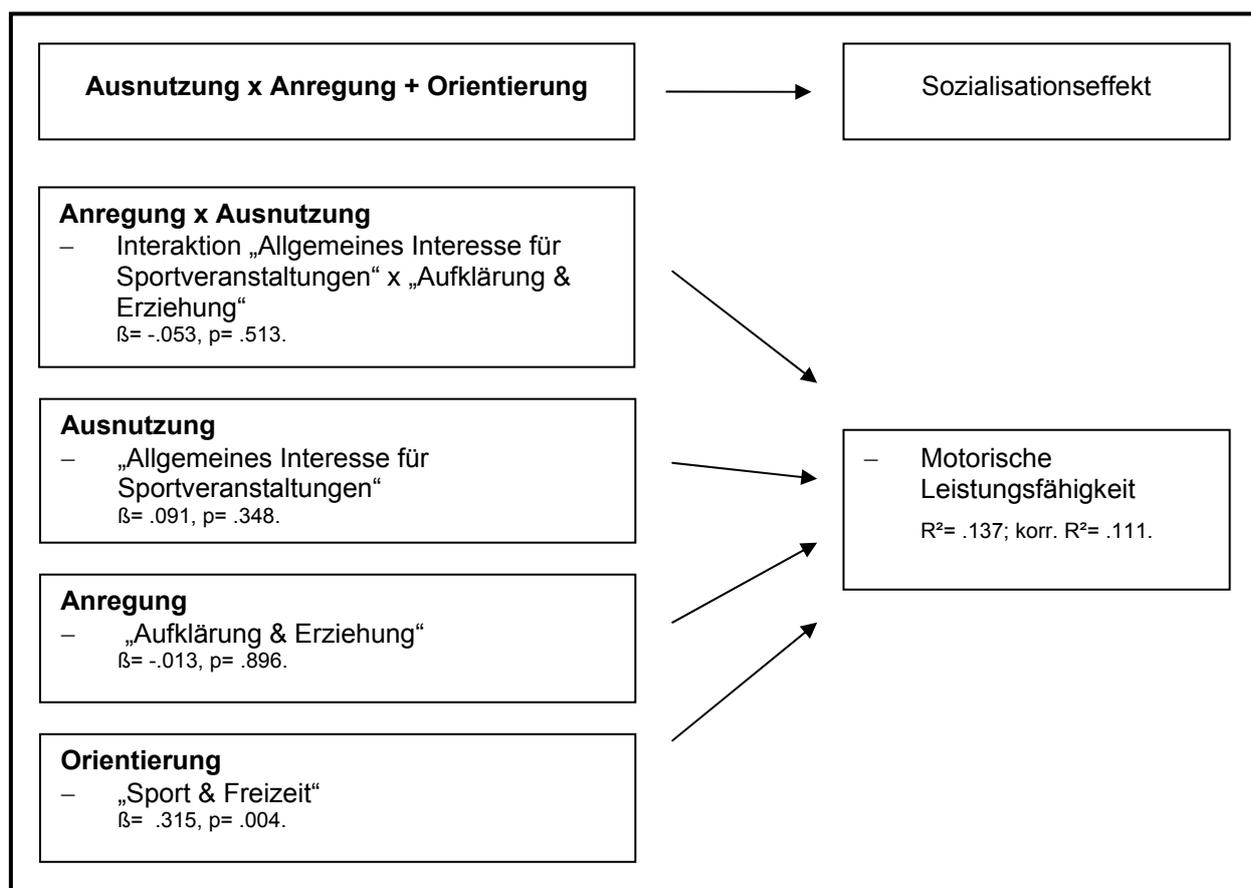


Abb. 7.13: Regressionsmodell des reduzierten aber um die Interaktion erweiterten Sozialisationskonzepts.

Im nächsten Schritt wird das um die Interaktion von „Anregung und Ausnutzung“ erweiterte Modell geprüft (vgl. Abbildung 7.13, S. 149). Die Prüfung dieses Modells zeigt, dass wiederum nur die Modellkomponente Orientierung mit der Dimension „Sport & Freizeit“ eine signifikante Vorhersagekraft besitzt. Der standardisierte Koeffizient beträgt eine mittlere Vorhersagekraft von .315 ($p = .004$). Die aufgeklärte Varianz des um die Interaktion erweiterten Modells beträgt 11,1 %.

Das Ergebnis der Modellprüfung zeigt, dass die aufgeklärte Varianz im (um die Interaktion) erweiterten Modell nicht gesteigert werden konnte ($\Delta R^2: .111 - .115 = -.004$). Das Gegenteil ist der Fall. Der Anteil der aufgeklärten Varianz sinkt geringfügig und die Interaktion (das Produkt der Modellkomponenten „Anregung x Ausnutzung“) besitzt keine signifikante Vorhersagekraft auf den Sozialisationseffekt.

8 Diskussion der Ergebnisse

8.1 Zur Beziehung von sozialer Herkunft und motorischer Entwicklung

Die gestellte Hypothese 1 (H1 a-c), dass sich Kinder hinsichtlich ihrer motorischen Entwicklung in Abhängigkeit der sozialen Herkunft unterscheiden, muss verworfen werden. Es konnten keine signifikanten Unterschiede in Abhängigkeit von der sozialen Schicht, der Familienform und dem Migrationsstatus bewiesen werden. Kinder im Alter von 7-9 Jahren unterscheiden sich demnach nicht in ihrer motorischen Entwicklung in Abhängigkeit des sozialen Status, der Familienform oder des Migrationshintergrunds. Die Mittelwerte der sportmotorischen Leistungsfähigkeit liegen für alle demographischen Gruppenmerkmale sehr eng zusammen.

Ein Grund, dass sich keine Unterschiede in Abhängigkeit von der sozialen Schicht, der Familienform und dem Migrationshintergrund belegen lassen, ist vermutlich darin zu sehen, dass sich Kinder im Grundschulalter durch ihren natürlichen Bewegungsdrang so hinreichend bewegen, dass noch keine signifikanten Unterschiede erkennbar werden. Zukünftig ist jedoch zu prüfen, ob die drei Herkunftsfaktoren miteinander interagieren. Dies ist deshalb wichtig, da mehrere Faktoren positiv und negativ kumulieren können. Eine Interaktion der drei Herkunftsfaktoren konnte in dieser Studie leider nicht berechnet werden, da die statistischen Voraussetzungen dafür nicht gegeben waren. Allerdings lassen die Ergebnisse der Einzeltests Grund zu der Annahme, dass zumindest die soziale Schicht und der Migrationshintergrund miteinander interagieren könnten. Kinder aus unteren sozialen Schichten besitzen tendenziell die geringste motorische Leistungsfähigkeit. Dies trifft auch für die Kinder mit einem Migrationshintergrund zu. Da Migrantenkinder häufig aus sozial benachteiligten Familien stammen, sind Zusammenhänge in dieser Beziehung nicht auszuschließen. Die Ergebnisse zu den Sportklimaskalen aus dieser Untersuchung (vgl. Abschnitt 8.2) sowie die Ergebnisse des Kinder- und Jugendgesundheits surveys (KiGGS) geben ähnliche Hinweise für das Vorliegen von Unterschieden in Abhängigkeit der Faktoren der sozialen Herkunft und einer möglichen Interaktion dieser Faktoren. In Kapitel 4 wurde angeführt, dass Unterschiede hinsichtlich der körperlich-sportlichen Aktivität von Kindern in Abhängigkeit von der sozialen Herkunft bestehen (vgl. Lampert et al., 2007). Weitere Ergebnisse zur Prävalenz von Adipositas zeigen, dass besonders Kinder mit niedrigem Sozialstatus und Migrationshintergrund von diesem Krankheitsbild betroffen sind. Für Deutschland kann zudem festgestellt werden, dass der Prozentsatz übergewichtiger und adipöser Kinder und Jugendlicher steigt (Kurth & Schaffrath Rosario, 2007). Aufgrund dieser beiden Ergebnisse werden zukünftige Untersuchungen möglicherweise Unterschiede in der motori-

schen Entwicklung von Kindern in Abhängigkeit von der sozialen Herkunft feststellen können. Denn sowohl die körperlich-sportliche Aktivität und das Krankheitsbild Adipositas beeinflussen die sportmotorische Leistungsfähigkeit.

8.2 Zur Beziehung von sozialer Herkunft und sportlichem Familienklima

Die gestellte Hypothese 2 (H2 a-c) darf angenommen werden. Demnach unterscheiden sich Familien in einzelnen Dimensionen des Sportklimas in Abhängigkeit von der sozialen Schicht, der Familienform und des Migrationshintergrunds. Auffällig ist, dass die Unterschiede immer zu Ungunsten von Kindern, die mit einem Merkmal sozialer Benachteiligung belegt sind, ausfallen.

Soziale Schicht

Für die Sportklimaskalen können folgende Ergebnisse ermittelt werden: Kinder aus der unteren und mittleren sozialen Schicht wachsen demnach überzufällig häufig in Familien auf, in denen

- die Eltern ihre Kinder geringfügiger zu einem gesunden und bewegungs- und sportnahen Leben erziehen und
- die Eltern Probleme haben, den Sport ihrer Kinder auch mit finanziellen Mitteln zu unterstützen,

als dies bei Kindern aus Familien der Oberschicht der Fall ist. Die Höhe der elterlichen Sportunterstützung variiert ebenfalls mit der sozialen Schicht: hier besonders zwischen der Unter- und Oberschicht. Des Weiteren ist die Bewertung der Sport- und Freizeitgestaltung und der Offenheit und Improvisation von Bewegungsaktivitäten in Familien mit mittlerem sozialem Status geringer als in Familien mit hohem sozialem Status. Es kann jedoch nicht festgelegt werden, ob die Unterschiede darauf zurückzuführen sind, dass die Familien den bewegungs- und sportfreundlichen Unterstützungsleistungen nicht nachgehen *können* oder *wollen*. In der Realität besitzen die festgestellten Unterschiede hinsichtlich der Bewegungssozialisation immerhin eine mittlere Bedeutung.

Einkommensdefizite oder gar Arbeitslosigkeit wirken sich offensichtlich auch im Bereich von Bewegung und Sport in der Familie abträglich auf ein unterstützendes und entwicklungsförderndes Elternverhalten gegenüber den Kindern aus. Im Gegensatz zur Beziehung von sozialer Schicht und motorischer Entwicklung lassen sich nämlich in der Beziehung zum familialen Sportklima differenzierte Unterschiede feststellen. Für die soziale Schicht und seine Operationalisierung über den sozioökonomischen Index muss daher festgestellt werden, dass er ausreichend differenziert und nicht zu global ist (Gaschler, 2004). Die nicht zu bestätigenden Unterschiede in der motorischen Entwicklung könnten sich daher auf-

grund der festgestellten Unterschiede im familialen Sportklima im Verlauf der Entwicklung der Kinder bemerkbar machen. Denn die Unterschiede im familialen Sportklima könnten dafür sorgen, dass Kinder Sport und Bewegung unterschiedlich „produktiv“ verarbeiten. Dies kann sich dann wiederum auf die motorische Leistungsfähigkeit auswirken.

Familienform

In zwei Dimensionen konnten Unterschiede bezüglich der Familienform festgestellt werden, die beide zu Gunsten der Kernfamilien ausfallen. Demnach können Kernfamilien den Sport ihrer Kinder finanziell stärker unterstützen. Außerdem besitzen die Themen aktive Lebensgestaltung, Sport und Gesundheit in der Kernfamilie einen weitaus höheren Stellenwert als in Ein-Eltern-Familien. Aus diesen Ergebnissen können zwei Erkenntnisse abgeleitet werden:

- Vollständige Familien können die sportlichen Interessen ihrer Kinder über finanzielle Ressourcen unterstützen. Dies mag darin begründet sein, dass das Einkommensniveau in Kernfamilien durch mindestens ein und maximal zwei berufstätige Elternteile höher ist. Im Gegensatz dazu steht den Ein-Eltern-Familien im Durchschnitt weniger Einkommen zur Verfügung (BMFSFJ, 2003).
- Vermutlich wird aufgrund der Doppelbelastung aus Berufstätigkeit und Kindererziehung die Erziehung und Aufklärung über Bewegung, Sport und Gesundheit in Ein-Eltern-Familien vernachlässigt oder es wird ihr weniger Beachtung geschenkt. Aufgrund der Doppelbelastung oder einer belasteten Paarbeziehung und mangelnder Übereinstimmung in der elterlichen Koordination der Kinderbetreuung, kann dies zu einer Beeinträchtigung des Erziehungsverhaltens führen. Belastende und unbefriedigende Arbeitsbedingungen reduzieren zusätzlich die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung (Schneewind, 1994). Ebenfalls ist erwiesen, dass die schlechtere sozioökonomische Lage der Ein-Eltern-Familie hinsichtlich der familialen Sozialisation problemverstärkend wirken und sich auf die gesamte Entwicklung der Heranwachsenden niederschlagen kann (Büchner, 2002; Hurrelmann, 2002; Nave-Herz, 2007).

Ob diese bedeutsamen Unterschiede zwischen den Familienformen Auswirkungen auf die motorische Leistungsfähigkeit von Kindern haben, kann in dieser Studie nicht eruiert werden. Möglicherweise zeigen sich Unterschiede, die auf die familiäre Sozialisation zurückzuführen sind, erst im späteren Lebensalter.

Migrationsstatus

Hinsichtlich des Migrationsstatus ist festgestellt worden, dass in sechs von acht Sportklimadimensionen die Unterschiede zu Gunsten der Kinder ohne Migrationshintergrund ausfallen. Die Unterschiede in den Dimensionen „Planung & Ab-

stimmung“, „Elterliche Sportunterstützung“, „Finanzielle Sportunterstützung“ und „Aufklärung & Erziehung“ sind in der Realität jedoch eher von geringer Bedeutung. Einzig die Dimensionen „Sport & Freizeit“ und „Offenheit & Improvisation“ besitzen eine hohe praktische Bedeutung. Es konnte hier gezeigt werden, dass Sport und Freizeit in Migrantenfamilien einen geringeren Stellenwert besitzen als in Familien ohne Migrationshintergrund. In Migrantenfamilien wird die sportliche Freizeit auch weniger offen und improvisiert gestaltet. Vermutlich sind kulturelle und religiöse Gründe die Ursache für die unterschiedlichen Einstellungen hinsichtlich Bewegung und Sport zwischen Migrantenfamilien und Familien ohne Migrationshintergrund (vgl. Kleindienst-Cachay, 2007).

Fazit

Eine Interaktion der drei Faktoren der sozialen Herkunft konnte wegen der fehlenden statistischen Voraussetzungen nicht berechnet werden. Die Ergebnisse zu den Sportklimaskalen lassen aber weitere Annahmen zu. Für die Sportklimaskalen konnten Unterschiede zu Ungunsten

- der Kinder mit sozial niedrigem Status *oder*
- der Kinder, die in einer Ein-Eltern-Familie aufwachsen *oder*
- der Kinder, die einen Migrationshintergrund besitzen

festgestellt werden. Daher ist für das sportliche Familienklima anzunehmen, dass es negativ beeinflusst wird, wenn diese drei Faktoren kumulieren. Ein sozial niedriger Status geht häufig mit Einkommensverlust und Arbeitslosigkeit einher. Diese Lebensbedingungen wirken sich abträglich auf ein unterstützendes, einfühlsames und entwicklungsförderliches Elternverhalten aus, was sich natürlich auch auf den Bereich von Bewegung und Sport im Kindesalter beziehen kann.

Darüber hinaus ist für die Bildung der Kinder der Bildungsverlauf der Eltern entscheidend; denn dieser hat Auswirkungen auf die Lebensgestaltung und -orientierung der Familie. Bspw. werden Kinder unterschiedlicher sozialer Herkunft nicht in gleicher Weise auf die schulischen Anforderungen vorbereitet (Grundmann, 1994). Die hier vorliegenden Ergebnisse liefern erste Hinweise, dass dies möglicherweise auch auf das sportliche Klima in der Familie zutrifft und indirekt die motorische Leistungsfähigkeit beeinflussen kann.

Der Migrationshintergrund kann sich auf die Integration in die Gesellschaft auswirken. So können Eltern mit Migrationsstatus in ihrem sozialen Umfeld nur auf wenige formelle und informelle Unterstützungsmöglichkeiten zurückgreifen, und sind dadurch oft im Kontakt mit ihren Kindern weniger sensibel und geduldig, was sich natürlich ebenfalls auf das familiäre Sportklima auswirken kann. Die Eltern-Kind-Beziehung ist gestört; dies hat Auswirkungen auf die Erziehung der Kinder und kann zu negativen Folgen für die individuelle Entwicklung der Kinder führen (Schneewind, 1994). Besonders wichtig ist daher die Erkenntnis, dass diese Faktoren sehr wahrscheinlich nicht unabhängig voneinander, sondern in-

nerhalb eines sehr komplexen Vermittlungsprozesses zusammen wirken. Diese Vermutung muss aber noch untersucht werden.

8.3 Zur Prüfung des sozialisationstheoretischen Rahmenkonzepts

Die Prüfung des sozialisationstheoretischen Rahmenkonzepts von Witte (1994) ist ein Versuch in der Sportwissenschaft ein Sozialisationsmodell zu evaluieren. Aufgrund der Vielzahl von Sozialisationsfaktoren die einen Menschen prägen, besitzt diese Prüfung nicht den Anspruch alle Sozialisationsfaktoren zur Bewegung und zum Sport in der Familie erfasst zu haben.

Die Modellhypothese 3 kann nach den vorliegenden Ergebnissen nur vereinzelt bestätigt werden. Für die Variablen der Modellkomponenten „Lage“ muss die Modellhypothese 3 verworfen werden. Für die Variablen der Modellkomponenten „Orientierung“, „Anregung“ und „Ausnutzung“ darf die Modellhypothese 3 für einzelne Variablen angenommen werden:

- Die Modellkomponente „Orientierung“ liefert mit der Variable „Sport & Freizeit“ einen geringen Einflussfaktor. Die Varianzaufklärung dieses Modells liegt bei 11,7 %.
- Die Modellkomponente „Anregung“ besitzt mit der Variable „Aufklärung & Erziehung“ ebenfalls einen geringen Einflussfaktor auf den Sozialisationseffekt der motorischen Leistungsfähigkeit. Die Varianzaufklärung dieses Modells liegt nur bei 3,2 %.
- Die Modellkomponente „Ausnutzung“ stellt mit der Variable „Allgemeines Interesse für Sportveranstaltungen“ den dritten signifikanten aber niedrigen Einflussfaktor auf die motorische Entwicklung von Kindern dar. Die Varianzaufklärung dieses Modells beträgt lediglich 5,7 %.

Aus den vielen Variablen der vier Modellkomponenten konnten lediglich drei Variablen in die endgültige Modellprüfung einbezogen werden. Die Modellkomponente „Lage“ besitzt, so wie sie hier definiert wurde, keine Bedeutung im Sozialisationsmodell. Das ursprüngliche Modell kann somit nicht vollständig geprüft werden.

Dagegen ist die Wichtigkeit des Einflusses der Modellkomponente „Orientierung“ durch einen mittleren signifikanten Einfluss bestätigt worden. Der Stellenwert von „Sport & Freizeit“ in der Familie trägt sehr stark dazu bei, dass Kinder ebenfalls sportlich aktiv sind und damit eine hohe sportmotorische Leistungsfähigkeit besitzen (Baur, 1982, 1985, 1994; Baur & Burrmann, 2002; Burrmann, 2005a; Kurz, Sack & Brinkhoff, 1996; Kurz & Sonneck, 1996; Tietjens, 2001; Wegner & Beirrow, 1996; Würth, 2001).

Die „Anregung“ zur Bewegung und zum Sport scheint in der Familie über die Erziehung zu erfolgen und einen „aufklärerischen“ Charakter zu besitzen. Dass die Modellkomponente „Ausnutzung“ in dem Sozialisationsmodell verblieben ist, bes-

tätigt die These Baur (1994) von der Aussagekraft der Merkmale der Handlungsebene für die Persönlichkeitsebene. Trotz der Verknüpfung der Umwelt-ebene („Anregung“) mit der Handlungsebene („Ausnutzung“) konnten jedoch keine größeren Zusammenhänge festgestellt werden (vgl. Baur, 1994). Die, den Sozialisierungseffekt moderierenden Variablen leisten keine Vorhersage und steigern auch nicht die Aufklärungsfähigkeit des Sozialisierungsmodells. Daher muss die Modellhypothese 4 verworfen werden.

Auch wenn hier keine zufrieden stellenden Ergebnisse für die Prüfung des Modells ermittelt werden können, darf das Sozialisierungskonzept von Witte (1994) nicht verworfen werden. *Zum einen* konnte nur eine Auswahl an Sozialisierungsfaktoren erhoben werden. Es ist nicht sicher, ob die erhobenen Faktoren auch die für dieses Modell passenden sind. *Zum anderen* könnte es sein, dass das Sozialisierungsmodell einer Prüfung mit einer weitaus größeren Stichprobe standhält.

Darüber hinaus muss die methodische Vorgehensweise kritisch hinterfragt werden. Die Bildung von Merkmalskonstellationen, wie sie hier in Form der Sportklimadimensionen vorliegen, ist sicherlich der richtige Ansatz. Allerdings sind hinsichtlich der Konstruktvalidität bessere Werte wünschenswert. Höhere Faktorenladungen und eine größere Varianzaufklärung sollten dann auch dazu führen, dass größere Zusammenhänge gemessen werden können.

Dass die soziale Herkunft nicht nur über den sozialen Status erfasst wurde, sondern auch durch die Familienform und den Migrationshintergrund ergänzt wurde, erweitert die Variation familialer Sozialökologien und ist sicherlich richtungweisend. Allerdings konnte die Untersuchung hinsichtlich dieser Merkmale nicht alle Fragen beantworten. Dies lag an der zu kleinen Stichprobe bzw. daran, dass zu viele Angaben im Fragebogen unbeantwortet blieben.

Für nachfolgende Untersuchungen soll an dieser Stelle auch auf die Verfahren der Mehrebenenanalysen (MEA) hingewiesen werden. Mit Hilfe der MEAs können auch Kontexteffekte (wie z. B. der soziale Status, die Familienform und der Migrationshintergrund) analysiert werden. Der Vorteil von MEAs ist, dass kontextuelle und individuelle Einflüsse gleichzeitig in die Analysen einbezogen werden können. Damit kann die Wirklichkeit realistischer abgebildet werden (Backhaus et al., 2008; Pötschke, 2006).

9 Zusammenfassung und Ausblick

In der hier vorliegenden Arbeit wurde der Einfluss der sozialen Herkunft auf die Bewegungssozialisation von Kindern im Grundschulalter untersucht. Die soziale Herkunft wird in dieser Arbeit durch drei Merkmale definiert: die soziale Schicht, die Familienform und den Migrationshintergrund (vgl. Kapitel 1). Die drei Merkmale sind hinsichtlich ihrer Wirkung auf die Sozialisation von Kindern und Jugendlichen sehr eng miteinander verknüpft. Über den sozialen Status der Eltern wird die soziale Position an die Generation der Kinder weitergegeben. Daher verfügen Kinder weniger über instrumentelle und leistungsorientierte Werte und Verhaltensmuster, wenn deren Väter ein niedriges soziales Prestige besitzen. Dieser so genannte Sozialcharakter wird von den Eltern an die Kinder weitergegeben und prägt die schulische Sozialisation, den Ausbildungsabschluss und die spätere berufliche Qualifikation des Kindes. Bei einem sehr niedrigen sozialen Status schränken Armutsbedingungen in der Familie die Entfaltungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen ein. Freizeitaktivitäten, Kleidung und die Ausstattung mit Konsum- und Spielgeräten, die nicht dem „Standard“ entsprechen, können Kinder und Jugendliche in ihrem Selbstwertgefühl zurücksetzen. Kinder und Jugendliche, die in Armut aufwachsen, sind einem objektiv höheren Risiko einer misslingenden Sozialisation ausgesetzt. Sie erleben weniger sinnliche Erlebnisse, sind in ihrer Intelligenzentwicklung gefährdet und werden in der Chance zum Aufbau eines differenzierten und vielfältigen Weltbildes eingeschränkt.

Die Familienform kennzeichnet, ob ein Kind mit einem oder mit beiden Elternteilen zusammen lebt und erzogen wird. Darüber hinaus ist die Familienform meistens ebenfalls ein Zeichen für soziale Benachteiligung in Deutschland, da häufig Mutterfamilien in ökonomisch sehr schlechten und unter unsicheren Lebensbedingungen leben. Neben der sozialen Benachteiligung *kann* es bei vater- bzw. mütterlos aufwachsenden Kindern zu spezifischen Entwicklungs- und Persönlichkeitsstörungen kommen. Diese Störungen *müssen* aber nicht zwangsläufig eintreten. Es wird aber in dieser Arbeit hinterfragt, ob die Familienform indirekt über die zugrunde liegenden Sozialisationsbedingungen für motorische Entwicklungsdefizite bei Kindern verantwortlich sein kann.

Der Migrationshintergrund wird durch die Elterngeneration an die Kinder weitergegeben. Er kennzeichnet die ökonomische und kulturelle Situation einer Familie. Personen mit Migrationshintergrund besitzen häufig niedrige Berufspositionen, ein geringes Einkommen und sie sind häufig von Arbeitslosigkeit betroffen. Ein hoher Kinderreichtum in Migrantenfamilien begünstigt das Armutsrisiko. Die Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund besitzen daher schlechtere Ausgangsbedingungen für den schulischen und beruflichen Werdegang. Durch den Migrationshintergrund wird daher indirekt auch der soziale Status beein-

flusst. Der Migrationshintergrund stellt daher neben dem sozialen Status und der Familienform ein weiteres Kriterium der sozialen Herkunft dar.

Aufgrund der angesprochenen Wirkungen der sozialen Herkunft auf die schulischen und beruflichen Karrierechancen von Kindern wird vermutet, dass diese drei Merkmale einen Einfluss auf die Bewegungssozialisation von Kindern besitzen und miteinander interagieren. Als Bewegungssozialisation wird die motorische Entwicklung eines Kindes und die sozialisierenden Maßnahmen und Wirkungen innerhalb der Familie zu Bewegung und Sport verstanden. Es lassen sich vier Szenarien darstellen:

- Kinder mit niedrigem sozialen Status, die bei einem Elternteil aufwachsen und einen Migrationshintergrund besitzen, könnten in ihrer Bewegungssozialisation benachteiligt sein und nicht hinreichend gefördert werden. Der soziale Status und der Migrationshintergrund stellen Barrieren dar, die den Zugang zu Bewegung und zum Sport erschweren. Die Ein-Eltern-Familie kann die Bewegungssozialisation bspw. finanziell und personell im Vergleich zur Kernfamilie weniger unterstützen und fördern.
- Gleiches wird für Kinder mit niedrigem sozialem Status aus Kernfamilien mit Migrationshintergrund vermutet. Auch hier wirken der soziale Status und der Migrationshintergrund wie eine Barriere für eine gelingende Bewegungssozialisation. Die Kernfamilie kann aufgrund des niedrigen sozialen Status und des Migrationshintergrunds die Bewegungssozialisation weniger unterstützen und fördern.
- Dagegen stehen Kindern mit hohem sozialem Status aus einer Kernfamilie ohne Migrationshintergrund aufgrund der besseren Ausgangsbedingungen in der Familie mehr Anschlussmöglichkeiten zur Verfügung. Die kindliche Bewegungssozialisation wird gefördert und unterstützt.
- Wenn Kinder aus einer Ein-Eltern-Familie mit hohem sozialem Status, mit oder ohne Migrationshintergrund aufwachsen, so wird vermutet, dass auch diesen Kindern mehr Anschlussmöglichkeiten zur Verfügung stehen, da die finanziellen Mittel bereit stehen. Die kindliche Bewegungssozialisation wird durch den hohen sozialen Status ebenso gefördert und unterstützt, wie in der Kernfamilie.

Dass die Familie auf die Sozialisation von Kindern einen großen Einfluss hat, zeigt die Darstellung der familialen Sozialisation (vgl. Kapitel 2). Die Familie stellt für jedes Kind einen eigenen Raum der Sozialisation dar, wobei jedes Kind auf unterschiedliche Art und Weise familial sozialisiert wird. Familienübergreifend haben sich im Laufe der Menschheitsgeschichte strukturelle Veränderungen ergeben, die unterschiedliche Ausgangsbedingungen für die Sozialisation in den Familien bieten, wie z. B. die Größe der Familie und die Generationen in der Familie. Gesellschaftliche Umbrüche wie eine – jeder Frau und jedem Mann offen zugängliche – Ausbildung haben ebenfalls dazu geführt, dass die Aufteilung

der Rollen zwischen Erziehung und Erwerbsarbeit heutzutage fortschrittlich und nicht zwingend festgelegt ist. Durch die sozialen Sicherungssysteme kann die Lebensplanung freier gestaltet werden. Kinder sind nun nicht mehr als Lebenssicherung im Alter notwendig. Auf Grund dessen und auf Grund medizinischer Fortschritte (bspw. Verhütungsmittel) sanken die Kinderzahlen, so dass Geschwister und Spielkameraden als wichtige Sozialisationserfahrungen gehäuft fehlen. Wegen der besseren Planbarkeit der Elternschaft kann das Familienleben aber eben auch emotionaler und intimer gestaltet und gelebt werden. Das familiäre Freizeitverhalten und der veränderte Erziehungsstil sind nur zwei Folgen davon. Familien sind daher eher in der Lage, den Wünschen ihrer Kinder und ihren eigenen Erziehungsvorstellungen gerecht zu werden und dies mehr den je. Es stellt sich daher die Frage, wie sich die soziale Herkunft, die Strukturveränderungen des Familienlebens und die gesellschaftlichen Veränderungen auf die Entwicklungsbedingungen von Kindern und Jugendlichen auswirken.

Der Untersuchung wurde das sozialisationstheoretische Rahmenkonzept von Witte (1994) zu Grunde gelegt (vgl. Kapitel 3), welches Sozialisations-effekte aus einer Kombination von *Lage*, *Orientierung* und *Anregung* und *Ausnutzung* voraussagt. Die *Lage* beschreibt den Handlungsspielraum des Sozialisanden in der Gesellschaft. Die *Orientierung* bildet die Ziele, Normen und Regeln des Systems Familie ab. In der Familie spielen somit die Vorstellungen zu Bewegung und Sport eine Rolle für die Bewegungssozialisation eines Kindes. Auf der Ebene des Individuums findet nun ein Prozess statt. Die *Anregungen* aus der Lage und der Orientierung werden produktiv verarbeitet. Die *Ausnutzung* beschreibt, ob das Kind die Anregungen für sich nutzt oder ungenutzt lässt. Witte bildet das sozialisationstheoretische Rahmenkonzept wie folgt ab:

$$\mathbf{SE = L + O + AR \times AN}$$

Sozialisations-effekt = Lage + Orientierung + Anregung x Ausnutzung.

In der Untersuchung wurde im Sinne eines gesteigerten Erkenntnisgewinns zunächst geprüft, in welcher Weise sich Kinder unterschiedlicher sozialer Herkunft in ihrer Bewegungssozialisation unterscheiden. Die Ergebnisse zeigen, dass sich Kinder in ihrer motorischen Entwicklung nicht in Abhängigkeit von ihrer sozialen Herkunft unterscheiden. Maßgebend hierfür kann der ohnehin hohe Bewegungsdrang von Kindern verantwortlich gemacht werden.

Für das Vorschulalter und das Schulkindalter liegen zahlreiche Ergebnisse aus Untersuchungen des 20. Jahrhunderts vor, die hinsichtlich der motorischen Entwicklung des Kindes überwiegend keine signifikanten Zusammenhänge mit dem sozialen Status oder Unterschiede in Abhängigkeit des sozialen Status feststellen konnten. In dieser Untersuchung wurden diese Ergebnisse wiederum bestätigt. Im Unterschied zu den früheren Untersuchungen wurde diese Untersuchung

hinsichtlich der sozialen Determinanten Familienform und Migrationshintergrund erweitert, um eine größere Variation familialer Sozialökologien überprüfen zu können. Hinsichtlich dieser sozialen Merkmale konnten aber auch hier keine Unterschiede festgestellt werden. Kinder aus Ein-Eltern-Familien oder mit Migrationshintergrund sind in ihrer motorischen Entwicklung nicht benachteiligt, sondern besitzen dasselbe motorische Leistungsniveau wie Kinder aus der Kernfamilie oder Migrantenkinder.

Hinsichtlich des sportlichen Klimas in der Familie wurden jedoch durchaus große Unterschiede festgestellt. Damit hat sich die Forderung von Baur (1994) Merkmalskonstellationen zu bilden, statt Einzelmerkmale zu erheben, als richtig erwiesen. Die Bildung von Merkmalskonstellationen, die entwicklungsfördernde und -hemmende Einflüsse besser erfassen, ergab differenzierte Ergebnisse. Demnach unterscheiden sich Familien bezüglich des Sportklimas in Abhängigkeit von dem sozialen Status, der Familienform und des Migrationshintergrunds. Insgesamt fallen die Unterschiede immer zu Ungunsten von Kindern aus, die mit einem Merkmal sozialer Benachteiligung belegt sind: denn in Familien mit niedrigem sozialen Status, in Ein-Eltern-Familien und in Migrantenfamilien

- wird häufig weniger Wert auf eine gesunde bewegungs- und sportnahe Lebensgestaltung gelegt und
- diese Familien sind weniger dazu in der Lage die finanziellen Mittel, die für eine gesunde bewegungs- und sportnahe Lebensgestaltung nötig sind, aufzubringen.

Als besonders benachteiligte Gruppe müssen Kinder mit Migrationshintergrund angesehen werden, da die Unterschiede bei diesen Kindern gehäuft aufgetreten sind. Die Erklärung dieser Unterschiede kann im Großen und Ganzen auf die soziale Position der Herkunftsfamilie reduziert werden. Denn letztendlich ist die soziale Position des Kindes abhängig von der sozialen Position der Eltern und diese ist wiederum eng mit dem Bildungsniveau, der beruflichen Position und dem Einkommen der Eltern verknüpft. Dies hat Auswirkungen auf die Wertschätzung von Bewegung und Sport in der Familie; denn mit der Höhe des Bildungsniveaus und des Einkommens sind unmittelbar

- das Wissen der Eltern über die Wichtigkeit von Bewegung und Sport für die kindliche Entwicklung und Gesundheit und
- die finanziellen Ressourcen der Familie zur Unterstützung des Bewegungs- und Sportengagements der Kinder

verbunden.

Die Prüfung des sozialisationstheoretischen Rahmenkonzepts von Witte (1994) zeigt, dass die Faktoren *Orientierung* und *Ausnutzung* zu Bewegung und Sport den (vermutlich) höchsten Einfluss für eine gelingende Bewegungssozialisation

besitzen. Einschränkend muss darauf hingewiesen werden, dass nicht ausgeschlossen werden kann, dass weitere für die Bewegungssozialisation wichtige Einflussfaktoren existieren (bspw. außerfamiliäre Kontexte: Sportklima unter Peers, etc.) und in der vorliegenden Sozialisationsevaluation nicht erfasst und aufgenommen wurden. Die bedeutenden Einflussfaktoren *Orientierung* und *Ausnutzung* zeigen dennoch, dass eine positive motorische Entwicklung weniger von der sozialen Herkunft (*Lage*) und von *Anregungen* beeinflusst wird. Vielmehr wird die motorische Entwicklung von der Wertschätzung und der Einstellung bezüglich Bewegung und Sport innerhalb der Familie als auch von der aktiven Ausnutzung von Bewegungs- und Sportangeboten bestimmt. In wie weit eine indirekte Beeinflussung durch die Modellkomponente *Lage* vorliegt, kann mit Hilfe von Strukturgleichungsmodellen erforscht werden. Leider fehlten dafür die statistischen Voraussetzungen. Auf Grundlage der vorgestellten Ergebnisse ist eine größere Personenstichprobe für eine zukünftige Modellprüfung selbstverständlich erstrebenswert.

Insgesamt muss festgehalten werden, dass der Versuch, über die soziale Herkunft von Kindern die Variationsbreite familialer Sozialökologien abzubilden, bedingt zur differenzierten Darstellung familialer Bewegungssozialisation geführt hat. Die drei Merkmale sozialer Status, Familienform und Migrationshintergrund ergänzen sich zunächst gut und bilden die unterschiedlichen familialen Sozialökologien ab. Jedoch ist die Unterscheidung zwischen Ein-Eltern-Familie und Kernfamilie, sowie zwischen „mit Migrationshintergrund“ und „ohne Migrationshintergrund“ zu oberflächlich. Hinter diesen Merkmalen verbergen sich weitere Variationen (Ist der Migrationshintergrund durch zwei Elternteile oder nur durch einen Elternteil bestimmt? Wächst das Kind beim Vater oder bei der Mutter auf? Wie geschieht die Bewegungssozialisation in so genannten Patchworkfamilien? Inwieweit beeinflussen sich die Merkmale sozialer Herkunft gegenseitig?).

Zur methodischen Umsetzung ist anzumerken, dass die Dimensionen des familialen Sportklimas Merkmalskonstellationen sind, die sehr viel besser als Einzelmerkmale entwicklungsfördernde und -hemmende Einflüsse erfassen. Diese Studie ergänzt die bereits vorliegenden Befunde, dass die Eltern gegenüber der sportlichen Bewegungsaktivität ihrer Kinder aufgeschlossen sind und sich sportbezogene Orientierungen der Eltern auf das Sportengagement der Kinder positiv auswirken.

Außerdem wird vermutet, dass sich die Heranwachsenden mit den positiven oder negativen Gegebenheiten einer Sport- und Bewegungssozialisation „produktiv“ auseinandersetzen, sie nutzen oder ungenutzt lassen. Im Lebensverlauf schlagen sich diese Umstände in der motorischen Entwicklung nieder. Die motorische Entwicklung wird daher im Sinne Baur (1994) präformiert und nicht determiniert. Diese Vermutung lässt sich jedoch nur in einer Längsschnittanalyse belegen.

Zum Schluss bleiben zwei Folgerungen: *zunächst* müssen sozial benachteiligte Familien hinsichtlich der sportlichen Orientierung, sowie die Kinder aus diesen

Familien hinsichtlich der Ausnutzung ihrer sportlichen Möglichkeiten gestärkt und unterstützt werden. Konzepte zur Förderung von Familiensportaktivitäten wurden bereits entwickelt (Schlichting, Niggemann & Wegner, 1996) und werden von verschiedenen Sportorganisationen erfolgreich durchgeführt. Eine Auswahl der verschiedenen Konzepte legen Wegner und Peters (2004) vor. Bei den Beispielen wird unter anderem eine bewegungsorientierte Gesundheitsförderung innerhalb der Familie verfolgt. Die Konzepte sind für Schulen und Sportvereine ausgelegt. *Zuletzt* bekommen die hier vorgelegten Erkenntnisse vor dem Hintergrund der aktuellen Diskussion um den Sportunterricht an Grundschulen eine noch größere Bedeutung. Aufgrund der Tatsache, dass sich immer weniger Kinder an körperlich-sportlichen Aktivitäten beteiligen und dass immer mehr Kinder an Übergewicht und Adipositas leiden, darf der Sport an (Grund-)Schulen nicht, wie von der Kultusministerkonferenz beschlossen, reduziert werden, sondern muss an Quantität und Qualität gewinnen.

Literatur

- Andersen, K. N. (2001). *Lebenslange Bewegungskultur. Betrachtungen zum Kulturbegriff und zu Möglichkeiten seiner Übertragung auf Bewegungsaktivitäten*. [elektronische Version]. Bielefeld: Bertelsmann.
- Anger, H. (1969). Befragung und Erhebung. In C. F. Graumann (Hrsg.), *Sozialpsychologie 2. Halbband: Theorien und Methoden* (S. 567-617). Göttingen: Hogrefe.
- Asmus, S. A. (1994). Physische und motorische Entwicklung im Kindes- und Jugendalter – eine sportwissenschaftliche Betrachtung von Ergebnissen und Theorien. In P. Kaul & K. Zimmermann (Hrsg.), *Psychomotorik in Forschung und Praxis Bd. 8*. Kassel: Gesamthochschulbibliothek Kassel.
- Backhaus, K., Erichson, B., Plinke, W. & Weiber, R. (2006). *Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung*. Berlin: Springer.
- Backhaus, K., Erichson, B., Plinke, W. & Weiber, R. (2008). *Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung*. Berlin: Springer.
- Baron, R. M. & Kenny, D. A. (1986). The Moderator-Mediator Variable Distinction in Social Psychological Research: Conceptual, Strategic, and Statistical Considerations. *Journal of Personality and Social Psychology* 51 (6), 1173-1182.
- Baumert, J., Klieme, E., Neubrand, M., Prenzel, M., Schiefele, U., Schneider, W., Stanat, P., Tillmann, K.-J. & Weiß, M. (2001) (Hrsg.). *PISA 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich*. Opladen: Leske + Budrich.
- Baur, J. (1982). Zur Bewegungssozialisation in der Herkunftsfamilie. Stand und Probleme der Forschung aus sozialisationstheoretischer Perspektive. *Sportwissenschaft* 12 (2), 121-151.
- Baur, J. (1985). Bedingungen familialer Bewegungssozialisation von Heranwachsenden. *Sportwissenschaft* 4 (15), 360-380.
- Baur, J. (1989). *Körper- und Bewegungskarrieren. Dialektische Analysen zur Entwicklung von Körper und Bewegung im Kindes- und Jugendalter*. Schorndorf: Hofmann.
- Baur, J. (1993). Motorische Entwicklung in kulturellen Kontexten. In *Berichte und Materialien des Bundesinstituts für Sportwissenschaft, 9/93* (S. 227-247). Köln: Sport und Buch Strauß.
- Baur, J. (1994). Motorische Entwicklung in sozialökologischen Kontexten. In J. Baur, K. Bös & R. Singer (Hrsg.), *Motorische Entwicklung. Ein Handbuch* (S. 72-90). Schorndorf: Hofmann.
- Baur, J. & Burrmann, U. (2002). Sportengagements Jugendlicher in ländlichen Regionen Ostdeutschlands. *Sportwissenschaft* 32 (3), 261-283.
- Baur, J. & Burrmann, U. (2008). Sozialisation zum und durch Sport. In K. Weis & R. Gugutzer (Hrsg.), *Handbuch Sportsoziologie* (S. 230-238). Schorndorf: Hofmann.
- Baur, J. & Burrmann, U. (2009). Motorische Entwicklung in sozialen Kontexten. In J. Baur, K. Bös, A. Conzelmann & R. Singer (Hrsg.), *Handbuch Motorische Entwicklung* (S. 87-112). Schorndorf: Hofmann.
- Beck, U. (1983). Jenseits von Klasse und Stand? In R. Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten* (S. 35-74). Göttingen: Schwartz.
- Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft*. Frankfurt a. M.: suhrkamp.

- Beck, U. & Beck-Gernsheim, E. (1990). *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Frankfurt a. M.: suhrkamp.
- Beck-Gernsheim, E. (1992). Anspruch und Wirklichkeit – Zum Wandel der Geschlechtsrollen in der Familie. In K. A. Schneewind & L. v. Rosenstiel (Hrsg.), *Wandel der Familie* (S. 37-47). Göttingen: Hogrefe.
- Beck-Gernsheim, E. (1997). *Die Kinderfrage. Frauen zwischen Kinderwunsch und Unabhängigkeit*. Nördlingen: Beck.
- Bertram, H. (1988). Immer weniger Kinder, immer mehr Erziehung? In Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.), *Wie geht's der Familie – ein Handbuch zur Situation der Familie heute* (S. 67-76). München: Kösel.
- Bertram, H. & Borrmann-Müller, R. (1988). Individualisierung und Pluralisierung familialer Lebensformen. *Politik und Zeitgeschichte*, 13, 14-23.
- Bertram, H. & Gille, M. (1990). *Datenhandbuch. Zur Situation von Familien, Kindern und Jugendlichen in der Bundesrepublik Deutschland*. Weinheim: Juventa.
- Blum, W., Neubrand, M., Ehmke, T., Senkbeil, M., Jordan, A., Ulfing, F. & Carstensen, C. H. (2004). Mathematische Kompetenz. In M. Prenzel, J. Baumert, W. Blum, R. Lehmann, D. Leutner, M. Neubrand, R. Pekrun, H.-G. Rolff, J. Rost & U. Schiefele (Hrsg.), *PISA-Konsortium Deutschland. PISA 2003. Der Bildungsstand der Jugendlichen in Deutschland – Ergebnisse des zweiten internationalen Vergleichs* (S. 47-92). Münster: Waxmann.
- Bös, K. & Mechling, H. (1983). *Dimensionen sportmotorischer Leistungen*. Schorndorf: Hofmann.
- Bös, K., Hänsel, F. & Schott, N. (2000). *Empirische Untersuchungen in der Sportwissenschaft. Planung – Auswertung – Statistik*. Hamburg: Czwalina.
- Bös, K., Opper, E., Woll, A., Liebisch, R., Breithecker, D. & Kremer, B. (2001). Das Karlsruher Testsystem für Kinder (KATS-K) – Testmanual. *Haltung und Bewegung* 21, 4.
- Bös, K. (2001) (Hrsg.). *Handbuch Motorische Tests*. Göttingen: Hogrefe.
- Bös, K. & Wohlmann, R. (2001). Allgemeiner Sportmotorischer Test für Kinder (AST 6-11). In K. Bös (Hrsg.), *Handbuch Motorische Tests. Sportmotorische Tests, motorische Funktionstests, Fragebogen zur körperlich-sportlichen Aktivität und sportpsychologische Diagnoseverfahren* (S. 47-49). Göttingen: Hogrefe.
- Bös, K. & Schneider, F. J. (2006). Differentielle Aspekte motorischer Entwicklung in Abhängigkeit vom Geschlecht. In I. Hartmann-Tews & B. Rulofs (Hrsg.), *Handbuch Sport und Geschlecht* (S. 56-67). Schorndorf: Hofmann.
- Bös, K., Worth, A., Opper, E., Oberger, J. & Woll, A. (Hrsg.) (2009). *Motorik-Modul: Eine Studie zur motorischen Leistungsfähigkeit und körperlich-sportlichen Aktivität von Kindern und Jugendlichen in Deutschland*. Baden-Baden: Nomos Verlag.
- Bös, K., Schlenker, L., Büsch, D., Lämmle, L., Müller, H., Oberger, J., Seidel, I. & Tittlbach, S. (2009). *Deutscher Motorik-Test 6-18 (DMT 6-18)*. Hamburg: Czwalina.
- Boos-Nünning, U. & Karakaşoğlu, Y. (2003). Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund. In W. Schmidt, I. Hartmann-Tews & W.-D. Brettschneider (Hrsg.), *Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht* (S. 319-338). Schorndorf: Hofmann.
- Bortz, J. (1999). *Statistik für Sozialwissenschaftler*. Berlin: Springer.
- Brosius, F. (2004). *SPSS 12*. Bonn: mitp-Verlag.
- Bruun, A. (2007). *Kinderbetreuung. Vereinbarkeit von Familie und Beruf*. Saarbrücken: VDM Verlag.

- Büchner, P. (2002). Kindheit und Familie. In H.-H. Krüger & C. Grunert (Hrsg.), *Handbuch Kindheits- und Jugendforschung* (S. 475-496). Opladen: Leske + Budrich.
- Büchner, P. & Brake, A. (Hrsg.). (2006). *Bildungsort Familie. Transmission von Bildung und Kultur im Alltag von Mehrgenerationenfamilien*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Büchner, P. & Krah, K. (2006). Der Lernort Familie und die Bildungsbedeutsamkeit der Familie im Kindes- und Jugendalter. In T. Rauschenbach, W. Düx & E. Sass (Hrsg.), *Informelles Lernen im Jugendalter. Vernachlässigte Dimensionen der Bildungsdebatte* (S. 123-154). Weinheim: Juventa.
- Bühl, A. & Zöfel, P. (2005). *SPSS 12. Einführung in die moderne Datenanalyse unter Windows*. München: Pearson Studium.
- Büsch, D., Strauß, B., Seidel, I., Pabst, J., Tietjens, M., Müller, L., Kretschmer, J. & Wirsching, D. (2009). Die Konstruktvalidität des Allgemeinen Sportmotorischen Tests für Kinder (AST 6-11). *Sportwissenschaft 2*, 95-103.
- Bundesministerium für Gesundheit und soziale Steuerung (BMGS). (2005). *Lebenslagen in Deutschland. 2. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung – Langfassung*. Bonn: BMGS.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). (2000). *Sechster Familienbericht. Familien ausländischer Herkunft in Deutschland: Leistungen – Belastungen – Herausforderungen und Stellungnahme der Bundesregierung*. Berlin: BMFSFJ.
- Burrmann, U. (2005a). Zur Vermittlung und intergenerationalen „Vererbung“ von Sportengagements in der Herkunftsfamilie. In U. Burrmann (Hrsg.), *Sport im Kontext von Freizeitempangements Jugendlicher. Aus dem Brandenburgischen Längsschnitt 1998-2002* (S. 207-265). Köln: Sport & Buch Strauß.
- Burrmann, U. (2005b). Zur Vermittlung und intergenerationalen „Vererbung“ von Sport(vereins)engagements in der Herkunftsfamilie. *Sport und Gesellschaft 2* (2), 125-154.
- Burzan, N. (2005). *Soziale Ungleichheit. Eine Einführung in die zentralen Theorien*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Cachay, K. (1988). *Sport und Gesellschaft*. Schorndorf: Hofmann.
- Cachay, K. & Thiel, A. (2000). *Soziologie des Sports. Zur Ausdifferenzierung und Entwicklungsdynamik des Sports der modernen Gesellschaft*. Weinheim: Juventa.
- Cachay, K. & Thiel, A. (2008). Soziale Ungleichheit im Sport. In K. Weis & R. Gugutzer (Hrsg.), *Handbuch Sportsoziologie* (S. 189-199). Schorndorf: Hofmann.
- Cavalli-Sforza, L. L. & Feldmann, M. W. (1981). *Cultural transmission and evolution: A quantitative approach*. Princeton: Princeton University Press.
- Clason, C. (1989). Die Ein-Eltern-Familie oder die Ein-Elter-Familie. In R. Nave-Herz & M. Markefka (Hrsg.), *Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Bd. 1 Familienforschung* (S. 413-422). Neuwied Frankfurt a. M.
- Cohen, J. (1988). *Statistical power analysis for the behavioral sciences*. Hillsdale: Lawrence Erlbaum.
- Cohen, J. (1992). A power primer. *Psychological Bulletin 112* (1), 155-157.
- Cohen, J. & Cohen, P. (1983). *Applied Multiple Regression/ Correlation Analysis for the Behavioral Sciences*. Hillsdale: Lawrence Erlbaum.
- Conzelmann, A. (1999a). Plastizität motorischer Fähigkeiten und Fertigkeiten im Lebenslauf. In J. Wiemeyer (Hrsg.), *Forschungsmethodologische Aspekte von Bewegung, Motorik und Training im Sport* (S. 149-154). Hamburg: Czwalina.

- Conzelmann, A. (1999b). Plastizität – eine zentrale Leitorientierung des Forschungsprogramms „Motorische Entwicklung in der Lebensspanne“. *psychologie und sport* 6 (3), 76-89.
- Conzelmann, A. (1999c). Grundlagen der Inferenzstatistik. In H. Haag & M. Kolb (Hrsg.), *Datenanalyse in der Sportwissenschaft* (S. 213-276). Schorndorf: Hofmann.
- Coontz, S. (1992). *The way we never were. American families and the nostalgia trap*. New York: Basic Books.
- Crasselt, W., et al. (1990a). *Physische Entwicklung der jungen Generation. Forschungsbericht*. Berlin: Akademie der Pädagogischen Wissenschaften.
- Crasselt, W., et al. (1990b). *Kinder- und Jugendsport. Realitäten, Wünsche und Tendenzen*. Leipzig: Informationsmaterial.
- de Marées, H. (2003). *Sportphysiologie*. Köln: Sport und Buch Strauß.
- Duschek, J., Weinmann, J. Böhm, K., Laue, E. & Brückner, G. (2005). *Leben in Deutschland. Haushalte, Familien und Gesundheit – Ergebnisse des Mikrozensus 2005*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Eggert, D. & Schuck, D. (1978). Untersuchungen zu Zusammenhängen zwischen Intelligenz, Motorik und Sozialstatus im Vorschulalter. In H.-J. Müller, R. Decker & F. Schilling (Hrsg.), *Motorik im Vorschulalter* (S. 67-82). Schorndorf: Hofmann.
- Erikson, R., Goldthorpe, J. H. & Portocarero, L. (1979). Intergenerational class mobility in three Western European societies: England, France and Sweden. *British Journal of Sociology* 30, 341-415.
- Farfel, W. S. (1979). Sensomotorische und physische Fähigkeiten. Zur motorischen Begabung von Kindern. In *Leistungssport* 9, S. 31-34.
- Faul, F., Erdfelder, E., Lang, A.-G. & Bucher, A. (2007). G*Power 3: A flexible statistical power analysis program for the social, behavioural and biomedical sciences. *Behavior Research Methods* 39, 175-191.
- Frey, H. P. (1974). *Theorie der Sozialisation*. Stuttgart: Enke.
- Frieling, E. (1980). *Verfahren und Nutzen der Klassifikation von Berufen: Darstellung und Kritik verschiedener Ansätze in Theorie und Praxis*. Stuttgart: Carl Ernst Poeschel Verlag.
- Ganzeboom, H. B. G., de Graaf, P. M., Treiman, D. J. & de Leeuw, J. (1992). A standard international socio-economic index of occupational status. *Social Science Research*, 21, 1-56.
- Gaschler, P. (2004). Motorische Entwicklung und Leistungsfähigkeit von Vorschulkindern unter dem Einfluss von Umweltbedingungen. *Haltung und Bewegung* 4 (24), 9-18.
- Geißler, R. (1996). Kein Abschied von Klasse und Schicht. Ideologische Gefahren der deutschen Sozialstrukturanalyse. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48 (2), 319-338.
- Georg, W., Hasenberg, R. & Zinnecker, J. (1998). Die Weitergabe der Sportkultur in der Familie. Söhne und Töchter im Vergleich. In J. Zinnecker & R. K. Silbereisen (Hrsg.), *Kindheit in Deutschland. Aktueller Survey über Kinder und ihre Eltern* (S. 137-146). Weinheim: Juventa.
- Gogoll, A. (2004). *Belasteter Geist – Gefährdeter Körper. Sport, Stress und Gesundheit im Kindes- und Jugendalter*. Schorndorf: Hofmann.
- Grundmann, M, Huinink, J & Krappmann, L. (1994). Familie und Bildung. Empirische Ergebnisse und Überlegungen zur Frage der Beziehung von Bildungsbeteiligung, Familienentwicklung und Sozialisation. In P. Büchner, M. Grundmann, J. Huinink, L. Krappmann, B. Nauck, D. Meyer & S. Rothe (Hrsg.), *Kindliche Lebenswelten, Bildung und innerfamiliäre Beziehungen* (S. 41-104). Weinheim: Juventa.

- Gukenbiehl, H. L. & Kopp, J. (2006). Familie. In B. Schäfers & J. Knopp (Hrsg.), *Grundbegriffe der Soziologie* (S. 69). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Heim, R. (2004). Sportpädagogische Kindheitsforschung – Bilanz und Perspektiven. *Sportwissenschaft* 32, 284-321.
- Heinemann, K. (2003). Sozialisation. In R. Prohl & P. Röthig (Hrsg.), *Sportwissenschaftliches Lexikon* (S. 477-479). Schorndorf: Hofmann.
- Heinemann, K. (1998). *Einführung in die Soziologie des Sports*. Schorndorf: Hofmann.
- Hettlage, R. (1992). *Familienreport. Eine Lebensform im Umbruch*. München: Beck.
- Hillmann, K.-H. (2007). *Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: Kröner.
- Hirtz, P. (1979). *Schwerpunkte der koordinativ-motorischen Vervollkommnung von Kindern und Jugendlichen*. Habilitationsschrift. Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald.
- Hirtz, P. (2002). Untersuchungen zur Entwicklung koordinativer Fähigkeiten im Kindes- und Jugendalter. In G. Ludwig & B. Ludwig (Hrsg.), *Koordinative Fähigkeiten – koordinative Kompetenz* (S. 104-112). Kassel: Universität Kassel.
- Hradil, S. (unter Mitarbeit von Jürgen Schiener) (2005). *Soziale Ungleichheit in Deutschland*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hurrelmann, K. & Bründel, H. (2003). *Einführung in die Kindheitsforschung*. Weinheim: Beltz.
- Hurrelmann, K. (2006). *Einführung in die Sozialisationstheorie*. Weinheim: Beltz.
- Hwang, S. (2001). *Soziallage, Sozialisationsmilieu, familiäre Sozialisation und kindliche Entwicklung – Zur Weiterentwicklung der sozialstrukturellen Sozialisationsforschung*. Zugriff am 17. Juli 2008 unter: http://bieson.ub.uni-bielefeld.de/opus/frontdoor.php?source_opus=453
- Joch, W. (1978). Soziale Herkunft und motorische Entwicklung. *Jugend und Sport* 35, 57-60.
- Jöckel, K.H., Babitsch, B., Bellach, B.-M., Bloomfield, K., Hoffmeyer-Zlotnik, J., Winkler, J. & Wolf, C. (1998). *Messung und Quantifizierung soziographischer Merkmale in epidemiologischen Studien*. Empfehlungen der „Deutschen Arbeitsgemeinschaft Epidemiologie (DAE), der Gesellschaft für Medizinische Informatik, Biometrie und Epidemiologie (GMDS), der Deutschen Gesellschaft für Sozialmedizin und Prävention (DGSM) und der Deutschen Region der Internationalen Biometrischen Gesellschaft, erarbeitet von der Arbeitsgruppe ‚Epidemiologische Methoden‘ in der DAE der GMDS und der DGSM.
- Kalter, F. (2006). Migration. In B. Schäfers & J. Knopp (Hrsg.), *Grundbegriffe der Soziologie* (S. 195-199). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kaschuba, W. (1989). Sportaktivität: Die Karriere eines neuen Leitwertes. *Sportwissenschaft* 19, 154-171.
- Kemper, F.-J. (1982). Motorik und Sozialisation. In H. Rieder (Hrsg.), *Beiträge zur Bewegungsforschung im Sport*. Bad Homburg: Limpert.
- Kleindienst-Cachay (2007). *Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund im organisierten Sport: Ergebnisse zur Sportsozialisation – Analyse ausgewählter Maßnahmen zur Integration in den Sport*. In Deutscher Olympischer Sportbund (Hrsg.). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Kleining, G. & Moore, H. (1968). Soziale Selbsteinstufung (SSE) – Ein Instrument zur Messung sozialer Schichten. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 20, 502-552.
- Klocke, A. & Hurrelmann, K. (2001). Einleitung: Kinder und Jugendliche in Armut. In A. Klocke & K. Hurrelmann (Hrsg.), *Kinder und Jugendliche in Armut. Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen* (S. 9-26). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

- Köhler, H. (1976). Untersuchungen zu Entwicklungskennlinien der Ausdauer im Schulalter. Theorie und Praxis der Körperkultur. In *Berlin* 25, S. 99-107.
- Kraul, A., Ratzke, K., Reich, G., Cierpka, M. (2003). Familiäre Lebenswelten. In M. Cierpka (Hrsg.), *Handbuch der Familiendiagnostik* (S. 225-249). Berlin: Springer.
- Kreckel, R. (Hrsg.). (1983). *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen: Schwartz.
- Kreppner, K. (2002). Sozialisation in der Familie. In K. Hurrelmann & D. Ulich (Hrsg.), *Handbuch der Sozialisationsforschung. Studienausgabe* (S. 321-334). Weinheim: Beltz.
- Kretschmer, J. (2004). Zum Einfluss der veränderten Kindheit auf die motorische Leistungsfähigkeit. *Sportwissenschaft* 4 (34), 414-437.
- Kretschmer, J. & Wirsching, D. (2007). *Mole – Motorische Leistungsfähigkeit von Grundschulkindern in Hamburg*. Hamburg: moeve.
- Kurth, B.-M., Schaffrath Rosario, A. (2007). Die Verbreitung von Übergewicht und Adipositas bei Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Ergebnisse des bundesweiten Kinder- und Jugendgesundheits surveys (KiGGS). *Bundesgesundheitsblatt* 5/6, 50, 736-743.
- Kurz, D., Sack, H.-G. & Brinkhoff, K.-P. (1996). *Kindheit, Jugend und Sport in Nordrhein-Westfalen: der Sportverein und seine Leistungen; eine repräsentative Befragung der nordrhein-westfälischen Jugend*. Ministerium für Stadtentwicklung, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen.
- Lampert, T. & Kroll, L. (2006). Die Messung des sozioökonomischen Status in sozialepidemiologischen Studien. In M. Richter & K. Hurrelmann (Hrsg.), *Gesundheitliche Ungleichheit. Grundlagen, Probleme, Perspektiven* (S. 297-319). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lampert, T., Mensink, G. B. M., Romahn, N. & Woll, A. (2007). Körperlich-sportliche Aktivität von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Ergebnisse des Kinder- und Jugendgesundheits surveys (KiGGS). *Bundesgesundheitsblatt* 5/6, 50, 634-642.
- Lange, M., Kamtsiuris, P., Lange, C., Schaffrath Rosario, H., Stolzenberg, H. & Lampert, T. (2007). Messung soziodemographischer Merkmale im Kinder- und Jugendgesundheits survey (KiGGS) und ihre Bedeutung am Beispiel der Einschätzung des allgemeinen Gesundheitszustands. *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz* 5/6. (S. 578-589).
- Mühling, T., Rost, H., Rupp, M. & Schulz, F. (2006). *Kontinuität trotz Wandel. Die Bedeutung traditioneller Familienleitbilder für die Berufsverläufe von Müttern und Vätern*. Weinheim: Juventa.
- Meinel, K. & Schnabel, G. (Hrsg.). (2006). *Bewegungslehre – Sportmotorik*. (S. 237-349). München: Südwest Verlag.
- Napp-Peters, A. (1987). *Ein-Elternteil-Familien. Soziale Randgruppe oder neues familiales Selbstverständnis*. Weinheim: Juventa.
- Napp-Peters, A. (1995). *Familien nach der Scheidung*. München: Kunstmann.
- Nave-Herz, R. (1992). Ledige Mutterschaft: eine alternative Lebensform? *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 6, 219-232.
- Nave-Herz, R. (2003). Alleinerziehende Mütter. Neue Forschungsergebnisse. In R. Nave-Herz (Hrsg.), *Familie zwischen Tradition und Moderne. Ausgewählte Beiträge zur Familiensoziologie* (S. 189-201). Oldenburg: bis Universität Oldenburg.
- Nave-Herz, R. (2004). *Ehe- und Familiensoziologie – Eine Einführung in Geschichte, Theoretische Ansätze und empirische Befunde*. Weinheim: Juventa.
- Nave-Herz, R. (2007). *Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

- Nave-Herz, R. & Krüger, D. (1992). *Ein-Eltern-Familien. Eine empirische Studie zur Lebenssituation und Lebensplanung alleinerziehender Mütter und Väter*. Bielefeld: Kleine.
- Neumann, K. (1999). Aufwachsen in Familien. Zur Situation der Kinder aus pädagogischer Perspektive. *Zeitschrift für Pädagogik. Beiheft 39*, 17-38.
- OECD (Hrsg.). (2007). *Jobs for Immigrants – Labour Market Integration in Australia, Denmark, Germany and Sweden*.
- Oerter, R. & Montada, L. (Hrsg.). (2002). *Entwicklungspsychologie*. Weinheim: Beltz.
- Peuckert, R. (2005). *Familienformen im sozialen Wandel*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Peukert, R. (2006). Soziale Klasse. In B. Schäfers & J. Knopp (Hrsg.), *Grundbegriffe der Soziologie* (S. 130-133). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Peukert, R. (2006). Soziale Schicht. In B. Schäfers & J. Knopp (Hrsg.), *Grundbegriffe der Soziologie* (S. 247-251). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Peukert, R. (2006). Sozialisation. In B. Schäfers & J. Knopp (Hrsg.), *Grundbegriffe der Soziologie* (S. 266-270). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Peukert, R. (2006). Sozialer Status. In B. Schäfers & J. Knopp (Hrsg.), *Grundbegriffe der Soziologie* (S. 313-315). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Piaget, J. (1978). *Theorien und Modelle der modernen Erziehung*. Hamburg.
- Pötschke, M. (2006). Mehrebenenanalyse. In J. Behnke, T. Gschwend, D. Schindler, K.-U. Schnapp (Hrsg.), *Methoden der Politikwissenschaft. Neuere qualitative und quantitative Analyseverfahren* (S. 167-179). Baden-Baden: Nomos.
- Prenzel, M., Baumert, J., Blum, W., Lehmann, R., Leutner, D., Neubrand, M., Pekrun, R., Rost, J. & Schiefele, U. (Hrsg.) (2005). *PISA 2003. Der zweite Vergleich der Länder in Deutschland – Was wissen und können Jugendliche*. München: Waxmann.
- Prenzel, M. & Burba, D. (2006). *PISA-Befunde zum Umgang mit Heterogenität* (S. 23-34). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Prohl, R. & Lange, H. (Hrsg.). (2004). *Pädagogik des Leistungssports. Grundlagen und Facetten*. Schorndorf: Hofmann.
- Prohl, R. & Scheid, V. (1991). Dialektische Konzeptionen der Bewegungsentwicklung im Spannungsfeld von Gegenstand und Methode. *Sportwissenschaft 21* (1), 29-47.
- Opper, E., Worth, A., Wagner, M. & Bös, K. (2007). Motorik-Modul (MoMo) im Rahmen des Kinder- und Jugendgesundheits surveys (KiGGS). Motorische Leistungsfähigkeit und körperlich-sportliche Aktivität von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz 50*, 879-888.
- Quell, M. & Sattel, L. (1976). Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen sensumotorischer Entwicklung von Kindern in der Primarstufe und der Zugehörigkeit ihrer Eltern zu verschiedenen sozialen Schichten. *Sportunterricht 25*, 293-299.
- Rabe-Kleberg, U. & Zeiher, H. (1984). Kindheit und Zeit. Über das Eindringen moderner Zeitorganisation in die Lebensbedingungen von Kindern. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 1*, 29-43.
- Richter, M. & Settertoboulte, W. (2003). Gesundheits- und Freizeitverhalten von Jugendlichen. In K. Hurrelmann, A. Klocke, W. Melzer & U. Ravens-Sieberer (Hrsg.), *Jugendgesundheits survey: Internationale Vergleichsstudie im Auftrag der Weltgesundheitsorganisation WHO* (S. 99-157). München: Juventa.

- Rieder, H. (1986). Zur Entstehung von Bewegungsmustern vom 6. bis 18. Lebensmonat. In R. Rost & S. Starischka (Hrsg.), *Das Kind im Zentrum interdisziplinärer Sportwissenschaftlicher Forschung* (S. 54-74). Erlensee.
- Röthig, P. & Prohl, R. (2003). Sport. In P. Röthig & R. Prohl (Hrsg.), *Sportwissenschaftliches Lexikon* (S. 493-495). Schorndorf: Hofmann.
- Roth, K. & Winter, R. (1994). Entwicklung koordinativer Fähigkeiten. In J. Baur, K. Bös & R. Singer (Hrsg.), *Motorische Entwicklung. Ein Handbuch* (S. 191-216). Schorndorf: Hofmann.
- Roth, K. & Winter, R. (1994). Entwicklung motorischer Fertigkeiten. In J. Baur, K. Bös & R. Singer (Hrsg.), *Motorische Entwicklung. Ein Handbuch* (S. 217-237). Schorndorf: Hofmann.
- Roth, K. & Winter, R. (2002). Entwicklung koordinativer Fähigkeiten. In G. Ludwig & B. Ludwig (Hrsg.), *Koordinative Fähigkeiten – koordinative Kompetenz* (S. 97-103). Kassel: Universität Kassel.
- Roth, K. & Wollny, R. (1999a). Differentielle Aspekte in der motorischen Entwicklung. In J. Wiemeyer (Hrsg.), *Forschungsmethodologische Aspekte von Bewegung, Motorik und Training im Sport* (S. 161-168). Hamburg: Czwalina.
- Roth, K. & Wollny, R. (1999b). Motorische Entwicklung in der Lebensspanne - Forschungsmethodische Perspektiven. *psychologie und sport* 6 (3), 102-111.
- Rotter, J. B. (1954). *Social learning and clinical psychology*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Rotter, J. B. (1966). Generalized expectancies for internal versus external control of reinforcement. *Psychological Monographs* 80, Whole No. 609.
- Rotter, J. B. (1975). Some problems and misconceptions related to the construct of internal versus external control of reinforcement. *Journal of Consulting and Clinical Psychology* 43, 56-67.
- Sattel, L. & Quell, M. (1978). Sensomotorik und Sozialstatus. Entwicklungen bei Kindern im 1. Schuljahr. *Sportunterricht* 27, 93-97.
- Scheid, V. (1989). *Bewegung und Entwicklung im Kleinkindalter*. Schorndorf: Hofmann.
- Scheid, V. (1994). Motorische Entwicklung in der mittleren Kindheit. Vom Schuleintritt bis zum Beginn der Pubertät. In J. Baur, K. Bös & R. Singer (Hrsg.), *Motorische Entwicklung. Ein Handbuch* (S. 276-290). Schorndorf: Hofmann.
- Scheid, V. (2003). Entwicklung. In P. Röthig & R. Prohl (Hrsg.), *Sportwissenschaftliches Lexikon* (S. 169-172). Schorndorf: Hofmann.
- Scheuch, E. K. (unter Mitarbeit von Hansjürgen Daheim) (1970). Sozialprestige und soziale Schichtung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft* 5, 65-103.
- Schlichting, F., Niggemann, T. & Wegner, M. (1996). *"Familien in Form" – GEK*. Schwäbisch Gmünd: Gmünder Ersatzkasse.
- Schmidt, W. (1997). Veränderte Kindheit – veränderte Bewegungswelt: Analysen und Befunde. *Sportwissenschaft* 27 (2), 143-160.
- Schmidt, W. (2006). *Kindersport-Sozialbericht des Ruhrgebiets*. Hamburg: Czwalina.
- Schmidt, W. & Eichhorn, J. (2007). *Eine Frage der Qualität: Integration von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in den organisierten Sport*. Frankfurt: Deutsche Sportjugend.
- Schneewind, K. A. & Lortz, E. (1978). Familienklima und elterliche Erziehungseinstellungen. In K. A. Schneewind & H. Lukesch (Hrsg.), *Familiäre Sozialisation. Probleme, Ergebnisse, Perspektiven* (S. 114-135). Stuttgart: Klett-Cotta.

- Schneewind, K. A. (1985). *Das FK – Testsystem. Testunterlagen*. München: Universität München.
- Schneewind, K. A. (1992). Familie zwischen Rhetorik und Realität: eine familienpsychologische Perspektive. In K. A. Schneewind & L. v. Rosenstiel (Hrsg.), *Wandel der Familie* (S. 9-35). Göttingen: Hogrefe.
- Schneewind, K. A. (1994). Erziehung und Sozialisation in der Familie. In K. A. Schneewind (Hrsg.), *Psychologie der Erziehung und Sozialisation* (S. 435-464). Göttingen: Hogrefe.
- Schneewind, K. A. (1999). *Familienpsychologie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schneewind, K. A. (Hrsg.). (2000). *Familienpsychologie im Aufwind. Brückenschläge zwischen Forschung und Praxis*. Göttingen: Hogrefe.
- Schur, E. M. (1973). *Labeling deviant behavior: Its sociological implications*. New York: Harper.
- Schwenk, O. G. (1999). *Soziale Lagen in der Bundesrepublik Deutschland*. Opladen: Leske + Budrich.
- Shaoua N. & Keiner R. (2006). Sport, Ethnizität und Geschlecht. In I. Hartmann-Tews & B. Rulofs (Hrsg.), *Sport und Geschlecht* (S. 139-149). Schorndorf: Hofmann.
- Statistisches Bundesamt Wiesbaden (2001). *Mikrozensus 2001*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Statistisches Bundesamt (2005a). *Lebenslagen in Deutschland. Der zweite Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung*. Zugriff am 9.8.2008 unter http://www.sozialpolitik-aktuell.de/docs/Lebenslagen%20in%20Deutschland_EndBericht.pdf Februar 2005.
- Statistisches Bundesamt (2005b). *Armut und Lebensbedingungen. Ergebnisse aus Leben in Europa für Deutschland 2005*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Stichweh, R. (1990). Sport – Ausdifferenzierung, Funktion, Code. *Sportwissenschaft* 20 (4), 373-389.
- Strehmel, P. (2005). Weniger gefördert? Elterliche Arbeitslosigkeit als Entwicklungskontext der Kinder. In C. Alt (Hrsg.), *Kinderleben – Aufwachsen zwischen Familie, Freunden und Institutionen* (S. 217-238). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Thiel, A. & Cachay, K. (2003). Soziale Ungleichheit im Sport. In W. Schmidt, I Hartmann-Tews & W.-D. Brettschneider (Hrsg.), *Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht* (S. 275-295). Schorndorf: Hofmann.
- Thiele, J. (1999). „Un-Bewegte Kindheit. Anmerkungen zur Defizithypothese in aktuellen Körperdiskursen. *sportunterricht* 48 (4), 141-149.
- Tidow, G. (2006). Zur Identifikation von Talentindikatoren der Schnelligkeit. In U. Bartmus, G. Jendrusch, T. Henke & P. Platen (Hrsg.), *Beiträge aus Sportmedizin, Trainings- und Bewegungswissenschaft* (S. 35-53). Köln: Sport und Buch Strauß.
- Tietjens, M. (2001). Sportliches Engagement und sozialer Rückhalt im Jugendalter: eine repräsentative Surveystudie in Brandenburg und Nordrhein-Westfalen. Lengerich: Pabst.
- Treiman, D. J. (1977). *Occupational Prestige in Comparative Perspective*. New York: Academic Press.
- Vogt, U. (1978). *Die Motorik 3- bis 6-jähriger Kinder und ihre Abhängigkeit vom biologischen Entwicklungsstand und sozialen Umweltfaktoren*. Dissertation. Berlin.
- Volpert, W. & Westpahlen, G. (1974). Ein Vorversuch zur Frage der 'sensumotorischen Sozialisationsbarrieren'. In S. Guldenpfennig, W. Volpert & P. Weinberg (Hrsg.), *Sensumotorisches Lernen und Sport als Reproduktion der Arbeitskraft* (S. 74-83). Köln.
- Walper, S., Gerhard, A.-K., Schwarz, B. & Götde, M. (2001). Wenn an den Kindern gespart werden muss: Einflüsse der Familienstruktur und finanzieller Knappheit auf die Befind-

- lichkeit von Kindern und Jugendlichen. In S. Walper & R. Pekrun (Hrsg.), *Familie und Entwicklung. Aktuelle Perspektiven der Familienpsychologie* (S. 266-291). Göttingen: Hogrefe.
- Walper, S. & E.-V. Wendt (2005). Nicht mit beiden Eltern aufwachsen – ein Risiko? Kinder von Alleinerziehenden und Stieffamilien. In C. Alt (Hrsg.), *Kinderleben – Aufwachsen zwischen Familie, Freunden und Institutionen* (S. 187-216). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Walter, J. & Adam, H. (2003). Der kulturelle Kontext und seine Berücksichtigung bei Migranten- und Flüchtlingsfamilien. In M. Cierpka (Hrsg.), *Handbuch der Familiendiagnostik* (S. 251-268). Berlin: Springer.
- Wegner, M. & Beirow, B. (1996). Bewegungssozialisation in der Familie – Wie kommen Kinder zum Sport? In A. Conzelmann, H. Gabler & W. Schlicht (Hrsg.), *Soziale Interaktionen und Gruppen im Sport* (S. 86-97). Köln: Bps.-Verlag.
- Wegner, M. & Zimmermann, R. (1998). Sport in der Familie. Prüfung eines Sozialisationsmodells. Unveröffentlichte Magisterarbeit. Kiel: Universität Kiel.
- Wegner, M. & Peters, M. (2004). Dokumentation Familie und Sport. Frankfurt a. M.: DSB.
- Wegner, M. & Thiemann, E. (2006). Bewegungssozialisation in der Familie. Unveröffentlichte Examensarbeit. Kassel: Universität Kassel
- Wegner, M. & Bronder, J. (2007). Wie kommen Jugendliche zum Sport? Zum Einfluss von Familie, peer group und Schule auf die Bewegungssozialisation. Unveröffentlichte Examensarbeit. Kassel: Universität Kassel.
- Wegner, M. & Spaney, E. (2007). Bewegungssozialisation in der Familie: Soziale Herkunft und kindliche Sportaktivität. Unveröffentlichte Examensarbeit. Kassel: Universität Kassel.
- Westermann, R. (2000). *Wissenschaftstheorie und Experimentalmethodik. Ein Lehrbuch zur psychologischen Methodenlehre*. Göttingen: Hogrefe.
- Wiegersma, P. H. (1972). Psychomotorik, Körperschema und Körperleben. In D. Eggert & E. J. Kiphard (Hrsg.), *Die Bedeutung der Motorik für die Entwicklung normaler und behinderter Kinder* (S. 98-120). Schorndorf: Hofmann.
- Willimczik, K., Firnhaber, W., Haas, E., Kemper, F.-J. & Riebel, H.-J. (1981). *Bewegungsverhalten und Bewegungsstörungen im Grundschulalter – Entwicklung, Ursachen, Abbaumöglichkeiten. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit, Band 97*. Stuttgart.
- Willimczik, K. (2002). *Sozialwissenschaftliche Forschungsmethoden in der Sportwissenschaft*. Hamburg: Czwalina.
- Willimczik, K. & Conzelmann, A. (1999a). Motorische Entwicklung in der Lebensspanne – Kernannahmen und Leitorientierungen. In J. Wiemeyer (Hrsg.), *Forschungsmethodologische Aspekte von Bewegung, Motorik und Training im Sport* (S. 144-148). Hamburg: Czwalina.
- Willimczik, K. & Conzelmann, A. (1999b). Motorische Entwicklung in der Lebensspanne – Kernannahmen und Leitorientierungen. *psychologie und sport* 6 (2), 60-70.
- Willimczik, K. (Hrsg.). (1997). *Statistik im Sport. Grundlagen – Verfahren – Anwendungen*. Hamburg: Czwalina.
- Wilk, L. (1994). Benachteiligte Familien. In C. Badelt (Hrsg.), *Familien zwischen Gerechtigkeitsidealen und Benachteiligungen* (S. 99-126). Köln: Böhlau.
- Winkler, J. (1998). Die Messung des sozialen Status mit Hilfe eines Index in den Gesundheits-surveys der DHP. In W. Ahrens, B. Bellbach, K. H. Jöckel (Hrsg.), *Messung soziodemographischer Merkmale in der Epidemiologie* (S. 69-74). Berlin: Robert-Koch-Institut.

- Winkler, J. & Stolzenberg, H. (1999). Der Sozialschichtindex im Bundes-Gesundheitssurvey. *Gesundheitswesen* 61. Sonderheft 2, 178-183. Stuttgart: Thieme.
- Winter, R. & Hartmann, C. (2007). Die motorische Entwicklung (Ontogenese) des Menschen von der Geburt bis ins hohe Alter (Überblick). In K. Meinel & G. Schnabel (Hrsg.), *Bewegungslehre – Sportmotorik. Abriss einer Theorie der sportlichen Motorik unter pädagogischem Aspekt* (S. 243-373). Aachen: Meyer & Meyer.
- Winter, R. & Hartmann, C. (2006). Die motorische Entwicklung des Menschen von der Geburt bis ins hohe Alter. In K. Meinel & G. Schnabel (Hrsg.), *Bewegungslehre - Sportmotorik. Abriss einer Theorie der sportlichen Motorik unter pädagogischem Aspekt*. (S. 237-349). München: Südwest Verlag.
- Witte, E. H. (1994). *Lehrbuch Sozialpsychologie*. Weinheim: Beltz.
- Witte, E. H. (2005). Sozialisierungstheorien. In K. Pawlik (Hrsg.), *Handbuch Psychologie* (S. 477-489). Heidelberg: Springer.
- Würth, S. (2001). *Die Rolle der Eltern im sportlichen Entwicklungsprozess von Kindern und Jugendlichen*. Lengerich: Pabst.
- Zimmer, R. (1981). *Motorik und Persönlichkeitsentwicklung bei Kindern im Vorschulalter*. Schorndorf: Hofmann.
- Zimmer, R. (1993). *Handbuch Bewegungserziehung. Didaktisch-methodische Grundlagen und Ideen für die Praxis*. Freiburg i. Br.: Herder.
- Zimmer, R. (1999). *Handbuch der Psychomotorik. Theorie und Praxis der psychomotorischen Förderung von Kindern*. Freiburg i. Br.: Herder.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1.1: Haushaltsformen 2005 (Nave-Herz, 2007, S. 27).	19
Abb. 1.2: Berufsstatus erwerbstätiger deutscher und ausländischer Arbeitnehmer (Schmidt & Eichhorn, 2007).	28
Abb. 1.3: Arbeitslosenunterstützung in Prozent (Schmidt & Eichhorn, 2007).	29
Abb. 1.4: Schulische Übergänge in die Hauptschule nach Klasse 4 (Ruhrgebiet) (Schmidt & Eichhorn, 2007).	30
Abb. 1.5: Schulkarriere und Nationalität / Migrationshintergrund (Schmidt & Eichhorn, 2007).	30
Abb. 3.1: Das Zusammenspiel von Anlage und Umwelt bei der Persönlichkeitsentwicklung (Hurrelmann, 2006, S. 25).	48
Abb. 3.2: Das Verhältnis innerer und äußerer Realität (Hurrelmann, 2006, S. 27).	49
Abb. 3.3: Die Struktur sozialisationsrelevanter Organisationen und Systeme (Hurrelmann, 2006, S. 34).	52
Abb. 3.4: Das Persönlichkeitssystem (als Heuristik) (Baur, 1989, S. 73).	56
Abb. 3.5: Das Umweltsystem (als Heuristik) (Baur, 1989, S. 76).	57
Abb. 3.6: Die handlungsvermittelte Person-Umwelt-Transaktion (als Heuristik) (Baur, 1989, S. 81).	58
Abb. 3.7: Die handlungsvermittelte Entwicklungsdiagnostik des Lebenslaufs (und der Körper- und Bewegungskarriere) und der Lebensverhältnisse (Baur, 1989, S. 85).	59
Abb. 3.8: „Ebenen“ der Person-Umwelt-Interaktion (Baur, 1994, S. 73).	60
Abb. 4.1: Entwicklung der Maximalkraft. Maximale Zugkraft des Bizeps (links, Farfel, 1979); Entwicklung der Kraftausdauerfähigkeiten. Klimmziehen im Schrägliege- bzw. im Streckhang (rechts, Crasselt, 1990a,b) (zitiert nach Meinel & Schnabel, 2006).	70
Abb. 4.2: Entwicklung von Schnellkraftleistungen. Standweitsprung – Reichhöhe (links, Crasselt, 1990a,b); Entwicklung sportlicher Grundleistungen. 60-m-Lauf (rechts, Crasselt, 1990a,b) (zitiert nach Meinel & Schnabel, 2006).	71
Abb. 4.3: Entwicklung von Schnelligkeitsfähigkeiten. Maximalfrequenzen verschiedener Bewegungen mit kleiner Amplitude (Farfel, 1979) (zitiert nach Meinel & Schnabel, 2006).	72
Abb. 4.4: Ontogenese der Laufausdauerfähigkeit (Köhler, 1976) (zitiert nach Meinel & Schnabel, 2006).	73
Abb. 4.5: Parameterfreie Darstellung der Entwicklung verschiedener koordinativer Fähigkeiten (Hirtz, 1979) (zitiert nach Meinel & Schnabel, 2006).	74
Abb. 4.6: Anteil der 3- bis 10-jährigen Jungen und Mädchen, die weniger als einmal pro Woche Sport machen, nach Sozialstatus, Migrationshintergrund und Wohnregion (Lampert et al., 2007, S. 638).	84

Abb. 5.1: Art der Ausnutzung von Bewegungs- und Sportanregungen als Moderator der Beziehung zwischen motorischer Begabung und motorischer Leistungsfähigkeit. _____	94
Abb. 6.1: Stadtteile der Stadt Kassel. Gelb markiert, die Stadtteile, in denen die untersuchten Schulen liegen (weiß = Naturschutzgebiet Dönche). _____	117
Abb. 6.2: Verteilung des Merkmals Bildung der Eltern für die Gesamtstichprobe. _____	127
Abb. 6.3: Verteilung der Komponente Berufliche Stellung der Eltern. _____	129
Abb. 6.4: Verteilung der Stichprobe bezüglich des sozialen Status. _____	131
Abb. 6.5: Darstellung der Mittelwerte (Z-Werte) der Sportklimadimensionen in Abhängigkeit des sozialen Status. _____	136
Abb. 7.1: Mittelwerte der sportmotorischen Leistungsfähigkeit in Abhängigkeit des sozialen Status. _____	146
Abb. 7.2: Mittelwerte der sportmotorischen Leistungsfähigkeit in Abhängigkeit der Familienform. _____	147
Abb. 7.3: Mittelwerte der sportmotorischen Leistungsfähigkeit in Abhängigkeit des Migrationshintergrunds. _____	149
Abb. 7.4: Mittelwerte der Sportklimadimensionen in Abhängigkeit der sozialen Schicht. _____	151
Abb. 7.5: Mittelwerte der Sportklimadimensionen in Abhängigkeit von der Familienform. _____	153
Abb. 7.6: Mittelwerte der Sportklimadimensionen in Abhängigkeit des Migrationshintergrunds. _____	154
Abb. 7.7: Regressionsmodell für den Einfluss der <i>Lage</i> auf die motorische Entwicklung. _____	155
Abb. 7.8: Regressionsmodell für den Einfluss der <i>Orientierung</i> auf die motorische Entwicklung. _____	156
Abb. 7.9: Regressionsmodell für den Einfluss der <i>Anregung</i> auf die motorische Entwicklung. _____	156
Abb. 7.10: Endgültiges Regressionsmodell für den Einfluss der Dimension „Aufklärung & Erziehung“ auf die motorische Entwicklung, ausgeschlossene Variable „Elterliche Sportunterstützung“. _____	157
Abb. 7.11: Regressionsmodell für den Einfluss der Ausnutzung auf die motorische Entwicklung. _____	158
Abb. 7.12: Regressionsmodell des reduzierten Sozialisationskonzepts. _____	159
Abb. 7.13: Regressionsmodell des reduzierten aber um die Interaktion erweiterten Sozialisationskonzepts. _____	160

Tabellenverzeichnis

Tab. 1.1: Beschreibung der klassischen Klassentheorien von Marx und Weber.	9
Tab. 1.2: Sozioökonomische Schichtindizes mit den Merkmalen Schulbildung, berufliche Ausbildung und Einkommen.	11
Tab. 1.3: Typologie von Familienformen nach der These der „gestiegenen Pluralität von Familienformen“ (Nave-Herz, 2007, S. 17).	18
Tab. 3.1: Systemebene und Theoriekonzepte nach Witte (1994, S. 180).	62
Tab. 3.2: Theoretische Sozialisationskonzepte im Vergleich.	67
Tab. 4.1: Auswahl der motorischen Testverfahren für Kinder im frühen Schulkindalter (vgl. Bös, 2001).	77
Tab. 4.2: Kategorisierung der Testaufgaben.	78
Tab. 4.3: Zusammenhänge zwischen soziodemographischen und sozialökologischen Merkmalen und der motorischen Testleistung von Kindern.	87
Tab. 6.1: Verteilung der Fragebögen auf die einzelnen Institutionen.	99
Tab. 6.2: Dimensionen der Familienklimaskalen nach Schneewind (1985).	100
Tab. 6.3: Items der Frage 1.	101
Tab. 6.4: Frage 4 des Fragebogens der Voruntersuchung: Sporttreiben ist für mich ...	103
Tab. 6.5: Frage 5 des Fragebogens der Voruntersuchung.	103
Tab. 6.6: Ausgefüllte Fragebögen der Elternteile.	104
Tab. 6.7: Ergebnisse der Faktorenanalyse für die Dimension „Sport & Freizeit“.	106
Tab. 6.8: Ergebnisse der Faktorenanalyse für die Dimension „Planung & Abstimmung“.	107
Tab. 6.9: Ergebnisse der Faktorenanalyse für die Dimension „Offenheit & Improvisation“.	107
Tab. 6.10: Ergebnisse der Faktorenanalyse für die Dimension „Leistung & Erfolg“.	108
Tab. 6.11: Cronbachs Alpha für die vier Dimensionen aus Frage 1.	108
Tab. 6.12: Maße für die Güte der Konstruktvalidität.	109
Tab. 6.13: Ergebnisse der Faktorenanalyse für die Dimension „Allgemeines Interesse an Sportveranstaltungen“.	109
Tab. 6.14: Ergebnisse der Faktorenanalyse für die Dimension „Elterliche Sportunterstützung“.	110
Tab. 6.15: Ergebnisse der Faktorenanalyse für die Dimension „Finanzielle Unterstützungsleistungen“.	110
Tab. 6.16: Ergebnisse der Faktorenanalyse für die Dimension „Aufklärung & Erziehung“.	110
Tab. 6.17: Cronbachs Alpha für die vier Dimensionen aus Frage 5.	111

Tab. 6.18: Maße für die Güte der Konstruktvalidität. _____	111
Tab. 6.19: Arbeitslose in der Stadt Kassel nach Stadtteilen am 30.6.2006 (Stadt Kassel) (EHB = erwerbsfähige Hilfebedürftige; die fett gedruckten Felder kennzeichnen die ausgewählten Stadtteile). _____	116
Tab. 6.20: Gesamtstichprobe und statusspezifische Teilstichproben, differenziert nach den sozialen Determinanten Geschlecht, Alter, Familienform und Migrationshintergrund. _____	118
Tab. 6.21: Schematische Darstellung der sportmotorische Leistungsfähigkeit in Abhängigkeit von den unabhängigen Variablen „Soziale Schicht“ und „Familienform“. _____	120
Tab. 6.22: Schematische Darstellung der sozialökologischen Merkmale der Bewegungssozialisation in Abhängigkeit von den unabhängigen Variablen „Soziale Schicht“ und „Migrationshintergrund“. _____	120
Tab. 6.23: Schematische Darstellung einer Interaktion der unabhängigen Variablen „Soziale Schicht“ und „Migrationshintergrund“ auf die sozialökologischen Merkmale der Bewegungssozialisation. _____	121
Tab. 6.24: Merkmalsstichprobe: Verwendete Items und erstellte Indizes. _____	122
Tab. 6.25: Deskriptive Werte der sechs Testaufgaben des AST 6-11. _____	124
Tab. 6.26: Darstellung der Indexwerte für die Komponente Bildung. _____	126
Tab. 6.27: Punktwerte der beruflichen Stellung. _____	128
Tab. 6.28: Kategorien des Haushaltsnettoeinkommens im Fragebogen und die Kategorien für die Berechnung des Nettoäquivalenzeinkommens. _____	130
Tab. 6.29: Verteilung Familienformen in der Stichprobe (N). _____	132
Tab. 6.30: Verteilung der Väter und der Mütter hinsichtlich der sportlichen Betätigung. _____	133
Tab. 6.31: Verteilung der Väter und der Mütter hinsichtlich der Mitgliedschaft in einem Sportverein. _____	134
Tab. 6.32: Deskriptive Werte der Stichprobe für die sportliche Betätigung der Kinder. _____	135
Tab. 7.1: Darstellung der Mittelwerte (mean), der Standardabweichung (sd), des F-Werts (F), der Anzahl der Freiheitsgrade (df), der Irrtumswahrscheinlichkeit (p) und des Effekts η^2 . _____	146
Tab. 7.2: Darstellung der Mittelwerte (mean), der Standardabweichung (sd), des F-Werts (F), der Anzahl der Freiheitsgrade (df), der Irrtumswahrscheinlichkeit (p) und des Effekts η^2 . _____	147
Tab. 7.3: Darstellung der Mittelwerte (mean), der Standardabweichung (sd), des F-Werts (F), der Anzahl der Freiheitsgrade (df), der Irrtumswahrscheinlichkeit (p) und des Effekts η^2 . _____	148
Tab. 7.4: Statistische Unterschiede der Sportklimadimensionen in Abhängigkeit von der sozialen Schicht. Darstellung der F-Werte (F), der Anzahl der Freiheitsgrade (df), der Irrtumswahrscheinlichkeit (p) und des Effekts η^2 . _____	150

Tab. 7.5: Ergebnisse des Tukey-Tests auf Mittelwertsunterschiede zwischen den sozialen Schichten hinsichtlich der Sportklimadimensionen mit den Mittelwerten (mean) und der Irrtumswahrscheinlichkeit (p_{Tukey}). _____	151
Tab. 7.6: Statistische Unterschiede der Sportklimadimensionen in Abhängigkeit der Familienform. Darstellung der F-Werte (F), der Anzahl der Freiheitsgrade (df), der Irrtumswahrscheinlichkeit (p) und des Effekts η^2 . _____	152
Tab. 7.7: Statistische Unterschiede der Sportklimadimensionen in Abhängigkeit des Migrationshintergrunds. Darstellung des F-Werts (F), der Anzahl der Freiheitsgrade (df), der Irrtumswahrscheinlichkeit (p) und des Effekts η^2 . _____	154
Tab. 7.8: Zuordnung der Einflussvariablen in das sozialisationstheoretische Rahmenkonzept. _____	158
Tab. A.1: Beziehungsdimension, Skala A: Zusammenhalt (Z). _____	189
Tab. A.2: Persönliche Entwicklungs- und Zielerreichungsdimension, Skala D: Selbstständigkeit (S). _____	190
Tab. A.3: Persönliche Entwicklungs- und Zielerreichungsdimension, Skala E: Leistungsorientierung (L). _____	190
Tab. A.4: Persönliche Entwicklungs- und Zielerreichungsdimension, Skala F: Kulturelle Orientierung (KO). _____	191
Tab. A.5: Persönliche Entwicklungs- und Zielerreichungsdimension, Skala G: Aktive Freizeitgestaltung (AF). _____	192
Tab. A.6: Systemerhaltende und systemverändernde Dimension, Skala I: Organisation (O). _____	193

Anhang

A) Familienklimaskalen nach Schneewind (1985)

Von den 10 Familienklimaskalen (FKS) (Schneewind 1985) werden 6 Skalen übernommen und zum Teil auf Bereiche des Sports und der Freizeitgestaltung bezogen. In den folgenden Tabellen steht in der äußeren linken Spalte das Kürzel für die Dimension, die Nummer des Items im ursprünglichen Fragebogen von Schneewind (1985) und die Polung. In der mittleren Spalte stehen die neu gebildeten sportbezogenen Items. In der äußeren rechten Spalte stehen die ursprünglichen Items aus den Familienklimaskalen von Schneewind (1985). In den Fragebogen werden die Items übernommen, die „fett“ gedruckt dargestellt sind. Zu den 6 Dimensionen gehören (Schneewind 1985, 14):

Skala A beschreibt das Ausmaß, in dem die Familienmitglieder zusammenhalten, sich gegenseitig unterstützen und füreinander da sind (vgl. Tabelle A.1)

Tab. A.1: Beziehungsdimension, Skala A: Zusammenhalt (Z).

Z 21 +	Wir treiben viel Sport gemeinsam.	Wir kommen wirklich alle gut miteinander aus.
Z 31 -	Wenn jemand bei uns in der Familie eine Radtour oder eine Wanderung plant, hat fast jeder keine Lust darauf.	Wenn zu Hause etwas gemacht werden soll, versucht sich fast jeder zu drücken.
Z 41 -	In unserer Familie fällt es manchmal schwer, alle für gemeinsame sportliche Aktivitäten unter einen Hut zu bringen.	In unserer Familie fällt es manchmal schwer, alle unter einen Hut zu bringen.
Z 51 +	Bei allen gemeinsamen sportlichen Aktivitäten sind wir mit Begeisterung dabei.	Bei allem, was wir zu Hause tun, sind wir mit Begeisterung dabei.
Z 61 +	In unserer Familie hat jeder das Gefühl, dass man ihm zuhört und auf die sportlichen Interessen eingeht.	In unserer Familie hat jeder das Gefühl, dass man ihm zuhört und auf ihn eingeht.
Z 70 +	Wenn wir gemeinsam Sport treiben, dann hat jeder von uns die gleiche Stimme, wenn entschieden wird, welche gemeinsamen (sportlichen) Aktivitäten wir bspw. am Wochenende unternehmen.	Bei uns hat jeder die gleiche Stimme, wenn etwas entschieden wird, was für die ganze Familie wichtig ist.
Z 79 -		Es kommt bei uns zu Hause häufiger vor, dass man dem Anderen nur ungern und widerwillig hilft.

Die Skala D erfasst, ob und in welchem Maße sich die einzelnen Familienmitglieder bei der Realisierung eigener Interessen und Wünsche frei fühlen dürfen oder aber sich durch die Verpflichtung zur Rücksichtnahme und durch die Antizipation von Verstimmungen in ihrer Freiheit eingengt fühlen (vgl. Tabelle A.2).

Tab. A.2: Persönliche Entwicklungs- und Zielerreichungsdimension, Skala D: Selbstständigkeit (S).

S 4 +	In unserer Familie kann jeder seinen eigenen sportlichen Interessen und Vorlieben nachgehen, ohne dass die Anderen deswegen sauer wären.	In unserer Familie kann jeder seinen eigenen Interessen und Vorlieben nachgehen, ohne dass die Anderen deswegen sauer wären.
S 24 +	In unserer Familie kann sich jeder frei entscheiden welchen sportlichen Interessen er nachgehen möchte und muss dabei nicht Rücksicht auf die Anderen nehmen.	In unserer Familie kann sich jeder frei entscheiden und muss dabei nicht Rücksicht auf die Anderen nehmen.
S 34 +	In unserer Familie können wir ohne größere Einschränkungen den Sport machen, den wir wollen.	In unserer Familie können wir ohne größere Einschränkungen machen, was wir wollen.
S 54 +	Bei uns findet man es gut, wenn man seinen eigenen sportlichen Interessen nachgehen kann und man möglichst wenig aufeinander angewiesen ist.	Bei uns findet man es gut, wenn man möglichst wenig aufeinander angewiesen ist.

Skala E kennzeichnet die Bedeutung von Erfolg und Leistung im Denken und Handeln der Familie (vgl. Tabelle A.3).

Tab. A.3: Persönliche Entwicklungs- und Zielerreichungsdimension, Skala E: Leistungsorientierung (L).

L 25 +		Wir halten viel vom Wettbewerb nach dem Motto „Möge der Beste gewinnen“.
L 35 +	In unserer Familie wird häufig darüber geredet, welche sportlichen Erfolge jemand hat.	In unserer Familie wird häufig darüber geredet, wie tüchtig jemand ist.
L 45 -		In unserer Familie wollen wir nicht um jeden Preis erfolgreich sein.
L 55 -	Für uns ist es nicht wichtig, wie viel Erfolg jemand beim Sport hat.	Für uns ist es nicht wichtig, wie viel Geld jemand verdient.
L 64 +	Wenn wir im Sport etwas erreicht haben, versuchen wir es beim nächsten Mal noch ein bisschen besser zu machen.	Wenn wir etwas erreicht haben, versuchen wir es beim nächsten Mal noch ein bisschen besser zu machen.
L 73 -	Ob jemand besonderen sportlichen Erfolg verzeichnet oder nicht spielt in unserer Familie keine große Rolle.	Ob jemand besonders tüchtig ist oder nicht spielt in unserer Familie keine große Rolle.
L 80	Bei uns zu Hause halten wir wenig vom	Bei uns zu Hause halten wir wenig von Ehr-

-	sportlichen Ehrgeiz und Erfolgsstreben.	geiz und Erfolgsstreben.
L 85 -		In unserer Familie imponiert es niemandem, wenn einer unbedingt zu den Besten gehören will.
L 89 +	Bei uns ist oft die Rede davon, wie gut wir in unserem Sport abschneiden.	
L 89 + neu		Bei uns ist oft die Rede davon, wie gut wir in der Schule oder Beruf abschneiden.

Skala F erfasst die Aufgeschlossenheit der Familie für intellektuelle und kulturelle Inhalte (vgl. Tabelle A.4).

Tab. A.4: Persönliche Entwicklungs- und Zielerreichungsdimension, Skala F: Kulturelle Orientierung (KO).

KO 6 +		Wenn wir verreisen, wollen wir möglichst viel über Geschichte und Kultur des Landes erfahren.
KO 16 +		In unserer Familie sprechen wir oft über politische und soziale Fragen.
KO 16 + neu	In unserer Familie sprechen wir oft über Fitness, Bewegung und Gesundheit.	
KO 26 +		Bei uns zu Hause begeistern wir uns wirklich für Musik, Kunst und Literatur.
KO 36 -		Wir unterhalten uns selten über intellektuelle Dinge wie Kunst, Literatur usw.
KO 46 -		Bei uns zählen praktische Dinge mehr als kulturelle Interessen.
KO 56 -		Bei uns kommt es selten vor, dass wir Vorträge, Theaterstücke und Konzerte besuchen.
KO 56 - neu	Bei uns kommt es selten vor, dass wir Sportveranstaltungen und Wettkämpfe besuchen.	
KO 65 +		Bei uns besucht kaum mal jemand ein Museum oder eine Ausstellung.
KO 74 +		Wir gehen oft in Buchhandlungen oder Bibliotheken.

KO 81 -		In unserer Familie wird mehr ferngesehen als gelesen.
KO 86 -		In unserer Familie geben wir wenig Geld für anspruchsvolle Unterhaltung, wie etwa für Theater- oder Konzertbesuche aus.
KO 90 -		In unserer Familie unternehmen wir kaum etwas auf eigene Faust.

Skala G beschreibt, ob und in welchem Umfang in der Familie die Freizeit durch Unternehmungen, Interessen und Sozialkontakte aktiv und vielseitig genutzt wird (vgl. Tabelle A.5).

Tab. A.5: Persönliche Entwicklungs- und Zielerreichungsdimension, Skala G: Aktive Freizeitgestaltung (AF).

AF 7 -	Außerhalb des Schulsports haben unsere Kinder wenige sportliche Freizeitinteressen.	Außerhalb von Schule und Beruf haben wir in unserer Familie wenige Freizeitinteressen.
AF 17 +		Das Gefühl von Langeweile und Leere kann in unserer Familie nicht aufkommen: bei uns ist immer etwas los.
AF 27 +	Jeder in unserer Familie hat mindestens ein oder zwei sportliche Hobbys.	Jeder in unserer Familie hat mindestens ein oder zwei Hobbys.
AF 37 -		Unsere Familie ist wenig sportlich aktiv und unternehmungslustig.
AF 47 -		In unserer Familie verbringen wir einen Großteil unserer Freizeit damit, dass wir uns richtig ausruhen und vor uns hin dösen.
AF 57 -		In unserer Familie treibt niemand aktiv Sport.
AF 66 - neu	Wir nehmen oft aktiv an Sportveranstaltungen teil.	Wir gehen oft ins Kino, besuchen Sportveranstaltungen oder machen Ausflüge.
AF 66 - neu	Wir machen Ausflüge zu Sportveranstaltungen und schauen zu.	
AF 75 +	In unserer Familie gibt es eine ganze Menge Freunde und Bekannte, mit denen wir häufig Sport treiben.	In unserer Familie gibt es eine ganze Menge Freunde und Bekannte, mit denen wir häufig zusammen sind.
AF	Bei uns vergeht kein Wochenende, ohne	Bei uns vergeht kein Wochenende, ohne dass

82 +	dass wir auch Sport treiben.	wir etwas unternehmen.
AF 91 -		Am Wochenende geht es bei uns zu Hause häufig ziemlich eintönig und langweilig zu.
AF 95 -	Abends und an den Wochenenden treiben wir selten Sport und bleiben lieber zu Hause.	Abends und an den Wochenenden unternehmen wir selten etwas, sondern bleiben lieber zu Hause.
AF 97 +	Wenn wir spontan Lust auf sportliche Aktivitäten haben, überlegen wir nie lange, sondern fangen gleich damit an.	Wenn wir mal gerade Lust zu einer Sache haben, überlegen wir nie lange, sondern fangen gleich damit an.

Skala I erfasst Ordnung, Planung und die eindeutige Regelung von Verantwortlichkeiten innerhalb der Familie (vgl. Tabelle A.6).

Tab. A.6: Systemerhaltende und systemverändernde Dimension, Skala I: Organisation (O).

O 39 -	Mit Sport- und Spielgeräten gehen unsere Kinder sehr nachlässig um.	Mit Geldangelegenheiten geht unsere Familie sehr nachlässig um.
O 49 +		Bei uns wird großer Wert darauf gelegt, dass man sich an die vereinbarten Regeln hält.
O 59 +	Wenn es um unsere sportlichen Freizeitaktivitäten geht, nehmen wir uns Zeit und planen es genau.	Bei uns zu Hause klappt alles wie am Schnürchen.
O 68 +		„Erst die Arbeit, dann das Spiel“ heißt bei uns die Regel.
O 77 +	In unserer Familie werden Ausflüge (Wanderungen, Radtouren) und ähnliches ziemlich sorgfältig im Voraus geplant.	In unserer Familie werden Unternehmungen ziemlich sorgfältig im Voraus geplant.
O 84 -		Bei uns wird alles erst in der letzten Minute erledigt.
O 88 -		Bei uns muss viel improvisiert werden, weil nichts so recht geplant wird.
O 96 +	In unserer Familie stimmen wir uns genau ab, wenn wir z.B. ins Schwimmbad gehen oder Radtouren unternehmen.	In unserer Familie stimmen wir uns genau ab, bevor wir etwas unternehmen.

B) Fragebogen der Voruntersuchung für die teilnehmenden Mütter³¹

U N I K A S S E L
V E R S I T Ä T



Fragebogen zu Bewegung und Sport in der Familie

Liebe Mütter,

das Institut für Sport und Sportwissenschaft der Universität Kassel führt eine Befragung zum Einfluss der Familie auf die sportlichen Aktivitäten von Kindern durch. Für diese Untersuchung haben wir einen Fragebogen entwickelt. Bevor jedoch die Untersuchung stattfinden kann, müssen wir zunächst den Fragebogen testen. Wir würden Sie daher bitten diesen beiliegenden Fragebogen und in zwei Wochen einen kürzeren Fragebogen auszufüllen. Bitte füllen Sie den Fragebogen auch aus, wenn Sport in Ihrer Familie wenig Bedeutung hat.

Sie können sicher sein, dass Ihre Antworten nicht in Verbindung mit Ihrem Namen ausgewertet werden. Wir garantieren eine vertrauliche Behandlung Ihrer Angaben, die Auswertung erfolgt ausschließlich unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten!

Da wir die Fragebögen von Mutter und Vater vergleichen wollen und zuordnen müssen, geben Sie bitte in den Kästchen am Ende dieses Abschnitts folgende Codierung ein: „M“ für Mutter, die ersten beiden Buchstaben Ihres Vor- und Nachnamens und die ersten beiden Buchstaben des Vor- und Nachnamens des Vaters Ihres Kindes.

Zum Beispiel: **M**utter, **A**ndrea **M**eier, **K**laus **M**eier = MANMEKLME

Bitte unterstützen Sie unsere Studie und füllen Sie den Fragebogen vollständig aus. Kreuzen Sie bitte das Zutreffende in den vorgesehenen Kästchen an und setzen Sie die gefragten Zahlen bzw. Worte an den entsprechenden Stellen ein. Falls Sie eine Aussage oder Frage nicht beantworten können, da Sie z.B. diese Aktivitäten nicht machen, kreuzen Sie bitte „trifft gar nicht zu“ an.

Bitte senden Sie den ausgefüllten Fragebogen im verschlossen und von uns adressierten und frankierten Umschlag bereits in der nächsten Woche zurück.

Für Ihre Mitarbeit bedanken wir uns im Voraus recht herzlich!

Prof. Dr. Volker Scheid
Daniel Großarth

Universität Kassel
Institut für Sport und Sportwissenschaft
Heinrich-Plett-Straße 40
34132 Kassel
Tel.: 0561-804-4801
Mail: grossarth@uni-kassel.de

31 Der Fragebogen für den Vater enthält dieselben Fragen.

I. In vielen Familien ist Sport ein Thema.				
1. Wie kommt Sport in Ihrer Familie vor?	trifft völlig zu	trifft eher zu	trifft eher nicht zu	trifft gar nicht zu
In unserer Familie treibt niemand aktiv Sport.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In unserer Familie kann jeder seinen eigenen sportlichen Interessen und Vorlieben nachgehen, ohne dass die Anderen deswegen sauer wären.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Außerhalb des Schulsports haben unsere Kinder wenige sportliche Freizeitinteressen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Das Gefühl von Langeweile und Leere kann in unserer Familie nicht aufkommen: bei uns ist immer etwas los.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wir treiben viel Sport gemeinsam.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In unserer Familie kann sich jeder frei entscheiden welchen sportlichen Interessen er nachgehen möchte und muss dabei nicht Rücksicht auf die Anderen nehmen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wir halten viel vom Wettbewerb nach dem Motto „Möge der Beste gewinnen“.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Jeder in unserer Familie hat mindestens ein oder zwei sportliche Hobbys.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn jemand bei uns in der Familie eine Radtour, eine Wanderung oder ähnliches plant, hat fast jeder keine Lust darauf.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In unserer Familie können wir ohne größere Einschränkungen den Sport machen, den wir wollen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In unserer Familie wird häufig darüber geredet, welche sportlichen Erfolge jemand hat.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Unsere Familie ist wenig sportlich aktiv und unternehmungslustig.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mit Sport- und Spielgeräten gehen unsere Kinder sehr nachlässig um.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In unserer Familie fällt es manchmal schwer, alle für gemeinsame sportliche Aktivitäten unter einen Hut zu bringen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In unserer Familie wollen wir nicht um jeden Preis erfolgreich sein.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In unserer Familie verbringen wir einen Großteil unserer Freizeit damit, dass wir uns richtig ausruhen und vor uns hindösen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bei uns wird großer Wert darauf gelegt, dass man sich an die vereinbarten Regeln hält.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bei allen gemeinsamen sportlichen Aktivitäten sind wir mit Begeisterung dabei.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bei uns findet man es gut, wenn man seinen eigenen sportlichen Aktivitäten nachgehen kann und man möglichst wenig aufeinander angewiesen ist.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Für uns ist es nicht wichtig, wie viel Erfolg jemand beim Sport hat.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn es um unsere sportlichen Freizeitaktivitäten geht, nehmen wir uns Zeit und planen es genau.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

In unserer Familie hat jeder das Gefühl, dass man ihm zuhört und auf die sportlichen Interessen eingeht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn wir im Sport etwas erreicht haben, versuchen wir es beim nächsten Mal noch ein bisschen besser zu machen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bei uns kommt es selten vor, dass wir Sportveranstaltungen und Wettkämpfe besuchen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
„Erst die Arbeit, dann das Spiel“ heißt bei uns die Regel.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wir machen Ausflüge zu Sportveranstaltungen und schauen zu.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn wir gemeinsam Sport treiben, dann hat jeder von uns die gleiche Stimme, wenn entschieden wird, welche gemeinsamen (sportlichen) Aktivitäten wir bspw. am Wochenende unternehmen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ob jemand besonderen sportlichen Erfolg verzeichnet oder nicht spielt in unserer Familie keine große Rolle.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In unserer Familie gibt es eine ganze Menge Freunde und Bekannte, mit denen wir häufig Sport treiben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In unserer Familie werden Ausflüge (Wanderungen, Radtouren) und ähnliches ziemlich sorgfältig im Voraus geplant.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Es kommt bei uns zu Hause häufiger vor, dass man dem Anderen nur ungern und widerwillig hilft.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bei uns zu Hause halten wir wenig vom sportlichen Ehrgeiz und Erfolgsstreben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bei uns vergeht kein Wochenende, ohne dass wir auch Sport treiben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bei uns wird alles erst in der letzten Minute erledigt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In unserer Familie imponiert es niemandem, wenn einer unbedingt zu den Besten gehören will.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bei uns muss viel improvisiert werden, weil nichts so recht geplant wird.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bei uns ist oft die Rede davon, wie gut wir in unserem Sport abschneiden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Am Wochenende geht es bei uns zu Hause häufig ziemlich eintönig und langweilig zu.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bei uns ist oft die Rede davon, wie gut wir in der Schule oder im Beruf abschneiden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Abends und an den Wochenenden treiben wir selten Sport und bleiben lieber zu Hause.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In unserer Familie stimmen wir uns genau ab, bevor wir sportliche Aktivitäten unternehmen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn wir spontan Lust auf sportliche Aktivitäten haben, überlegen wir nie lange, sondern fangen gleich damit an.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

II. Einige Fragen zu Ihrer persönlichen Einstellung zum Sport

2. Sind Sie Mitglied in einem Sportverein?

Ja

Nein

3. Bitte geben Sie an, inwieweit Sie sich selbst sportlich betätigen!

- a) keine sportliche Betätigung
- b) durchschnittlich 1- bis 2-mal pro Woche
- c) 3-mal pro Woche und mehr
- d) Leistungssport

4. Sport in der Freizeit umfasst verschiedenste Aktivitäten wie Joggen, Schwimmen, Volleyball spielen etc., die freiwillig ausgeübt werden. Bitte beurteilen Sie Sporttreiben anhand der 7 Gegensatzpaare.

Sporttreiben ist für mich ...

	2	1	0	1	2	
langweilig	<input type="checkbox"/>	aufregend				
eine Freude	<input type="checkbox"/>	eine Qual				
angenehm	<input type="checkbox"/>	unangenehm				
unwichtig	<input type="checkbox"/>	wichtig				
sinnvoll	<input type="checkbox"/>	sinnlos				
schlecht	<input type="checkbox"/>	gut				
schädlich	<input type="checkbox"/>	gesund				

5. Um Ihre persönliche Einstellung zum Sport in der Familie und zum Sport Ihrer Kinder noch besser beurteilen zu können machen Sie bitte an zutreffender Stelle ein Kreuz.	trifft völlig zu	trifft eher zu	trifft eher nicht zu	trifft gar nicht zu
Wir geben viel Geld für unseren eigenen Sport aus.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In unserer Familie sprechen wir oft über Fitness, Bewegung und Gesundheit.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bei uns kommt es selten vor, dass wir Sportveranstaltungen und Wettkämpfe besuchen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wir versuchen immer beim Sport unserer Kinder zuzuschauen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn sich unsere Kinder neue Sportbekleidung oder Sportgeräte wünschen, ist es uns jederzeit möglich ihre Wünsche zu erfüllen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wir essen gesundheitsbewusst und achten sehr darauf, was unsere Kinder essen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wir nehmen längere Autofahrten in Kauf, um auch mal nationale oder internationale Spiele oder Wettkämpfe anzuschauen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Falls unsere Kinder nicht zum Sport gehen wollen, erinnern wir sie daran und versuchen sie dennoch dazu zu bewegen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn unsere Kinder bspw. auf eine Skifreizeit fahren wollen, können wir sie finanziell unterstützen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wir achten sehr darauf, wie lange unsere Kinder vor dem Fernseher oder Computer sitzen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn sich bei uns in der Region ein nationales oder internationales Sportereignis befindet, wollen wir es live an-	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

schauen.				
Wir sind gerne für unsere Kinder da, wenn es darum geht sie zum Training oder zu Wettkämpfen zu fahren.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die Angebote von Vereinen sind für uns besonders unter finanzieller Perspektive interessant.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wir sind der Meinung, dass Bewegung und Sport wichtig für die Entwicklung unseres Kindes ist.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wir verfolgen den sportlichen Erfolg unserer lokalen Sportvereine (Huskies, Hessen Kassel) sehr genau.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn unsere Kinder mit uns Sport treiben wollen, machen wir gerne mit.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

III. Bedeutung der kindlichen sportlichen Aktivität

6. Wie wichtig finden Sie, dass ihr Kind z.B. folgende Sportarten beigebracht bekommen bzw. gelernt hat?	gar nicht wichtig			sehr wichtig
	1	2	3	4
Schwimmen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Radfahren/Mountainbiken, etc.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Fußball/Basketball/Volleyball spielen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Skifahren/Snowboarden, etc.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Reiten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ballet/Tanzen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Inlineskates/Rollschuhe/Skateboard	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Tennis/Squash/Badminton/Tischtennis	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Judo/Karate/Boxen, etc.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Windsurfen/Wellen reiten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Leichtathletik	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Weitere Sportarten (bitte selber eintragen):				
(bitte selber eintragen)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
(bitte selber eintragen)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

7. Wenn Ihr Kind einige dieser Sportarten betreibt, geben Sie bitte in den Tabellen an wie alt ihr Kind war, als es die Sportarten gelernt hat?	Alter
Schwimmen	
Radfahren/Mountainbiken, etc.	
Fußball/Basketball/Volleyball spielen	
Skifahren/Snowboarden, etc.	
Reiten	
Ballet/Tanzen	
Inlineskates/Rollschuhe/Skateboard	

Tennis/Squash/Badminton/Tischtennis	
Judo/Karate/Boxen, etc.	
Windsurfen/Wellen reiten	
Leichtathletik	
Weitere Sportarten (bitte selber eintragen):	

8. Durch wen hat ihr Kind die Sportart erlernt?	Eltern	Verein/Sportkurse	Andere Personen
Schwimmen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Radfahren/Mountainbiken, etc.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Fußball/Basketball/Volleyball spielen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Skifahren/Snowboarden, etc.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Reiten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ballet/Tanzen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Inlineskates/Rollschuhe/Skateboard	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Tennis/Squash/Badminton/Tischtennis	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Judo/Karate/Boxen, etc.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Windsurfen/Wellen reiten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Leichtathletik	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Weitere Sportarten (bitte selber eintragen):			
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

9. Wie oft betreibt ihr Kind die Sportart?	nie	selten	manchmal	oft
Schwimmen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Radfahren/Mountainbiken, etc.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Fußball/Basketball/Volleyball spielen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Skifahren/Snowboarden, etc.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Reiten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ballet/Tanzen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Inlineskates/Rollschuhe/Skateboard	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Tennis/Squash/Badminton/Tischtennis	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Judo/Karate/Boxen, etc.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Windsurfen/Wellen reiten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Leichtathletik	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Weitere Sportarten (bitte selber eintragen):				

Wenn für Sie b) bis e) zu treffen sollte: Leben Sie mit einem/r Partner/in zusammen?

Ja

Nein

15. Welchen höchsten allgemein bildenden Schulabschluss haben Sie?

a) kein Schulbesuch

b) Schule ohne Abschluss verlassen

c) Abschluss einer Sonderschule

d) Hauptschul-, Volksschulabschluss

e) Realschulabschluss/10. Klasse

f) Allgemeine Hochschulreife/Abitur, Fachhochschulreife

16. Welchen beruflichen Ausbildungsabschluss haben Sie?

a) keine abgeschlossene Ausbildung

b) noch in beruflicher Ausbildung

c) abgeschlossene Lehre

d) Fachschulabschluss/Meister

e) Hochschule/Uni/Fachhochschule

f) sonstiger Abschluss: _____

17. Sind Sie zur Zeit erwerbstätig? Unter Erwerbstätigkeit wird jede bezahlte bzw. mit einem Einkommen verbundene Tätigkeit verstanden, egal welchen zeitlichen Umfang sie hat.

a) Voll erwerbstätig

b) Teilzeitbeschäftigt

c) Altersteilzeit

d) Geringfügig erwerbstätig (Mini Job, „Ein Euro Job“)

e) Gelegentlich oder unregelmäßig beschäftigt

f) Berufliche Ausbildung/Lehre

g) Umschulung

h) Wehrdienst/Zivildienst

i) Mutterschafts-, Erziehungsurlaub, Elternzeit, andere Beurlaubung

j) nicht erwerbstätig

18. In welcher beruflichen Stellung sind Sie zurzeit tätig? Sollten Sie zurzeit nicht erwerbstätig sein, beziehen Sie die Aussagen bitte auf den zuletzt ausgeübten Beruf!

a) Selbstständige/r

b) freiberuflich tätige/r Akademiker/in

c) mithelfende/r Familienangehörige/r

d) Beamtin

e) Angestellte/r

- f) Arbeiter/in
- g) Auszubildende/r

19. Wie hoch ist das monatliche Netto-Einkommen Ihres Haushalts insgesamt? Für die Studie ist es wichtig Gruppen mit hohem, mittlerem oder niedrigem Einkommen auswerten zu können. Es würde uns deshalb sehr helfen, wenn Sie die Einkommensgruppe nennen würden, zu der Ihr Haushalt gehört. Sie können sicher sein, dass Ihre Antwort nicht in Verbindung mit Ihrem Namen ausgewertet wird. Bitte tragen Sie den Buchstaben von dieser Liste der auf das Netto-Einkommen Ihres Haushalts zutrifft in das dafür vorgesehene Kästchen ein: ____

Monatlich netto:

- F** bis 1000 Euro
- N** 1000 bis unter 2250 Euro
- O** 2250 bis unter 3500 Euro
- V** 3500 bis unter 5500 Euro
- D** 5500 und mehr.

20. Wie wohnen Sie?

- a) Wohnung in einem Mehrfamilienhaus / Hochhaus
- b) Wohnung in einem Zweifamilienhaus
- c) Einfamilienhaus

Wohnen Sie...

- zur Miete
- oder haben Sie ein
- Eigenheim

21. Wie viel Wohnraum steht Ihnen ungefähr zur Verfügung? ____m²

22. Wie viele Personen leben ständig in Ihrem Haushalt, Sie selbst eingeschlossen? Denken Sie bitte auch an alle im Haushalt lebenden Kinder.

____ Personen

23. Welchen Schulabschluss wünschen Sie sich für Ihren Sohn/Ihre Tochter?

- Hauptschulabschluss bzw. 9. Klasse
- Realschulabschluss bzw. 10. Klasse
- Fachhochschulreife
- Hochschulreife/Abitur

Wir sind Ihnen dankbar, falls Sie Vorschläge zur Verbesserung des Fragebogens haben?

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit!

C) Testbeschreibung des AST 6-11

Die Testbeschreibung ist von Bös und Wohlmann (2001) entnommen.

20-Meter-Lauf (20M-AS):

Testziel:

Messung der Aktionsschnelligkeit

Testaufbau:

Eine 20 Meter lange Laufstrecke wird mit Start- und Zielmarkierung versehen. Hinter dem Ziel soll genügend Auslaufraum sein. In kleinen Sporthallen ist es erforderlich, Bodenmatten/Weichboden zur Sicherung der Hallenwand aufzustellen. Eventuell kann die Laufstrecke unter Beachtung von Sicherheitsaspekten diagonal in der Halle aufgebaut werden.

Testaufgabe und -durchführung:

Die Teststrecke soll möglichst schnell durchlaufen werden. Das Startkommando lautet: „Fertig – Los“. Jedes Kind läuft einzeln und der Start erfolgt im Hochstart. Jede Versuchsperson hat zwei Läufe. Dabei absolvieren alle Testpersonen erst ihren ersten Lauf und starten dann nach kurzer Pause den zweiten Lauf.

Testanweisung für Kinder:

Testleiter: „An dieser Station sollt ihr die 20-Meter-Strecke so schnell ihr könnt durchlaufen. Das hier ist die Startlinie, und da hinten zwischen den Markierungshütchen ist das Ziel. Stellt euch hinter der Startlinie auf. Das Startsignal heißt: Fertig – Los! Jeder läuft für sich. Derjenige, der gelaufen ist, kommt langsam zurück und startet zum zweiten Versuch.“

Messwertaufnahme/Bewertung/Fehlerquelle

Die Laufzeit wird auf 1/10 Sekunden genau gemessen. Der bessere der zwei Läufe wird gewertet. Bei einem Fehlstart wird der Lauf abgebrochen und neu gestartet. Es ist nur ein Fehlstart erlaubt.

Gerätebedarf:

Stoppuhr, Maßband, 4 Markierungshütchen für Start und Ziel, Tesakreppband, evtl. Weichboden.

Zielwerfen an die Wand (Ziel-KP):

Testziel:

Messung der Teilkörperkoordination bei Präzisionsaufgaben, kinästhetische Differenzierungsfähigkeit.

Testaufbau:

Eine Zielscheibe wird mit dem Zentrum in 150 cm Höhe an der Wand angebracht. Die Zielscheibe ist aus Karton vorgefertigt, wobei jede Zielfläche eine andere Farbe haben sollte. Die drei ineinanderliegenden Quadrate haben die Seitenlänge 60 cm, 30 cm und 10 cm. In 3 Meter Entfernung zur Wand wird eine Abwurfline am Boden markiert.

Testaufgabe und -durchführung:

Die Versuchsperson steht in Schrittstellung hinter der Abwurfline und soll mit einem Schlagwurf auf die Zielscheibe werfen. Die Abwurfline darf nicht überschritten werden. Der Test wird in zwei Serien mit jeweils fünf Versuchen durchgeführt. Es folgt eine Demonstration durch den Testleiter.

Testanweisung für Kinder:

Testleiter: „An dieser Station sollt ihr nach Möglichkeit das kleinste Quadrat treffen. Dazu stellt ihr euch hinter der Linie auf und werft dann den Tennisball auf die Zielscheibe. Holt dabei von hinten über die Schulter Schwung. Wenn ihr das größte Quadrat trifft, bekommt ihr einen Punkt, beim mittleren zwei Punkte und, wenn ihr das kleinste trifft, gibt es drei Punkte. Ihr habt zwei Durchgänge und könnt bei jedem fünfmal werfen. Ich zeige euch jetzt den Wurf. Die Kinder, die gerade warten, holen die zurückprallenden Bälle.“

Messwertaufnahme/Bewertung/Fehlerquelle

Je nach Auftreffpunkt des Tennisballes auf der Zielscheibe werden vom Zentrum nach außen 3, 2, 1 und 0 Punkte pro Wurf vergeben. Für jeden Durchgang wird anhand der erzielten Punkte aus den Einzelversuchen eine Zwischensumme errechnet. Als Testwert zählt die Gesamtsumme der 10 Würfe.

Bei der Messwertaufnahme ist zu beachten, dass die Begrenzungslinie nach außen mit zur jeweiligen Zielfläche gehört.

Gerätebedarf:

Maßband, Tennisbälle, Tesakreppband, Zielscheibe (dreifarbig, als Karton vorgefertigt).

Ball-Beine-Wand-Zielwurf (BBW-KP):**Testziel:**

Messung der Gesamtkörperkoordination bei Präzisionsaufgaben.

Testaufbau:

Im Abstand von 3 Metern zur Wand wird eine Abwurfline auf dem Boden markiert. Die Wand muss bis in eine Höhe von mindestens 3 Metern eine glatte Oberfläche haben. In 120 cm Höhe wird lediglich zur Orientierungshilfe ein Markierungsblatt (DIN A 4) an die Hallenwand geklebt.

Testaufgabe und -durchführung:

Ein Gymnastikball soll durch die gegrätschten Beine nach hinten an die Wand geworfen und nach einer Drehung wieder gefangen werden, ohne dass er den Boden berührt.

Die Testperson steht mit dem Rücken zur Wand hinter der Abwurfline und hält den Ball in beiden Händen. Nach dem direkten Wurf an die Wand richtet sich die Versuchsperson möglichst schnell wieder auf und führt eine $\frac{1}{2}$ Drehung zur Wand aus. Der von der Wand zurückprallende Ball ist wieder mit beiden Händen zu fangen oder wenigstens zu berühren. Je nach Ausführung gibt es unterschiedliche Punktzahlen.

Der Testleiter demonstriert und erklärt die Aufgabe. Er fordert dazu auf, beim Wurf möglichst weit durch die Beine zu schwingen. Das Markierungsblatt an der Wand ist eine Orientierungshilfe. Wenn das Blatt durch die Beine gesehen wird, ist die Ausgangsposition optimal. Die Versuchsperson ist über die Punktvergabe zu informieren.

Testanweisung für Kinder:

Testleiter: „An dieser Station sollt ihr den Gymnastikball an die Wand werfen, euch schnell umdrehen und ihn wieder auffangen, ohne dass er den Boden berührt. Stellt euch dazu mit dem Rücken zur Wand an der Linie auf. Werft den Ball durch die gegrätschten Beine an die Wand, dreht euch um und fangt den Ball mit beiden Händen auf. Bevor ihr werft, schaut zwischen euren Beinen durch. Seht ihr das Blatt an der Wand? Das dient euch zur Orientierung, wohin ihr den Ball werfen sollt. Achtet darauf, dass der Ball zuerst die Wand berührt und nicht vorher schon auf den Boden prallt, dann gibt es keine Punkte. Versucht, den Ball nach dem Werfen zu fangen, ohne dass ihr euren Platz verlassen müsst. Wenn ihr den Ball nur berührt oder der Ball den Boden berührt, bekommt ihr entsprechend weniger Punkte. Ihr habt zweimal fünf Versuche.“

Messwertaufnahme/Bewertung/Fehlerquelle

Die Aufgabe enthält die Teilelemente:

- Ball durch die Beine an die Wand werfen
- Körperdrehung
- Ball fangen

Für die Lösung bzw. die Teillösung werden folgende Punkte vergeben:

0 Punkte:

Der Bewegungsablauf ist von Anfang an falsch; der Ball trifft nach dem Wurf nicht direkt die Wand.

1 Punkt:

Der Bewegungsablauf ist bereits in der Grobform falsch (keine rechtzeitige Drehung). Der Ball trifft nach dem Wurf die Wand, wird aber weder berührt noch gefangen.

2 Punkte:

Die Grobform des Bewegungsablaufes ist richtig; der Ball trifft nach dem Wurf die Wand, wird aber nach der Drehung weder berührt noch gefangen.

3 Punkte:

Die Bewegung ist in der Grobform beherrscht. Der Ball wird aktiv berührt oder nach einmaligem Bodenkontakt gefangen.

4 Punkte:

Die Bewegung wird in der Grobform beherrscht. Der Ball wird ohne Bodenkontakt gefangen (evtl. mit Ortsveränderung der Versuchsperson oder unsicherem Fangen des Balles).

5 Punkte:

Der Bewegungsablauf ist gut koordiniert (Feinform). Der zurückprallende Ball wird gefangen, ohne dass die Person den Platz verlässt.

Für jede Serie wird über die Punkte der Einzelversuche eine Gesamtsumme errechnet. Als Testwert zählt die Gesamtsumme aller 10 Versuche aus beiden Serien.

Gerätebedarf:

Gymnastikball, Maßband, Tesakreppband, Markierungsblatt DIN A 4

Hindernislauf (HL-KZ):

Testziel:

Messung der Koordinationsfähigkeit

Testaufbau:

Der Hindernislauf mit Richtungsänderung wird mit den angegebenen Maßen aufgebaut. Start und Ziel ist durch eine Bodenmarkierung gekennzeichnet. Der Mittelpunkt besteht aus einer Pylone. In jedem Kastenteil liegt eine Turnmatte. Die Kastenteile sind in der Reihenfolge mit Ziffern von 1 bis 3 zu kennzeichnen.

Testaufgabe und -durchführung:

Der Testparcours soll in der richtigen Reihenfolge möglichst schnell überwunden werden. Der Testleiter demonstriert den richtigen Ablauf, evtl. sucht er sich einen freiwilligen Schüler, der den Weg einmal mit der Anweisung des Testleiters durchläuft. Es soll besonders darauf hingewiesen werden, dass der Mittelpunkt immer mit der rechten Schulter nach innen umlaufen wird und die Kastenteile in der Reihenfolge 1 bis 3 anzulaufen sind. Jede Versuchsperson hat einen Probelauf, bei dem der Testleiter versucht, eventuelle Orientierungsschwierigkeiten durch gezielte Korrekturen und Führung der Versuchsperson zu beheben. Die Versuchsperson beginnt auf das Kommando: „Fertig – Los“ am Start stehend mit dem Lauf in folgender Reihenfolge:

- um den Mittelpunkt nach rechts laufen zum Kastenteil 1
- durch das Kastenteil 1 kriechen und anschließend darüber klettern,
- umlaufen des Mittelpunktes nach rechts zu Kastenteil 2,
- durch das Kastenteil 2 kriechen und anschließend darüber klettern,
- umlaufen des Mittelpunktes nach rechts zu Kastenteil 3
- durch das Kastenteil 3 kriechen und anschließend darüber klettern,
- Umlaufen des Mittelpunktes nach rechts zur Start- und Ziellinie.

Der Versuchsleiter kontrolliert den Aufbau und achtet darauf, dass dieser auch nach dem Durchlaufen mehrerer Testpersonen noch korrekt ist.

Testanweisung für Kinder:

Testleiter: „An dieser Station sollt ihr möglichst schnell einen Hindernisparcours durchlaufen. Es gibt einen vorgeschriebenen Laufweg, den ich euch jetzt zeige und erkläre. Ihr stellt euch an der Startlinie auf. Auf das Kommando: „Fertig – Los“ startet ihr. Zuerst müsst ihr zum Mittelpunkt laufen; dann um diesen nach rechts zum Kastenteil mit der Nummer eins weiterlaufen. Dort kriecht ihr durch das Kastenteil, klettert dann schnell darüber und lauft wieder um den Mittelpunkt und zu dem Kastenteil mit der Nummer zwei. Dort kriecht ihr wieder durch und klettert darüber zurück. Dann lauft ihr wieder zum Mittelpunkt und zu dem Kastenteil mit der Nummer drei. Hier sollt ihr wieder hindurch kriechen und dann darüber klettern. Jetzt lauft ihr schnell um den Mittelpunkt und dann über die Ziellinie. Denkt jedes Mal, wenn ihr um den Mittelpunkt lauft, an die rechte Schulter, die soll immer zum Mittelpunkt zeigen! Wenn ihr merkt, dass ihr z. B. falsch um die Stange gelaufen seid, einfach nochmals in den richtigen Weg laufen.“

Messwertaufnahme/Bewertung/Fehlerquelle

Es wird die Zeit auf 1/10 Sekunden genau gemessen. Jede Versuchsperson hat einen Wertungsdurchgang. Der Versuchsleiter gibt erst Korrekturhilfen, wenn die Versuchsperson einen falschen Laufweg nimmt.

Gerätebedarf:

Stoppuhr, Maßband, Tesakreppband, 3 Kastenzwischenteile, 3 Turnmatten, eine Pylone, Nummern.

Medizinballstoßen (MEDB-SK):**Testziel:**

Messung der Schnellkraft der Armmuskulatur

Testaufbau:

Parallel zur Wand wird im Abstand von 50 cm eine Markierung am Boden angebracht und ab dieser Markierung ein Maßband ausgelegt.

Testaufgabe und -durchführung:

Die Versuchsperson soll einen 1kg schweren Medizinball mit angewinkelten Armen vor der Brust mit den Händen halten und versuchen, aus dem Stand möglichst weit nach vorne zu stoßen. Die Versuchsperson steht aufrecht mit dem Rücken zur Wand und die Schuhspitzen berühren die Abwurfmarkierung. Schwungholen mit dem Oberkörper bis zur Wand ist erlaubt. Der Testleiter demonstriert die Aufgabe. Es wird der Hinweis gegeben, den Medizinball schräg nach oben wegzustoßen. Übertreten über die Markierung ist nicht erlaubt.

Testanweisung für Kinder:

Testleiter: „Hier sollt ihr den Medizinball möglichst weit mit beiden Armen stoßen. Stellt euch hinter der Linie auf und haltet den Ball mit angewinkelten Armen vor der Brust. Stoßt jetzt den Ball möglichst weit. Ihr müsst darauf achten, dass ihr nicht über die Linie tretet. Ihr habt zwei Versuche. Ihr könnt mit dem Oberkörper Schwung holen.“

Messwertaufnahme/Bewertung/Fehlerquelle

Die Weite des Stoßes wird auf 10 cm genau gemessen. Jede Versuchsperson hat zwei Wertungsversuche. Der weiteste Stoß ergibt den Messwert. Wird ein Stoß falsch ausgeführt, ist er zu wiederholen. Als Fehler gilt das Überschreiten der Bodenmarkierung während des Versuchs sowie eine fehlerhafte Ausführung (z. B. Wurf des Medizinballes).

Gerätebedarf:

1 kg Medizinball, Maßband, Tesakreppband.

Sechs-Minuten-Lauf (6-MIN-AA):**Testziel:**

Messung der Ausdauerleistungsfähigkeit

Testaufbau:

Die Laufbahn führt um die Begrenzungslinien des Volleyballfeldes (9 x 18 Meter). An den Eckpunkten des Feldes (50 cm nach innen versetzt) sowie an den Längsseiten werden Malstangen aufgestellt. Eine Laufrunde hat die Länge von 54 Metern.

Testaufgabe und -durchführung:

Die Versuchspersonen sollen das Volleyballfeld in sechs Minuten möglichst oft umlaufen.

Der Ausdauerlauf erfolgt in Gruppen bis max. 10 Versuchspersonen. Jede Versuchsperson erhält zur Kennzeichnung eine Startnummer. In den sechs Minuten ist Laufen und Gehen erlaubt. Während des Laufs wird in Minutenabständen die noch zu laufende Zeit angegeben. Nach Ablauf der sechs Minuten bleibt jede Versuchsperson an Ort und Stelle stehen und setzt sich dort auf den Boden oder läuft auf der Stelle. Um den Kindern ein Gefühl für den Laufrhythmus zu vermitteln, gibt der Testleiter die Laufgeschwindigkeit in den ersten zwei Runden vor. Auf Grund der bisher ermittelten Durchschnittszeiten wird ein Lauftempo von ca. 22 Sekunden pro Runde empfohlen.

Testanweisung für Kinder:

Testleiter: „Bei diesem Test sollt ihr sechs Minuten dauerlaufen. Stellt euch dazu hinter der Startlinie auf. Ich werde die ersten 2 Runden mit euch laufen. Solange ich mitlaufe, darf mich keiner überholen. Danach hör ich auf und ihr lauft in eurem Dauerlauftempo weiter um das Volleyballfeld. Also nicht anfangen, zu rasen; ihr sollt schließlich sechs Minuten durchhalten! Kurz vor Ende der 6 Minuten fange ich an, die letzten 10 Sekunden rückwärts zu zählen 10-9-8-7... 1. Bei eins bleibt ihr dort stehen, wo ihr gerade seid und setzt euch genau dort auf den Boden oder lauft dort auf der Stelle. Das Startkommando lautet: „Fertig – Los!“

Messwertaufnahme/Bewertung/Fehlerquelle

Der Messwert für jede Versuchsperson ist die in sechs Minuten zurückgelegte Wegstrecke in Metern. Die Wegstrecke wird aus der Anzahl der Runden (1 Runde = 54m) plus der Strecke der angefangenen letzten Runde errechnet. Für die Messwertaufnahme werden pro Gruppe zwei Testleiter benötigt. Ein Testleiter gibt einem Schreiber nach jeder Runde die Nummer der Versuchspersonen an, wenn diese die Startlinie wieder durchlaufen.

Gerätebedarf:

Stoppuhr, 10 Startnummern (z. B. auch vorgefertigte T-Shirts mit Nummern), 4 kleine Kästen.

D) AST-Erfassungsbogen

Geburtsdatum: _____

Körpergröße: _____ cm

Körpergewicht: _____, ____ kg (1 Dezimale)

1. 20-Meter-Lauf (mit 1/10 Sek.):

1. Versuch: _____, ____ sec

2. Versuch: _____, ____ sec

2. Zielwerfen an die Wand:

S1

S2

1. Versuch

__ Punkte

__ Punkte

2. Versuch

__ Punkte

__ Punkte

3. Versuch

__ Punkte

__ Punkte

4. Versuch

__ Punkte

__ Punkte

5. Versuch

__ Punkte

__ Punkte

Summe

—

—

Gesamtsumme (S1+S2) _____

3. Ball-Beine-Wand-Zielwurf

0 Pkt. Ball trifft nach Wurf nicht direkt die Wand.

S1

S2

1 Pkt. Ball trifft die Wand wird nicht berührt keine rechtzeitige Drehung.

—

—

2 Pkt. Ball trifft die Wand wird nicht berührt, aber rechtzeitige Drehung.

—

—

3 Pkt. Bewegung wird in Grobform beherrscht, Ball wird berührt oder nach einem Bodenkontakt gefangen.

—

—

4 Pkt. Ball wird ohne Bodenkontakt gefangen.

—

—

Summe __

Summe __

5 Pkt. Ball wird gefangen ohne, dass der Platz verlassen wird.

Gesamtsumme (S1+S2) _____

4. Hindernislauf (mit 1/10 Sek.): _____ sec.

5. Medizinballstoßen (auf 10 cm genau):

1. Versuch: _____ cm

2. Versuch: _____ cm

6. Sechs-Minuten-Lauf (auf 5 m genau):

Anzahl der Runden _____ Runden x 54 m + Meter der letzten Runde _____

E) Fragebogen der Hauptuntersuchung

U N I K A S S E L
V E R S I T Ä T



Fragebogen zu Bewegung und Sport in der Familie

Liebe Eltern,

dies ist der angekündigte Fragebogen unserer Studie zum Einfluss der Familie auf die Bewegungsaktivitäten von Grundschulkindern durch. Wir möchten Sie bitten den Fragebogen vollständig auszufüllen und garantieren eine vertrauliche Behandlung Ihrer Angaben; die Auswertung erfolgt ausschließlich unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten!

Die Fragen beziehen sich auf Ihre Familie und auf das Kind, das an dem angekündigten Projekt (in der 2. Klasse) teilnimmt. Bitte unterstützen Sie unsere Studie und füllen Sie den Fragebogen vollständig aus. Kreuzen Sie bitte das Zutreffende in den vorgesehenen Kästchen an und setzen Sie die gefragten Zahlen bzw. Worte an den entsprechenden Stellen ein. Diesen Fragebogen muss nur ein Elternteil des Kindes ausfüllen. Sagen Sie uns daher bitte welcher Elternteil den Fragebogen ausfüllt?

Mutter:

Vater:

Bitte geben Sie den ausgefüllten Fragebogen im verschlossenen Umschlag bereits in der nächsten Woche an die/den Klassenlehrer/in zurück.

Prof. Dr. Volker Scheid
Prof. Dr. Wegner
Daniel Großarth

Universität Kassel
Institut für Sport und Sportwissenschaft
Heinrich-Plett-Straße 40
34132 Kassel
Tel.: 0561-804-4801
Mail: grossarth@uni-kassel.de

Code: A23507_1

I. Sport als Thema in der Familie

1. Die folgenden Fragen beziehen sich auf die Sportaktivitäten in Ihrer Familie. Kreuzen Sie bitte das Zutreffende in den vorgesehenen Kästchen an.

	Trifft völlig zu	Trifft eher zu	Trifft eher nicht zu	Trifft gar nicht zu
Außerhalb des Schulsports haben unsere Kinder wenige sportliche Freizeitinteressen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wir machen Ausflüge zu Sportveranstaltungen und schauen zu.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Das Gefühl von Langeweile und Leere kann in unserer Familie nicht aufkommen: bei uns ist immer etwas los.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wir treiben viel Sport gemeinsam.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wir halten viel vom Wettbewerb nach dem Motto „Möge der Beste gewinnen“.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn jemand bei uns in der Familie eine Radtour, eine Wanderung oder ähnliches plant, hat fast jeder keine Lust darauf.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Unsere Familie ist wenig sportlich aktiv.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mit Sport- und Spielgeräten gehen unsere Kinder sehr nachlässig um.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In unserer Familie verbringen wir einen Großteil unserer Freizeit damit, dass wir uns richtig ausruhen und vor uns hin dösen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bei uns wird großer Wert darauf gelegt, dass man sich an die vereinbarten Regeln hält.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn es um unsere sportlichen Freizeitaktivitäten geht, nehmen wir uns Zeit und planen es genau.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In unserer Familie werden Ausflüge (Wanderungen, Radtouren) und ähnliches sorgfältig im Voraus geplant.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bei uns zu Hause halten wir wenig vom sportlichen Ehrgeiz und Erfolgsstreben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In unserer Familie imponiert es niemanden, wenn einer unbedingt zu den Besten gehören will.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Bei uns muss viel improvisiert werden, weil nichts so recht geplant wird.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Am Wochenende geht es bei uns zu Hause häufig ziemlich eintönig und langweilig zu.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wir nehmen oft aktiv an Sportveranstaltungen teil.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In unserer Familie stimmen wir uns genau ab, bevor wir sportliche Aktivitäten unternehmen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wir geben viel Geld für unseren eigenen Sport aus.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In unserer Familie sprechen wir oft über Fitness, Bewegung und Gesundheit.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bei uns kommt es selten vor, dass wir Sportveranstaltungen und Wettkämpfe besuchen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Abends und an den Wochenenden treiben wir selten Sport und bleiben lieber zu Hause.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn sich unsere Kinder neue Sportbekleidung oder Sportgeräte wünschen, ist es uns jederzeit möglich ihre Wünsche zu erfüllen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wir nehmen längere Autofahrten in Kauf, um auch mal nationale oder internationale Spiele oder Wettkämpfe anzuschauen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Falls unsere Kinder nicht zum Sport gehen wollen, erinnern wir sie daran und versuchen sie dennoch dazu zu bewegen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn unsere Kinder bspw. auf eine Skifreizeit fahren wollen, können wir sie finanziell unterstützen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wir achten sehr darauf, wie lange unsere Kinder vor dem Fernseher oder Computer sitzen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn bei uns in der Region ein nationales oder internationales Sportereignis stattfindet, wollen wir es live anschauen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wir sind gerne für unsere Kinder da, wenn es darum geht sie zum Training oder zu Wettkämpfen zu fahren.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wir sind der Meinung, dass Bewegung und Sport wichtig für die Entwicklung unseres Kindes ist.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Wir verfolgen den sportlichen Erfolg unserer lokalen Sportvereine (Huskies, Hessen Kassel, etc.) sehr genau.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn unsere Kinder mit uns Sport treiben wollen, machen wir gerne mit.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

II. Sportliche Aktivität des Kindes

2. Wie wichtig finden Sie, dass Ihr Kind z.B. folgende Sportarten erlernt hat?

Sportarten	gar nicht wichtig	nicht wichtig	wichtig	sehr wichtig
Schwimmen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Radfahren	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Fußball	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Basketball	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Tanzen, Ballett	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Turnen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Leichtathletik	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wählen Sie aus den folgenden Aktivitäten aus, wenn diese auf Ihr Kind zu treffen: Rollskates, Skifahren, Snowboarden, Tennis, Federball, Tischtennis, Judo, Karate, Surfen, Reiten, Volleyball.				
(bitte selber eintragen)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
(bitte selber eintragen)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
(bitte selber eintragen)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
(bitte selber eintragen)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

3. Wenn Ihr Kind einige der oben genannten Sportarten betreibt, geben Sie bitte in den Tabellen an, wie alt Ihr Kind war, als es die Sportarten gelernt hat?

Sportarten	Alter
Schwimmen	
Radfahren	
Fußball	
Basketball	
Tanzen, Ballett	
Turnen	
Leichtathletik	
Wählen Sie aus den folgenden Aktivitäten aus, wenn diese auf Ihr Kind zu treffen: Rollskates, Skifahren, Snowboarden, Tennis, Federball, Tischtennis, Judo, Karate, Surfen, Reiten, Volleyball.	
(bitte selber eintragen)	

4. Hat Ihr Kind die angegebenen Sportarten zuerst in der Familie (z.B. Eltern, Geschwister, etc.), im Verein oder im Schulsport (z.B. Schwimmkurs, Skikurs, Ballettkurs) erlernt? Machen Sie jeweils nur ein Kreuz!

Sportarten	Eltern	Verein	Schule
Schwimmen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Radfahren	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Fußball	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Basketball	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ballett, Tanzen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Turnen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Leichtathletik	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Wählen Sie aus den folgenden Aktivitäten aus, wenn diese auf Ihr Kind zu treffen: Rollskates, Skifahren, Snowboarden, Tennis, Federball, Tischtennis, Judo, Karate, Surfen, Reiten, Volleyball.			
(bitte selber eintragen):	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
(bitte selber eintragen):	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
(bitte selber eintragen):	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
(bitte selber eintragen):	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

5. Wie oft betreibt Ihr Kind die Sportart?

Sportarten	nie	selten	manchmal	oft
Schwimmen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Radfahren	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Fußball	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Basketball	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ballett, Tanzen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Turnen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Leichtathletik	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wählen Sie aus den folgenden Aktivitäten aus, wenn diese auf Ihr Kind zu treffen: Rollskates, Skifahren, Snowboarden, Tennis, Federball, Tischtennis, Judo, Karate, Surfen, Reiten, Volleyball.				
(bitte selber eintragen):	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
(bitte selber eintragen):	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
(bitte selber eintragen):	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
(bitte selber eintragen):	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
(bitte selber eintragen):	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

6. Welche Orte können in Ihrem Wohnumfeld für Spiel- und Bewegungsaktivitäten genutzt werden? Bitte machen Sie nur Angaben für vorhandene Spielorte!

Spielorte	Häufigkeit der Nutzung			
	nie	selten	manchmal	oft
Garten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Straße, Wege	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Park, Grünanlagen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Spielplatz, Bolzplatz	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Eigenes Zimmer in der Wohnung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Freies Gelände	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Terrasse, Hof	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Weitere Orte:				
(bitte selber eintragen):	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
(bitte selber eintragen):	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
(bitte selber eintragen):	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

7. Ist Ihr Kind Mitglied in einem Sportverein?

- ja, aktiv, welche Sportart? _____.
- nein, früher einmal.
- nein, noch nie.

8. Sind Sie Mitglied in einem Sportverein?

- ja, aktiv. nein, früher einmal. nein, noch nie.

9. Ist Ihr(e) Partner/in Mitglied in einem Sportverein?

- ja, aktiv. nein, früher einmal. nein, noch nie.

10. Bitte geben Sie an, inwieweit Sie sich selbst, ihr(e) Partner(in) und Ihr Kind sportlich betätigen!

	Meine Angaben	Partner(in)	Ihr Kind
a) keine sportliche Betätigung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
b) 1-mal im Monat	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
c) 2-mal im Monat	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
d) durchschnittlich 1- bis 2-mal pro Woche	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
e) 3-mal pro Woche und mehr	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

III. Zunächst einige allgemeine Fragen zu Ihrer Person.

11. Welche Staatsangehörigkeit(en) besitzen Sie?

Mutter: _____

Vater: _____

12. Welche Sprachen werden in Ihrer Familie gesprochen? Bitte geben Sie unter 1. die Sprache an, die vorrangig zu Hause gesprochen wird. Geben Sie unter 2. die Sprache an, die Sie am zweithäufigsten sprechen.

1. Sprache: _____

2. Sprache: _____

13. Welchen Familienstand haben Sie? Was auf dieser Liste trifft auf Sie zu?

a) Verheiratet oder eheähnliche
Lebensgemeinschaft und lebe mit
meinem/r Ehepartner/in zusammen

Bitte weiter mit Frage 16.

b) Verwitwet

c) Ledig

d) Verheiratet und lebe von
meinem/r Ehepartner/in getrennt

e) Geschieden

} Bitte weiter mit Frage 14.

14. Wenn für Sie b) bis e) zu treffen sollte:

Leben Sie mit einem/r Partner/in in eheähnlicher Gemeinschaft zusammen?

Ja

Nein

} Bitte weiter mit Frage 15.

15. Lebt ihr Kind die überwiegende Zeit bei Ihnen zu Hause?

Ja, mein Kind lebt die überwiegende Zeit bei mir!

Bitte füllen Sie die nun folgenden Fragen wenn möglich auch für Ihre(n)
Partner(in) aus. Bitte weiter mit Frage 16

Nein, mein Kind lebt bei meiner(m) ehemaligen Lebensgefährtin(en).

Bitte füllen Sie die nun folgenden Fragen nur für Ihre Person aus.
Bitte weiter mit Frage 16.

16. Welchen allgemein bildenden Schulabschluss haben Sie und Ihr(e) Partner(in)?

	Meine Angaben	Partner(in)
a) kein Schulbesuch, Schule ohne Abschluss verlassen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
b) Hauptschulabschluss	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
c) Realschulabschluss	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
d) Hochschulreife (Abitur)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
e) sonstiger Abschluss: Meine Angaben:	_____	
Partner(in):	_____	

17. Welchen beruflichen Ausbildungsabschluss haben Sie und Ihr(e) Partner(in)?

	Meine Angaben	Partner(in)
a) keine abgeschlossene Ausbildung, noch in beruflicher Ausbildung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
b) abgeschlossene Lehre	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
c) Fachschulabschluss / Meister	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
d) Hochschule / Fachhochschule	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
e) sonstiger Abschluss: Meine Angaben:	_____	
Partner(in):	_____	

18. Sind Sie und/oder Ihr(e) Partner(in) zurzeit erwerbstätig? Unter Erwerbstätigkeit wird jede bezahlte bzw. mit einem Einkommen verbundene Tätigkeit verstanden, egal welchen zeitlichen Umfang sie hat.

	Meine Angaben	Partner(in)
a) Voll erwerbstätig	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
b) Teilzeitbeschäftigt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
c) Geringfügig erwerbstätig, gelegentlich oder unregelmäßig beschäftigt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
d) berufliche Ausbildung/Lehre	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
e) nicht erwerbstätig	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

19. In welcher beruflichen Stellung sind Sie und/oder Ihr(e) Partner(in) zurzeit tätig? Sollten Sie zurzeit nicht erwerbstätig sein, beziehen Sie die Aussagen bitte auf den zuletzt ausgeübten Beruf!

	Meine Angaben	Partner(in)
a) Selbstständige(r), freiberuflich tätige(r) Akademiker/in	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
b) Beamte(r)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
c) Angestellte(r)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
d) Arbeiter/in	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
e) Auszubildende(r)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

20. Wie hoch ist das monatliche Netto-Einkommen (zusammen mit Ihrer(m) Partner(in)) Ihres Haushalts insgesamt? Bitte tragen Sie den Buchstaben von dieser Liste, der auf das Netto-Einkommen Ihres Haushalts zutrifft, in das dafür vorgesehene Kästchen ein:

Monatlich netto:

- F** bis 1000 Euro
N 1000 bis unter 1500 Euro
O 1501 bis unter 2250 Euro
V 2251 bis unter 3000 Euro
D 3001 bis unter 3500 Euro
G 3501 bis unter 4000 Euro
S 4000 und mehr.

21. Wie wohnen Sie?

- a) In einem Mehrfamilienhaus
 b) In einem Zweifamilienhaus
 c) In einem Einfamilienhaus

Wohnen Sie...

- zur Miete
 oder haben Sie ein
 - Eigenheim (Eigentumswohnung, Haus)

22. Wie viel Wohnraum steht Ihnen ungefähr zur Verfügung? _____m²

23. Wie viele Kinder und Erwachsene leben in ihrem Haushalt, Sie selbst eingeschlossen?

Erwachsene: Kinder:

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit!

Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Dissertation selbständig und ohne unerlaubte Hilfe angefertigt und andere als die in der Dissertation angegebenen Hilfsmittel nicht benutzt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus veröffentlichten oder unveröffentlichten Schriften entnommen sind, habe ich als solche kenntlich gemacht. Kein Teil dieser Arbeit ist in einem anderen Promotions- oder Habilitationsverfahren verwendet worden.

Kassel, den 24.07.2009

(Daniel Großarth)